

DIALOG ZWISCHEN
GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN
UND PRAXIS

Schader-Jahrbuch 2025

Timing. Weil nicht alles seine Zeit hat

**Dokumentation des Großen Konvents 2025
und Beiträge aus dem Jahr der Schader-Stiftung**

DIALOG ZWISCHEN
GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN
UND PRAXIS

Schader-Jahrbuch 2025

Timing. Weil nicht alles seine Zeit hat

**Dokumentation des Großen Konvents 2025
und Beiträge aus dem Jahr der Schader-Stiftung**

HERAUSGEBERIN

Schader-Stiftung
Goethestraße 2, 64285 Darmstadt
06151/17 59-0
kontakt@schader-stiftung.de
www.schader-stiftung.de

REDAKTION

Alexander Gemeinhardt (verantwortlich),
Dr. Stella Lorenz

TEXTE

Michèle Bernhard, Marcus Bölz, Bettina
Bohle, Valeria Elsesser, Özlem Zahra Eren,
Jana Friedrichsen, Gösta Gantner,
Alexander Gemeinhardt, Anselm Hager,
Roger Häußling, Peter Hanisch, Lena Koch,
Jens Martin König, Martina Löw, Stella
Lorenz, Sara Lüttich, Niklas Maak,
Sebastian Matthes, Steffen Mau, Kirsten
Mensch, Luca Müller, Ulrike Röttger, Rolf
Schnauf, Luise Spieker, Benjamin Stehl,
Ursula Stein, Peter F. Titzmann, Kirill
Uschatov, Caroline Walter, Carmen
Wunderlich, Uwe Zimmermann, Dennis
Weis, Nils Zurawski

FOTOGRAFIE

Jens Steingässer (Schader-Preis
und GrKo25), Schader-Stiftung,
Privat, Stefanie Wetzels, Peter Bongard

SATZ

Ph. Reinheimer GmbH, Darmstadt

GESTALTUNG UND HERSTELLUNG

Büro Schramm, Offenbach
Ph. Reinheimer GmbH, Darmstadt

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-932736-64-3



Druckprodukt mit finanziellem

Klimabeitrag

ClimatePartner.com/12360-2512-1006

Dezember 2025



Inhalt

1. Einleitung

Seite 3

Timing

Alexander Gemeinhardt

Seite 37

UNO & Jazz: The Sound of Dialogue

Valeria Elsesser und Dr. Stella Lorenz

Seite 41

Nachhaltige Transformation in kleinen und mittleren Unternehmen

Dr. Gösta Gantner

2. Schader-Preis

Seite 16

Laudatio auf Prof. Dr. Martina Löw

Dr. Niklas Maak

Seite 47

Große Transformation reloaded?

Polanyis Erbe und die Krisen des 21. Jahrhunderts

Dr. Sebastian Matthes

Seite 21

Qualität im Städtebau: Eine soziologische Herausforderung

Prof. Dr. Martina Löw

Seite 53

Zeit für Wandel?

PD Dr. Nils Zurawski

Seite 57

Ballbesitz und Bürgersinn

Wie Fußball die Demokratie neu beleben kann

Prof. Dr. Marcus Bölz

3. Impulse

Seite 28

Politik für das Toxozän

Peter Hanisch und
Dr. Jens Martin König

Seite 61

Das erste Schader-Festival

Ein Erlebnisbericht

Prof. Dr. Michèle Bernhard

Seite 33

Was Jazz der Gesellschaft geben kann

Dr. Bettina Bohle im Gespräch mit
Dr. Stella Lorenz und Dennis Weis

Seite 64

Immer schön weiter so!?

Nachrichten aus unserem Heimatland

Uwe Zimmermann

Seite 68

Forschendes Lernen gegen das „nukleare Vergessen“

Dr. Carmen Wunderlich

Seite 70

Schreibversuch mit KI

Dr. Kirsten Mensch

Seite 74

Schader-Update

Özlem Eren

4. Großer Konvent

Seite 78

Prolog: Timing. Weil nicht alles seine Zeit hat

Seite 79

Keynote: Timing. Zum Zeitverhältnis von Politik und Gesellschaft

Prof. Dr. Steffen Mau

Seite 86

Dialog-Café 1: (Keine) Zeit für eine sozial-ökologische Wirtschaftswende

Dr. Gösta Gantner und Rolf Schnauffer

Seite 89

Dialog-Café 2: Ist das Kunst oder kann das KI besser?

Dr. Stella Lorenz und Valeria Elsesser

Seite 92

Dialog-Café 3: Zeiteinschätzung, Irreversibilität und Kipppunkte

Dr. Kirsten Mensch und Caroline Walter

Seite 95

Dialog-Café 4: Engagement und Raum

Luise Spieker und Luca Müller

Seite 98

Dialog-Café 5: Krieg und Frieden

Benjamin Stehl und
Kristin Sieverdingbeck

Seite 100

Dialog-Café 6: Making Heimat

Lena Koch und Dr. Sara Lüttich

Seite 103

5. Biogramme der Teil- nehmenden

Seite 131

6. Koopera- tionen

Seite 137

7. Veranstal- tungen

Einleitung

Timing. War das für dieses Leitwort wirklich der richtige Zeitpunkt? Haben wir überhaupt Zeit, über so etwas wie „Zeit“ zu sprechen angesichts der vielen anderen Themen dieser Zeit? Debatte statt Schockstarre, Dialog statt Sprachlosigkeit, Gespräch statt Krawall? Planungen im Stiftungsbetrieb erstrecken sich teils über Jahre, über lange Zeiträume, und dann wieder gibt es Zeiten, in denen Themen und Fragen in schnellster Folge angespült werden. Gut, sich zu vergegenwärtigen, dass gerade wir Stiftungen mit einer Ewigkeitsperspektive umgehen, auch in Jahrzehnten und Jahrhunderten noch unseren Dienst tun werden und zuweilen akzelerierend, aber auch retardierend wirken können und sollen.

1

Als Dialog-Plattform, als Forum, als Mittlerin und Seismographin stehen wir in der Pflicht, Räume für gute Dialoge zu schaffen. Und dazu gehört – aus der Schule geplaudert – immer auch *Timing*. Mit den Kolleg*innen gemeinsam ist es nur zu oft Thema, nicht nur *ob* und *wie*, sondern gerade auch *wann* ein Thema dran ist. Wann die richtigen Leute zusammenkommen können, wann Resonanz und Wirkung zu erwarten ist. Wie geht das eigentlich, „Dialog“ führen? Hanns Dieter Hüsch empfiehlt 1991 „Im Zeichen des Friedens – Dialog mit der Jugend“:

Wer einen Dialog herbeiführen will
Muss sich herablassen
Herabneigen
Von sich absehen
Sich zuwenden und zuneigen
Muss nicht besitzen wollen
Darf nicht besitzergreifend sein
Nur wenig Vorschriften machen
Besser keine
Gelegentlich vorsichtig
Empfehlungen anbieten

GEBUNDENE ZEIT

Das hört sich anders an als Talkshow und Vorlesung, Bierzelt und Demo, TikTok und Leserbrief (den muss man kaum gendern). Und auch der Duktus dieses Jahrbuchs, das erneut neben der Dokumentation des Dreizehnten Großen Konvents die Texte zum Schader-Preis 2025, verliehen an Prof. Dr. Martina Löw, TU Berlin, sowie etliche inspirierende Beiträge aus dem Projekt-Alltag der Stiftung anbietet, soll ein konstruktiver, vielleicht sogar optimistischer sein. *Bleibt alles anders* haben wir aus dem Zwölften Großen Konvent 2024 geschlossen und wie ging es dann weiter? „Ich halt’ es da mit Herbert / Stillstand ist der Tod“ rappt die Antilopen Gang, wir haben ein Jahr lang den Scheinwerfer der Zeit auf die Projekte der Schader-Stiftung gerichtet und dafür eine vehemente, konstruktive Resonanz erfahren.

Nicht nur in Tagungen wie jener mit der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik oder wenn es um Menschenrechte für Menschen mit Behinderungen geht. Auch in unseren Beratungen für die neue Space Experience des European Space Operations Centre vor Ort in Darmstadt – denn wie demokratisiert man Raumfahrt und den Anspruch der Gesellschaft auf ihre Funktionen? Und gerade auch in der Ausstellung „Eine stille Erfahrung“ in der Schader-Galerie, eine Retrospektive auf die Darmstädterin persischer Herkunft Zoya Sadri (1955-2024), die bereits 2022 „Dinge und Ereignisse“ im Schader-Forum zeigte und deren Œuvre wir aufgrund der Vermittlung, großzügigen Leihgabe und Co-Kuratierung ihrer Tochter Rhea Egthe-

sadinia gemeinsam mit unserer Kuratorin Dr. Stella Lorenz in der Schader-Galerie realisieren konnten.

Unsere letztjährige Ausstellung der „Versäumten Bilder“ von in ihrer Tätigkeit als Wissenschaftlerinnen zeitlebens nicht angemessen gewürdigten Frauen, realisiert durch die Berliner Fotografin Gesine Born, wirkt vielfach nach; sie war als Impulsgeberin des GrKo25 präsent und hat über Werden, Wirkung und Widerstände zu diesen mittels Künstlicher Intelligenz geschaffenen Porträts berichtet und diskutiert. Ihre in der Schader-Stiftung „geborene“ Initiative hat etliche Folgeausstellungen generiert, zuletzt im Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt, eröffnet von einer Physikerin, die mehr als Politikerin wahrgenommen wurde, Dr. Dr. h.c. mult. Angela Merkel.

Zentral bleibt im vorliegenden Band die Dokumentation des Großen Konvents. Wir freuen uns besonders, die wortwörtlich inspirierende und etliche Diskussionen über den Tag anregende Keynote von Prof. Dr. Steffen Mau abdrucken zu dürfen. Der Schader-Preisträger 2023 sprach und schreibt „zum Verhältnis von Politik und Gesellschaft aus einer Perspektive der Zeitlichkeit.“ Mit ihm fragen wir uns, „warum ist es so schwer, politisch voranzugehen und warum verweigert sich die Gesellschaft, mitzugehen mit Veränderungsprozessen, die politisch angestoßen werden?“ Und was hat das vielleicht auch mit Stiftungen zu tun?

WIE STIFTUNGEN LEBEN

Der Kleine Konvent hat einen turnusgemäßen Umbruch, denn nach drei Wahlperioden und damit sechs Jahren endet die Amtszeit von Prof. Dr. Ulrike Röttger (Uni Münster), deren Fach der Kommunikationswissenschaft nun von Prof. Dr. Lars Rinsdorf (TH Köln) vertreten wird, der bereits mehrfach für die Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) Summerschools mit der Schader-Stiftung veranstaltete. In der Politikwissenschaft – mit der Soziologie sind diese drei Disziplinen immer im Kleinen Konvent vertreten – geht der Stab von Prof. Dr. Anselm Hager (HU Berlin) auf Prof. Dr. Manon Westphal (TU München) über, die im vergangenen Jahr eine Tagung der Schader-Stiftung mit ihrer damaligen Universität Münster und der Deutschen Gesellschaft für Gruppendynamik und Organisationsdynamik (DGGO) zu Kulturen des Kompromisses federführend organisierte und die Stiftung bereits von daher kennt. Und nach zwei Jahren nehmen wir bereits turnusgemäß Abschied vom Vertreter der nächsten akademischen Generation im Kleinen Konvent – auf Maximilian Bertamini (Ruhr Universität



Alexander Gemeinhardt,
Vorstand

Bochum) folgt die Studentin Charly Richter (Hochschule Trier); sie hat vielfach in der Stiftung Verantwortung übernommen, u.a. als Beraterin der Ausstellung zum Unwort des Jahres 2022 „Klimaterroristen“. Komplettiert wird der Wissenschaftliche Beirat von der wiedergewählten Ökonomin Prof. Dr. Jana Friedrichsen (CAU Kiel) und den im vergangenen Jahr (wieder)gewählten Prof. Dr. Peter F. Titzmann (Psychologie, Leibniz Universität Hannover), PD Dr. Nils Zurawski (Soziologie, Uni Mainz) sowie der Sprecherin des Kleinen Konvents, Prof. Dr.-Ing. Ursula Stein (Stadtplanung, Kassel).

Im Team schied im Frühjahr nach fast sieben Jahren Dennis Weis aus, der den Themenschwerpunkt Vielfalt und Integration verantwortete, seine Nachfolge im Wissenschaftlichen Kollegium konnte nahtlos aus dem Praktikum heraus die Geographin Lena Koch antreten und den Schwerpunkt der „Integrationspotenziale vor Ort“ weiter ausbauen. Im Jahr 2025 hat uns die Politikwissenschaftlerin Valeria Elsesser als Volontärin besonders unterstützt. Und mit der Soziologin Dr. Sara Lüttich haben wir ab Herbst 2025 erstmals eine Beratende Mitarbeiterin gewonnen, unter anderem in Aufgaben im Rahmen des Zukunftsbündnisses für Sozialen Zusammenhalt in Hessen. Die Organe der Schader-Stiftung sind sich bewusst, welches Privileg es ist, mit so begabten und ambitionierten jungen Leuten, mit so reflektierten, erfahrenen Kolleg*innen und mit einem so konstruktiven, engagierten und loyalen

Team aus Projekt- und Gremienmanagement, Sekretariat, Finanzabteilung, Veranstaltungs- und Haustechnik und dem Wissenschaftlichen Kollegium arbeiten zu dürfen. Das ist den Organen und Gremien stetiger Ansporn, gute Arbeitsmöglichkeiten auch nach innen zu entwickeln und zu ermöglichen.

Entgegen mancher gesellschaftlichen und politischen Meinung setzt Nachhaltige Entwicklung in der Schader-Stiftung weiterhin einen der sieben zentralen Themenbereiche. Die Darmstädter Tage der Transformation gehen in ihrem derzeitigen Zyklus in der Förderung durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt 2025 zu Ende, in den vergangenen Jahren konnte zunächst unter Tatiana Soto Bermudez und dann Dr. Gösta Gantner die Perspektive der kleinen und mittleren Unternehmen in der sozial-ökologischen Transformation verstärkt fokussiert werden, auch dank der verlässlichen Kooperation mit der Industrie- und Handelskammer Darmstadt Rhein Main Neckar und der Hochschule Darmstadt. Das zehnjährige Jubiläum der RASUM-Symposien („Risk Assessment and Sustainability Management“) sowie die große Tagung zur Transformations-Soziologie mit der RWTH Aachen runden das Themenfeld ab.

Der Schader-Podcast „In guter Gesellschaft“ hat einen Relaunch erfahren – hören Sie gerne in die neue Staffel rein! Am 12. September 2025 fand das erste Schader-Festival statt, in dem die

Stiftung auf ganz andere Weise Gastgeberin für gute, relevante und teils auch schräge Ideen war. Und obwohl wohl jede*r von uns es theoretisch erklären könnte – es ist einfach auch ein schönes Gefühl, wenn vom Finanzvorstand bis zur Hilfskraft alle in den schicken Team-Shirts mitmachen, von unserer ehemaligen Praktikantin Elisabeth Jellonneck entworfen mit den markanten Koi aus dem Garten von Haus Schader.

Mit Dr. Hendrikje Alpermann hat bereits die vierte Fellow der Schader-Residence unsere Arbeit bereichert. Sie war auch beim GrKo25 als Impulsgeberin aktiv und hat uns in ihrem Fellowship auf wichtige Spuren des Wohnens und Lebens in Großwohnsiedlungen geführt, ein Thema, das Alois M. Schader bereits zur Gründung der Stiftung und in den Folgejahren besonders am Herzen lag. Er hat uns – obwohl seit Jahren nicht mehr aktives Gremien-Mitglied – engagiert in den Entwicklungen der Stiftung begleitet. Und in seinem ehemaligen Wohn- und Arbeitshaus fand dann auch im Frühsommer mit der fünften Schader-Residence ein ganz besonderes Projekt statt: Über die Jazz-Residence „The Sound of Dialogue“ mit Maximilian Shaik-Yousef lesen Sie auch in diesem Jahrbuch.

Alles hat seine Zeit und jede Zeit hat ihren Sound, ihren Vibe, jede Zeit riecht anders und fühlt sich anders an, sie sieht anders aus – sie hat ihre Optik. Auch die Schader-Stiftung hat 2025 die Zeichen der Zeit erkannt und behutsam ihren Markenauftritt überarbeitet. Büro Schramm für Gestaltung (Offenbach), die unser Magazin Schader-Dialog von Anfang an gestalten und mit denen wir für die Magazine seinerzeit einen iF-Award gewinnen konnten, hat uns auch begleitet, das fünfzehn Jahre alte Corporate Design aufzufrischen. Dabei bleibt unser Logo unverwechselbar gebunden an das Schader-Forum – kommen Sie uns besuchen und Sie sehen das Gebäude direkt vor sich. Gleichzeitig ist die Formensprache heutiger geworden, wir wagen mehr Fläche und reduzieren Schriften, es gibt ein klares Raster und das Logo ist in den für uns wichtigen Social Media erkennbar – Sie folgen uns sicher bereits auf Instagram und LinkedIn und haben unseren YouTube-Kanal abonniert und deshalb auch bereits den GrKo25-Film gesehen!

WIE DEMOKRATIEN LEBEN

Neu gestaltet ist die Schader-Stiftung also in ihrem öffentlichen Auftritt, das Design sitzt. Im kommenden Konventsjahr geht es aber um Gestaltung in wesentlich weiterem Sinne. In einigen Projekten – allen voran dem Schader-Festival 2026 – schließen wir uns mit der Initiative *World Design Capital Frankfurt Rhein Main*

2026 zusammen. Die Weltdesignhauptstadt trägt das Leitmotiv „Design for Democracy. Atmospheres for a better Life“ in die Region und in die Welt. Das ist hervorragend anschlussfähig an unser Konventsthema „Wie Demokratien leben“, denn natürlich geht es uns gerade auch um Gestaltung und Gestalt und um eine zukunftsfähige Welt für neue Generationen. Nicht zufällig begrüßte in diesem Jahr neben dem Vorstand eine Studentische Mitarbeiterin die Teilnehmenden des GrKo25, Özlem Eren, zuständig für die Konvente der Schader-Stiftung. Und Charly Richter, gerade erst als erste Studentin in den Kleinen Konvent kooptiert als Mitglied der nächsten akademischen Generation, moderierte mit „1-2-4-Viele“ das interaktive Format zum Abschluss, in dem aufgerufen wurde, wirklich Konkretes zu planen, *wie Demokratien leben*. Wer einen Dialog mit der Jugend führen will, den mahnt Hanns Dieter Hüsch (s.o.):

Wer einen Dialog mit der Jugend
führen will

Muss all diese Anstrengungen
In besonderem Maße auf sich nehmen

Muss all diese Tugenden
Doppelt und dreifach handhaben

Mit der winzigen Hoffnung

Dass die Jugend mit der Jugend

Die unweigerlich nach ihr kommt

Ähnlich umgehen wird

In der Vorbereitung des Konventsthemas 2026 haben Wissenschaftliches Kollegium, Vorstand und Kleiner Konvent damit gerungen, wie denn die Fokussierung auf die Demokratie als Grundvereinbarung unserer staatsrechtlichen wie praktischen Umsetzung von Menschenrechten, Freiheit, Verantwortung und Entwicklungsmöglichkeiten sprachlich zu fassen wäre. Stehengeblieben wären wir fast bei Steven Levitsky und Daniel Ziblatt, die das Trump 1-Regime unter dem Titel „Wie Demokratien sterben (und was wir dagegen tun können)“ (München 2019) in eine verheerende Geschichte brüchiger demokratischer Freiheitsversprechen einordnen. Fast. Wir wollen untersuchen, hoffen und zeigen, „Wie Demokratien leben“ und laden damit zum Vierzehnten Großen Konvent am 6. November 2026 ein.

In der Branche äußere ich mich manchmal mit dem Diktum „Stiftungen sind Diktaturen, die Demokratien verteidigen.“ Das ist durchaus so, denn Stiftungen sind per se nicht demokratisch verfasst, sondern manifestieren sich idealiter in der Zuschreibung eines Zweckes zu einer irreversibel gestifteten Vermögensmasse, die sich selbst gehört und verantwortlich ist – selbstredend unter staatlicher Aufsicht. Das ist nicht „demokratisch“ und auch die demokratische



Özlem Eren,
Mitarbeiterin der Konvente

Selbstorganisation der Schader-Stiftung mit ausgefeilten Checks & Balances lebt am Ende davon, dass der Demos selbst ausgewählt wird. Und doch ist Demokratie in der Vielfalt der Lebensbezüge, die unser Konventsthema andeutet, wesentlich mehr als die – wesentliche, aber nicht abschließende – Staatsform; wie leben wir Demokratien, in Familien, Schulen und Betrieben, in Vereinen, Freundschaften, in Fankurven und Kirchen, auf Spielplätzen und im Verkehrsstau, in Hochschulen und erst recht beim Blick über unsere Grenzen hinaus.

Nicht zuletzt ist Wehrhaftigkeit nach innen und außen eine Charaktereigenschaft von Demokratie. Wehrhaftigkeit und Verteidigungsbereitschaft gegen imperialistische Machtansprüche, gegen die Zerstörung der Demokratie durch Oligarchen und Kapitalisten (auch hier sparen wir uns das Gendern) von innen. Und erst recht gegen Terror und Rassismus, Queerfeindlichkeit und Antisemitismus. Der entsetzliche Anschlag auf jüdisches Leben am Bondi Beach zu Chanukka im Jahr 5786 zeigt die Verletzlichkeit ganz aktuell ebenso wie die Notwendigkeit von Wehrhaftigkeit und Verantwortung unserer Demokratien. „Ich habe immer gefunden, dass der schönere Begriff von Demokratie nicht ‚Herrschaft der Mehrheit‘ wäre, sondern ‚Schutz der Minderheit unter dem Protektorat der Mehrheit‘“ hinterlässt uns Roger Willemsen eine mögliche Maxime. Eine von vielen, über die es zu reden und zu streiten lohnt. Genau deshalb wollen wir von Ihnen

und uns allen wissen, *wie Demokratien leben* – und was wir dafür tun können.

So begleiten Sie unsere guten Wünsche in das Jahr 2026 ebenso wie der Aufruf an uns alle, wach und aktiv zu bleiben. Demokratien sterben nicht einfach so, sie leben aber auch nicht einfach so. Wir leben sie. In Haltung, in Würde und in Klarheit. Als Schader-Stiftung wollen wir dazu ein guter Ort sein, und im Hüsch’schen Sinne:

Streiten, essen, Pläne machen
Uns an die Hand nehmen – Uns umarmen
Lebe-Wesen die wir sind

Das ist Aufgabe der Zivilgesellschaft: eine Form von Zivilität zu ermöglichen, zu fordern und zu durchdringen, wachsen hin zu wechselseitigem Respekt, aus dem Freiheit und geteilte Verantwortung entstehen, um zu zeigen, wie Demokratien leben.

Wir wünschen für das neue Jahr 2026 Mut und Freiheit, gutes Timing und ein klares Wort zur richtigen Zeit und wir danken aufrichtig für Ihre gute Begleitung der Schader-Stiftung. Bleiben Sie uns gewogen.


Alexander Gemeinhardt
Geschäftsführender Vorstand

Schader-Preis

Seite 16

Laudatio auf Prof. Dr. Martina Löw

Dr. Niklas Maak

Seite 21

Qualität im Städtebau: Eine soziologische Herausforderung

Prof. Dr. Martina Löw

2

Laudatio auf Prof. Dr. Martina Löw

**Liebe Martina Löw,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Benz,
sehr geehrte Frau Staatssekretärin Hechler,
sehr geehrte Familie Schader,
lieber Herr Gemeinhardt,
lieber Otfried Jarren,
sehr geehrte Mitglieder des Stiftungsrats,
des Großen und Kleinen Konvents der
Schader Stiftung, meine Damen und Herren!**

Auffallend viele der großen Zukunftsfragen sind Raumfragen. Das beginnt mit der Frage der Migration – wer hat unter welchen Bedingungen Zutritt zu welchen Räumen, wer darf sich unter welchen Bedingungen wo aufhalten, und, ganz konkret, wie bringt man die weltweit über 120 Millionen Flüchtlinge und Binnenvertriebenen unter, an welchen Orten, in welchen Gebäuden? Wir leben nicht nur in einem Zeitalter neu entflammter Territorialansprüche, die geprägt sind vom Kampf um den Zugang zu bestimmten Orten, zu Wasser, Bodenschätzen und anderen Ressourcen.

Wir erleben auch einen Moment, in dem die Zukunft des Planeten so direkt wie nie zuvor an der Frage der Planung und Gestaltung von Räumen, Städten, Orten und Häusern abhängt: Bau, Betrieb und Abriss von Gebäuden sind für gut 40 Prozent aller klimaschädlichen Gase verantwortlich. Dass durch die Wohnungsnot Millionen Menschen gezwungen sind, sich jenseits der Stadtzentren anzusiedeln und mit dem Auto zur Arbeit zu pendeln, lässt den CO₂-Ausstoß massiv steigen.

Dazu kommt etwas, das man einen sozialen Klimawandel nennen muss. Es wächst die Zahl jener Menschen, die sich abgehängt und von ökonomischer und sozialer Teilhabe „ausgeschlossen“ fühlen. Dieser Begriff ist nicht zufällig ein Wort aus der Welt der Räume. Architektur und Städtebau befinden sich in einem neuen Krisenparadox: Weil Bauen eine der klimaschädlichsten Aktivitäten ist, sollte ange-

sichts des Klimawandels am besten gar nicht mehr gebaut werden, gleichzeitig verlangt die Politik mit Blick auf die Wohnungsnot Bauturbos und hunderttausende von Neubauten. Aber was soll gebaut werden, wie, und für wen genau?

WOHNUNGSBAU ALS NORMATIVE SETZUNG

So wie der Stifter dieses Preises hellseherisch und früh erkannte, dass die Baupolitik am Bedarf der Bevölkerung und ihrem Wandel vorbeibaut, dass also die falschen Wohnungen gebaut wurden, so findet auch heute ein radikaler Wandel statt, der alle Lebensbereiche, vor allem aber auch die Stadt, das Wohnen, die sozialen Rituale betrifft – und der sich bisher viel zu wenig in der Planungs- und Baupraxis abbildet. Wir bauen immer noch um die Lebenswirklichkeit von Kleinfamilien und alleinlebenden Singles herum; aber wo könnten drei Alleinerziehende mit ihren Kindern, oder sechs befreundete Rentner, die nicht ins Altersheim wollen, gut zusammenleben? Wohnungsbau ist immer auch eine normative Setzung, die bestimmte Lebensentwürfe fördert und andere verhindert. Und Wohnungsbau, zumal im großen Maßstab, entsteht nicht im luftleeren Raum. Er baut Städte weiter oder schafft neue Städte, gute oder schlechte.

Aber was ist eine gute Stadt? Ausgerechnet in dem Moment eines – unter anderem durch die Digitalisierung verursachten – tiefgreifenden Wandels der klassischen Stadt und ihrer Nut-



Dr. Niklas Maak bei seiner Laudatio
auf Prof. Dr. Martina Löw

zung fehlen uns Kategorien, Begriffe, Analysewerkzeuge, um ihren Wandel zu begreifen und in produktive Bahnen zu lenken. Die Sprache, die wir zur Beschreibung der Städte und des Wohnens nutzen, prallt an neuen Realitäten ab. Nehmen Sie ein ganz einfaches Beispiel: Wir würden sagen, ein Schlafzimmer ist ein privater Raum, die Straße ein öffentlicher Raum. Aber ist jemand, der mit dem Laptop den ganzen Tag auf dem Bett sitzt, sich filmen lässt, Zoomkonferenzen abhält, Informatio-

„Uns fehlen Kategorien, Begriffe, Analysewerkzeuge, um den Wandel der Stadt zu begreifen und in produktive Bahnen zu lenken.“

nen austauscht, Leistungen erstellt und anbietet, also vom Bett aus all das tut, was man früher auf dem Marktplatz tat, und durchgehend sichtbar ist, in einem „privaten“ Raum? Und wenn er seine Geräte abstellt und durch eine leere Straße läuft, um Luft zu holen, in einem „öffentlicheren Raum“? Sind die Jugendlichen, die stundenlang mit Freunden im Foyer von Museen wie der Tate Modern sitzen, in einem öffentlichen Raum oder in einer neuen

Form von urbanem Wohnzimmer, bei dem die Kategorien öffentlich und privat nicht mehr greifen?

Die Digitalisierung aller Lebensbereiche hat das Sprechen über Wohnen und Stadt in die Krise gestürzt – bis hin zur Frage, was eine Stadt eigentlich noch ist, wenn alles, was jahrtausendlang in ihr stattfand, die Produktion und der Handel mit Waren, Arbeit und Einkaufen, sich in den digitalen Raum verlagert; wenn Online-Retail die Shopping Malls eingehen lässt und Home Office auf lange Sicht die Bürotürme überflüssig macht und mit ihnen die vielen Restaurants verschwinden, wo die Angestellten zum Lunch gingen. Verkürzt gefragt: Was kann eine Stadt sein, wenn in ihr nicht mehr gearbeitet und nicht mehr eingekauft wird? Wenn das Wertvollste, was in ihr produziert wird, Daten sind, die aber fern dieser Städte verarbeitet und monetarisiert werden? Wie kann man diese Prozesse kategorial fassen – und damit handhabbar machen?

Das Schreckbild der Zukunftsstadt als einem reinen Auslieferungsraum steht im Raum, durch den nur noch Amazon-Lieferanten sausen und ein paar Touristen.

WIE SIEHT DIE ZUKUNFT DER STADT AUS?

Ist die Zukunft der Stadt ihre Musealisierung für den touristischen Bedarf? Oder könnte in dem Moment, in dem die Kaufhausketten und Bürotürme, die in den sechziger Jahren von

einer kritischen Stadtsoziologie als stadtzerstörerisch gebrandmarkt wurden, nicht von einer Revolution, sondern von der inneren Logik des digitalen Kapitalismus selber zerstört werden? Könnte in diesem Moment unter deutlich geringerem ökonomischem Druck das zurückkehren in die Stadt, was damals verdrängt wurde, wurde nämlich kleine Läden, Manufakturen, Werkstätten, in denen zirkulär produziert und repariert wird und neue lokale Erwerbs- und Teilhabemöglichkeiten entstehen; wäre eine derartige Wiederbesiedlung der Stadtzentren ein Weg in die Zukunft der Stadt?

Ich stelle diese Frage bewusst falsch, um Ihnen zu zeigen, wie wichtig in dieser Situation die Theoriebildung und das Denken von Martina Löw sind. Die erste Fehlstellung der Frage ist die Behauptung, „die Stadt“ sei in der Krise. Die Stadt gibt es nicht. Es gibt Städte, die Besonderheiten haben, die sich unterscheiden. Martina Löw hat in ihrer Zeit an der TU Darmstadt einen Begriff geprägt, der zentral ist für das Verständnis dessen, was Städte ausmacht und in der Folge auch zentral ist für die Frage, was mit ihnen zu tun sei, um sie für die Zukunft lebenswert für alle ihre Bewohner zu machen. Dieser Begriff lautet „Eigenlogik“.

Er begegnete mir zum ersten Mal bei der Lektüre ihres Grundlagenwerks „Soziologie der Städte“ und ist einer jener wenigen Begriffe, die die Qualität eines Werkzeugs haben, das ein ganzes Metier für immer verändern kann.

„Martina Löw hat in ihrer Zeit an der TU Darmstadt einen Begriff geprägt, der zentral ist für das Verständnis dessen, was Städte ausmacht. Dieser Begriff lautet ‚Eigenlogik‘.“

Martina Löw hat sich in unvergleichlicher, kritischer Weise der Stadt als sozialem Konstrukt genähert, vor allem aber die normativen Vorannahmen kritisch befragt, die in Soziologie und Raumtheorie bisher vorherrschten.

Was macht eine Stadt aus, was macht sie lebenswert? Das Stadtmarketing hat eindeutige Antworten: ihre Unterscheidbarkeit von anderen Städten. Martina Löw beginnt die „Soziologie der Städte“ mit dem Blick auf Farbzuschreibungen des Stadt-Brandings: London sei rot wie seine Busse und aus Stadtmarketinggründen konservierten Telefonzellen, New York gelb wie seine Taxis und Ampeln.

„Städte versuchen gezielt, Einwohner bzw. Einwohnerinnen an die Stadt zu binden oder neu zu gewinnen“, schreibt Martina Löw.

„Dies gelingt nur, wenn es einen Grund gibt, warum man in Frankfurt am Main und nicht in München, Berlin oder Köln lebt. Das Eigene zu betonen oder – wie München anlässlich seines Jubiläums feststellt – neu zu erfinden, wird als vornehmliche Aufgabe angesehen.“ Doch jenseits dieses Brandings gibt es tiefer-sitzende, historisch gewachsene Eigenarten von Städten, in denen das eigentliche Potential zu ihrer, auch widerständigen Weiterentwicklung liegt. Löw setzt mit dem Befund an, „dass die Stadtforschung von der Aufmerksamkeit für Stadtdifferenzen bislang relativ unbeeindruckt bleibt.“ Was sind diese Stadtdifferenzen? „Armut, Homosexualität oder Kindheit“ fühlten sich, so Martina Löw, „anders an, je nachdem, in welcher Stadt man sie erlebt. Lebenschancen hängen also von Städten ab. Wovon man keine Kenntnis hat, ist, wie dieses Anderssein soziologisch zu fassen ist.“

RÄUME ALS CHANCEN ZUR WEITERENTWICKLUNG

Genau das gelingt Löw, und man kann die Konsequenzen der Instrumente, die sie in diesem Analyse- und Differenzierungsprozess entwickelt, gar nicht genug betonen. Löws „Soziologie der Städte“, aber auch ihre Studien zu Geschlechterdifferenzen und überhaupt Differenzierungen der Städte schafft die theoretische Grundlage dafür, Städte in Zukunft anders und klüger zu bauen, und man darf gespannt sein, was Martina Löws aktuelle Erforschung der Qualität von öffentlichen Räumen im Zeitalter der Digitalisierung ergeben wird.

Verkürzend kann man sagen, dass jede Stadt eigene Räume, Atmosphären, Selbstwahrnehmungen hervorgebracht hat, die eigene Chancen zur Weiterentwicklung bieten – wenn man sie denn erkennt. Ein Beispiel ist Rom: In den fünfziger Jahren ließ die Stadt, um das historische Zentrum zu erhalten, einen Autobahnring, den GRA bauen, an dem neue Wohnviertel, Universitäten und Shoppingmalls, kurz die moderne Stadt errichtet wurden. Heute sind viele dieser Infrastrukturbauten Ruinen und werden von Jugendlichen besetzt oder aber legal umgebaut von einer jüngeren Generation von Architekten, die diese Neubauviertel aus den Filmen von Pasolini und Antonioni kennen und deswegen ein besonders Verhältnis zu ihnen haben. Aus einer Lagerhalle wird etwa ein Club mit einem Pool, der an heißen Sommertagen von tausenden belagert wird. Doch der Erfolg des Orts, die Identifikation mit ihm, liegt auch an der spezifischen Überlagerung von Stadt- und Filmgeschichte. Am Stadtrand von Genua wäre ein ähnliches Projekt vielleicht gescheitert. Ein anderes Beispiel, das Löw anführt, ist Leipzig:

LEIPZIG ALS BEISPIEL

Dort veranstalten aus dem Westen zugereiste Aktivisten in den 2000er Jahren Wohnpartys und gestalten Räume als öffentliche Wohnzimmer. Sie fanden dafür aber auch passende Räume vor und setzten, so Löw, „ohne es zu wissen, ausgerechnet jene Handlungsmuster für ihre politischen Aktionen auf, die schon zu DDR-Zeiten in Leipzig typisch waren, und zwar ohne dass es den politischen Akteuren bewusst ist. Das heißt, die kulturellen Dispositionen prägen das kollektive Handeln schleichend. Leipzig ist eine ‚Revoluzzerstadt‘“. „Politische Strategien“, folgert Löw, seien „nicht nur auf Akteursnetzwerke, sondern auch und vor allem auf Strukturen des Ortes zurückzuführen, in die sich Handlungen einbetten.“

Eines von Löws Beispielen für die Eigenlogik von Städten sind Jerusalem und Israel: „Tel Aviv verkörpert das moderne Israel, eine westliche Metropole, während das nur eine Autostunde entfernte Jerusalem die ‚heilige Stadt‘ ist. Tel Aviv verdankt seine Strand-, Freizeit- und Schwulenkultur gerade der Verankerung religiöser Kultur im als das Andere konstituierten Jerusalem. Eine Wissenschaftlerin, die in Tel Aviv arbeitet, muss sich im säkularen Milieu für ihren Wohnort Jerusalem rechtfertigen, umgekehrt wohnen viele Mitarbeiter der Universität von Jerusalem selbstverständlich in Tel Aviv. Die Städte entwickeln sich ‚eigenlogisch‘ und in der Abgrenzung voneinander aufeinander bezogen“.

DIE SPRACHE DER STÄDTE VERSTEHEN LERNEN

Städte sind nach Löw ein komplexes Gebilde aus spezifischen Räumen, aus individuellen und kollektiven Erfahrungen, Stimmungen und einem Geflecht von Praktiken, die zusammen, wie es Raymond Williams formuliert, eine „Structure of Feeling“ erzeugen; die Entwicklung einer Stadt und ihre Verwandlungen sind, wie Henri Lefebvre einmal sagte, eher mit denen einer Sprache vergleichbar.

Erst wenn man diese Sprache, den besonderen Ton einer jeden Stadt in Differenzierung von anderen versteht, kann man die Entwicklungsmöglichkeiten einer Stadt begreifen und nicht bloß allgemeine Stadtentwicklungsideen auf den konkreten Ort beziehen. Nur so kann ein axiomatischer Wandel in der Methodologie der Stadtentwicklung jenseits von bloßen Status-quo-Updates und klischeeverstärkendem Stadtmarketing stattfinden.

Löw plädiert dafür, Städte wie Menschen zu betrachten und zu vergleichen: „Wenn es zur Interpretation sozialer Wirklichkeit sinnvoll möglich und wissenschaftlich produktiv ist,

Menschen nach biografischen Erzählstrukturen und nach milieudifferenzierenden Handlungs- und Präferenzanalysen zu Gruppen zusammenzufassen, warum sollte das für Städte nicht auch möglich sein?“ Die Eigenlogik einer Stadt webe sich „in die für die Lebenspraxis konstitutiven Gegenstände hinein, in den menschlichen Körper (Habitus), in die Materialität der Wohnungen, Straßen, Zentrumsbildung, in die kulturelle Praxis, in die Redeweisen, in die emotionale Besetzung einer Stadt, in die politische Praxis“; oft sei die Eigenlogik einer Stadt so dominant ist, „dass sie selbst in die Subkulturen hineinwirkt – die Studentenbewegung in Berlin unterschied sich in signifikanter Weise von der in Frankfurt am Main oder Freiburg“.

„Erst wenn man den besonderen Ton einer jeden Stadt in Differenzierung von anderen versteht, kann man die Entwicklungsmöglichkeiten einer Stadt begreifen und nicht bloß allgemeine Stadtentwicklungsideen auf den konkreten Ort beziehen.“

Aus der Analyse der Eigenlogik von Städten, der sozialen Konstruktion von Räumen entsteht, und das ist selten genug in den Gesellschaftswissenschaften, eine konkrete politische Handlungsoption. Löw will nicht weniger als „durch konzeptuelle Überlegungen zu neuen Forschungsperspektiven, vergleichenden Stadtforschungsprojekten sowie zur systematischen Integration lokaler Differenzen und Potentiale in politische Strategien“ anregen. Löw argumentiert, dass „sich Entwicklungen von Städten nur dann effektiv beeinflussen lassen, wenn die ‚Eigenlogik‘ einer Stadt verstanden wird...Man kann in den wirtschaftlichen Sektor investieren, man kann Kultur ausbauen, man kann Politiker austauschen, man kann neue Planungskonzepte realisieren, aber welche Ideen in einer Stadt generiert, welche realisiert und welche Projekte schließlich akzeptiert werden, ist Ausdruck eines praktischen Sinns für eine Stadt.“

NEUAUSRICHTUNG DER STADTSOZIOLOGIE

Die Eigenlogik einer Stadt ist mehr als eine identifikationsstiftende Kulisse. Löw nimmt die Forderung nach mehr Bildqualitäten in modernen Städten und die teilrekonstruierte Altstadt von Frankfurt zum Beispiel, um auf ein grundlegendes Missverständnis hinzuweisen.

Dahinter steht auch die Frage eines „produktiven Raumbegriffs“: wie Raum soziale, ethische, geschlechtliche Ungleichbehandlung, allesamt zentrale Themen in Löws Neuausrichtung der Stadtsoziologie, auflösen kann.

In Frankfurt wurde vor gut 20 Jahren das moderne Technische Rathaus abgerissen und durch Rekonstruktionen der Altstadt Häuser ersetzt, in denen sich aber nun, anders als früher, als hier Schlachter und Tischler herumlärmen, eher sterile und hochpreisige Läden und Bistros für den touristischen Bedarf befinden. Das Ergebnis war eine formale, und keine strukturelle Wiedergewinnung der Altstadt. Man hat die Häuser nachgebaut, aber nicht das Leben wieder aufleben lassen, das damals in ihnen stattfand und an das sich ältere Frankfurter wehmütig erinnerten. Eine Stadtfor- schung im Sinne von Löws Eigenlogik, die cha- rakterisierend und typologisierend Grund- strukturen von Städten erforscht und Raum als Bedingung und Resultat sozialer Prozesse wahrnimmt, wäre darauf gekommen, dass die Qualität der Frankfurter Altstadt nicht nur in den Fassaden und kleinen Gassen lag, sondern an ihrer Nutzung: Es gab ein wildes Nebenein- ander von Schlachtereien, Tischleien, Gewer- be, Handel und Finanz, und es war dieses sozia- le Amalgam, das für Schlachter und Bankiers einen gemeinsamen, lauten, chaotischen, le- bendigen Raum schuf, der die Eigenlogik der Stadt Frankfurt prägte, die sich noch heute als einerseits ortsverwurzelt und bodenständig und andererseits weltläufig empfindet. Es war diese soziale, ökonomische, städtebauliche Qualität, die das soziale Gebilde „historisches Frankfurt“ ausmacht. Eine Rekonstruktion des lebendigen, chaotischen und inklusiven Erfah- rungsraums mit Werkstätten und Betrieben und populären, billigen Wohnungen wäre viel- leicht mehr im Geiste dieses alten Frankfurts, seiner Eigenlogik gewesen als die minutiös re- konstruierte, sterile Kulissenarchitektur. Oder in Löws Worten: „Ein unverwechselbares Stadtbild platziert zu haben bedeutet nicht not- wendig, Heterogenität zu fördern“. Eine Eigen- logik-Analyse und -Diskussion hätte Frankfurt ein bedeutend zukunftsweisenderes Zentrum beschern können.

Es war vorhin die Rede von der Sprachkrise der Raumwissenschaft, die am Ende zu einer Un- fähigkeit führt, Städte intelligent weiter zu pla- nen. Ich möchte deshalb hier noch einmal auf Martina Löws Umgang mit Sprache als Er- kenntnisinstrument zu sprechen kommen.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass sich ihr Den- ken an literarischen Reflexionen des Städti- schen entzündet und den weiterfindenden, sprachschöpferischen und damit wahrneh- mungssteigernden Kern literarischer Sprache in die Wissenschaft mitnimmt. Der „Soziologie der Städte“ ist eine Szene aus Katharina Ha- ckers Stadterzählung „Tel Aviv“ vorangestellt, die Einführung in die „Differenzierungen des Städtischen“ beginnt mit einem Zitat des

Schriftstellers Feridun Zaimoglu. Löws Spra- che leistet mehr als wissenschaftliche Präzisi- on; sie schafft neue theoretische Begriffe wie den der Eigenlogik, die einen durchschlagenden Erkenntnisgewinn und fundamentale Neuorientierungen der Planungs- und Baupra- xis ermöglichen. Aber sie schafft auch Sprach- bilder, deren Schlagkraft und Humor allein schon wahrnehmungsschärfend und erkennt- nisfördernd wirken: „Es ist so“, schreibt Löw etwa an einer Stelle, „als stünde die Soziologie der Stadt auf einem Bein: Sie kann viel über die Stadt als Laboratorium der Gesellschaft sagen, aber wenig über die Stadt als distinktes Wis- sensobjekt“. Das Bild der auf einem Bein hin- kenden Stadtsoziologie wird man nicht mehr los. Löw gibt diesem hinkenden Wesen min- destens drei neue Beine dazu.

Mag sein, dass die Städte sich in Zeiten des Kli- mawandels, der Digitalisierung und ihrer Fol- gen und der sich verschärfenden sozialen Se- gregation in einer der größten Krisen ihrer Ge- schichte befinden. Aber Martina Löws Blick auf ihre Eigenlogik hilft, ihre auch widerstän- digen Potentiale zu entdecken und mit ihnen zu arbeiten, sie präziser zu verstehen und so in- telligenter und besser um- und weiterzubauen.

„Martina Löws Blick auf die Eigenlogik der Städte hilft, deren auch wider- ständigen Potentiale zu entdecken und mit ihnen zu arbeiten, sie präziser zu verstehen und so intelligenter und besser um- und weiterzubauen.“

Dem Stifter dieses Preises liegt die Förderung der Kommunikation und der Kooperation zwi- schen Gesellschaftswissenschaftlern und Prak- tikern des Wohnungsbaus am Herzen. Schon weil theoretische Stringenz und Brillanz selten so direkt in politische Handlungsoptionen münden, könnte man sich kaum eine bessere Preisträgerin denken als Martina Löw. In die- sem Sinne einen ganz herzlichen Glückwunsch und Ihnen vielen Dank fürs Zuhören.

ZUM AUTOR

Dr. Niklas Maak ist Sachbuch- und Ro- manautor sowie Redakteur im Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Anlässlich der Verleihung des Schader- Preises 2025 an Prof. Dr. Martina Löw am 12. Juni 2025 hielt er die hier abgedruck- te Laudatio auf die Preisträgerin.



Qualität im Städtebau: Eine soziologische Herausforderung

**Sehr geehrte Frau Schader,
sehr geehrter Herr Schader,
sehr geehrte Frau Staatssekretärin Hechler,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Benz,
sehr geehrter Herr Möllers als Sprecher
des Senats der Schader-Stiftung,
liebe Mitglieder des Senats, des Stiftungsrats
und des Kleinen Konvents,
lieber Herr Gemeinhardt, liebes Stiftungsteam,
sehr geehrter Herr Maak,
liebe Kolleginnen und Kollegen, Freunde und
Freundinnen, liebe Anwesende,**

ich freue mich außerordentlich darüber, heute den Schader-Preis verliehen zu bekommen. Vielen herzlichen Dank für die Anerkennung – sowohl durch den Preis als auch durch die freundlichen Worte. Vielen Dank für die großzügige Würdigung meiner Leistungen, lieber Herr Maak.

In meiner Rede heute möchte ich die Frage, wie das Wissen, das an den Hochschulen erarbeitet wird, besser genutzt werden kann, um Städte und Räume zu planen und zu bauen – also den Impuls zur Stiftungsgründung, lieber Herr Schader – aufgreifen, und über Qualität sprechen. Ich setze an dem Problem an, dass Soziologen und Soziologinnen im Wohnungs- und Städtebau oft Schwierigkeiten haben, mitzusprechen, weil sie keine explizite Vorstellung von Qualität entwickelt haben¹. Jede Bezugnahme auf Qualität wird im Fach sofort als normative Aussage interpretiert. Mehr noch: Qualitätsbehauptungen werden vor allem als Distinktion, als Abgrenzung in der sozialen Hierarchie, eingeordnet.

Zu dem Problem gehört selbstredend auch, dass die bauenden Branchen oder Fächer, die

sich zutrauen, Qualitätsaussagen zu treffen, tatsächlich oft normativ argumentieren, bzw. die Urteile nicht begründen können oder zu stark an Geschmacksfragen ihr Urteil anlehnen. Aber das ist heute nicht mein Thema, sondern ich spreche über die Rolle der Sozialwissenschaften im Planungs- und Bauprozess und skizziere, wie die Kooperation zwischen Soziologie und Praxis über Qualitätsfragen besser gelingen könnte.

Es ist schon einige Jahre her, dass ich zum ersten Mal als Mitglied einer Jury in einem städtebaulichen Wettbewerb eingeladen wurde. Ich erinnere mich noch gut, wie wir, viele Architekt*innen und Planer*innen sowie eben auch ich als Soziologin, vor einem städtebaulichen Modell standen. Das Modell visualisierte plastisch die Pläne für die Neugestaltung der öffentlichen Räume eines Quartiers, gebaut in den 1960er Jahren mit mehrgeschossigen Mietwohnbauten, derzeit dominant bewohnt von Menschen mit geringen Einkommen und heterogenen Migrationshintergründen. Wir hatten zuvor den Ort besichtigt. Die Infrastruktur dort war mittlerweile desolat. Gebäude begannen zu verfallen. Die Aufgabe der

Jury war es jedoch nicht, die Qualitäten der Wohngebäude zu beurteilen. Vielmehr wurde mit dem Planungsverfahren das Ziel verfolgt, zunächst die Qualitäten des öffentlichen Raums zu verbessern. Damit wurde die Hoffnung verbunden, dass individuell eine größere Identifikation mit der Nachbarschaft ermöglicht würde und kollektiv für die Bewohnerschaft Orte zum Zusammenkommen geschaffen werden könnten.

Die Architekt*innen und Planer*innen, liefen um das Tischgroße Modell herum. Sie wussten viel zu sagen: dass Wege zu lang seien, die Platzgröße überdimensioniert sei, dass ein anderer Bodenbelag angenehmer wäre. Manche kamen schnell zu einem Urteil, dass dieser geplante Platz nicht funktionieren könnte oder dass so keine Qualitäten geschaffen werden könnten. Dann schauten alle auf mich. Was sagt die Soziologin? Wenn diese Planung nicht überzeugt, welcher Raum kann stattdessen positiv auf die Sozialbeziehungen einwirken?

Was hätte ich sagen können, ohne aus den Fachbüchern der Architektur zu zitieren? Die Soziologie selbst hat nie einen Qualitätsbegriff entwickelt. Obwohl die, das Fach prägende, Differenzierung in qualitative und quantitative Soziologie einen nicht-normativen Begriff von Qualität durchaus nahegelegt hätte, findet sich in den entsprechenden Enzyklopädien keine Einträge unter Q.

Selbstverständlich gibt es implizite Vorstellungen von Qualität, z.B. dass ein Platz, der heterogene Nutzungen zulässt, besser ist als homogener Ort oder dass eine Wohnung, die flexible Grundrisse ermöglicht, besser ist als eine Wohnung, welche die Kleinfamilie normativ festschreibt. Und jedem Soziologen, jeder Soziologin wird bei dem Wort Qualität Pierre Bourdieus Buch „Feine Unterschiede“ (1987) einfallen, das uns lehrt, wie über Qualitätsurteile soziale Ungleichheit reproduziert wird. Immer steht – zurecht – die Frage im Raum: Wie lassen sich die ästhetischen und thematischen Präferenzen der Bewohner*innen, die sich im Lebensstil oft deutlich von denen der Akteure der Baubranche unterscheiden, in die Planung einbeziehen? Bürgerbeteiligung ist hierfür in der Regel die Antwort. Aber auch die Bürger*innen wüssten gerne, was Soziolog*innen ihnen raten, das wiederum habe ich oft in Bürgerbeteiligungsverfahren erlebt. Aber was wollen wir ihnen raten? Wenn wir ernst nehmen, dass die große Überschrift, die über soziologischer Forschung steht, lautet, dass wir beschreiben, aber nicht bewerten: Auf welcher Basis ist dann dennoch ein Qualitätsurteil möglich?

Die Soziologie soll auf Tatsachen gründen, die mittels wissenschaftlicher Methoden erhoben werden. Es ist eine alte Einsicht: Um zu verstehen, was in der Welt der Fall ist, hilft die Antwort auf die Frage, was für eine Welt wir uns wünschen, wenig! In dem Moment aber, wenn ein Fach wie Soziologie mit der Praxis kommuniziert, sind Einschätzungen darüber, wann das Leben mehr oder weniger Qualität aufweist, kaum zu vermeiden, wenn nicht gar wünschenswert. Wie kann also eine Qualitätsaussage gelingen, die die Grundlagen der Sozialwissenschaften nicht verrät?

„Die Soziologie selbst hat nie einen Qualitätsbegriff entwickelt.“

Im ersten Schritt hilft der Blick in die Nachbardisziplin der Philosophie, die keine Berührungssängste mit Qualitätsbegriffen kennt. In der Philosophie hat nicht nur das Nachdenken über den Begriff der Qualität eine lange Tradition (Aristotle 1985), sondern wird in der Frage nach der Qualität des Lebens (Nussbaum und Sen 1993) auch immer wieder neu diskutiert. In den meisten philosophischen Arbeiten wird der Qualitätsbegriff keineswegs normativ genutzt, sondern bezeichnet zunächst die Eigenschaften und Relationen von Objekten. Ihre Bestimmung ermöglicht es, diese Objekte von anderen Objekten zu unterscheiden. Selbst eine Zahl kann eine Qualität sein, wenn sie nicht als Quantität, sondern relational zu einer anderen Zahl gedacht wird (nicht als Messung, nicht als Teilbarkeit, sondern als Objekt).

Akzeptieren wir zunächst in diesem ersten Schritt: Qualität als Bestimmung von Eigenschaften einer Sache und deren Beziehungen (zu anderen Sachen, aber auch die Beziehung zwischen der Sache und mir, die ich die Qualität bestimme). Dann taucht sofort die nächste Herausforderung auf, die auch die Philosoph*innen bis heute beschäftigt, nämlich ob nicht doch jede Qualität nur subjektiv erfahrbare ist oder ob Qualität als gelungene Unterscheidung zwischen Sachen auch objektiv sein kann. Wann können wir sagen, dass wir mit der Qualität eines städtischen Platzes, eines Hauses, einer Wohnung zufrieden sind? Und ist das dann nur eine subjektive Aussage oder kann man objektiv sagen, wann welche Wohnung für wen besser ist.

Hier kommen nun Dominik Bartmanski und Gunter Weidenhaus (2023), auch zwei ehe-



Preisträgerin Prof. Dr. Martina Löw
während ihrer Rede

mals Darmstädter Soziologen, in den Blick. Sie schlagen vor, sich einer Antwort auf diese Frage anzunähern, indem wir zunächst zwischen Erlebnis und Erfahrung unterscheiden. Mit Erlebnis wird in diesem Fall die affektiv-sinnliche Zuwendung zu einem Platz ausgedrückt. Je nachdem wie wir uns einem Ort zuwenden können, macht er für uns Sinn. Erst durch verschiedene Erlebnisse, deren Deutung und Einordnung, wird das Erlebte zur Erfahrung.

Natürlich ist es möglich, auch Erfahrungen soziologisch zu erheben, aber für die sozialwissenschaftliche Bestimmung von Qualität im Städte- und Wohnungsbau ist es zunächst relevanter, wie konkret der städtische Platz, das Haus, die Wohnung erlebt wird. Das spricht erst einmal systematisch dafür, zwischen Bestandsaufnahme und Bewertung zu unterscheiden. Springen wir noch einmal zurück in die städtebauliche Jury. Wenn man es genauer betrachtet, hat nicht nur die Soziologie ein Problem, weil sie keinen Qualitätsbegriff hat, sondern auch der Wohnungs- und Städtebau, weil er keine soziale Bestandsaufnahme vorsieht. Wir wissen in der Regel viel über bauliche Merkmale und auf dieser Basis können dann Architekt*innen und bauende Personen Qualität von Räumen bestimmen.

Eine Bestandsaufnahme nach sozialen Kriterien entlang der Frage, welche Erlebnisse sinnlich-affektiv der Raum für wen ermöglicht, ist nicht vorgesehen.

Spätestens jetzt empfiehlt es sich, zwischen Qualitäten im Plural und Qualität im Singular zu unterscheiden. Erlebnisse hat man in einer heterogenen Gemengelage. Sowohl der Raum als auch die Gesellschaft sind heterogen. In der affektiv-sinnlichen situativen Zuwendung werden verschiedene Qualitäten – bleiben wir beim Beispiel – eines Platzes relevant. Der Platz kann zum Verweilen einladen, durch die Vielfalt der Bepflanzung die Sinne anregen, Kommunikation zwischen einander Fremden ermöglichen und zugleich: jemand mit neunzig Jahren kommuniziert anders als jemand mit zehn. Es lassen sich also vielfältige Qualitäten bestimmen relational zu den erlebenden Bevölkerungsgruppen. Erst auf der Basis sorgfältiger Analyse können die in der Bestandsaufnahme erhobenen Qualitäten, wenn das gewünscht ist, zu einem Qualitätsurteil, also zu einer Bewertung, verdichtet werden.

Lassen Sie mich das zuspitzen! Ich schlage vor, dass die Soziologie sich – wenn sie in der Praxis des Städte- und Wohnungsbaus produktiv mitwirken will – der Erhebung von Qualitäten annähert. Qualitäten sind nicht zählbar, sondern Resultate sinnhaften Handelns im Zusammenspiel mit dem Wirken von Objekten im räumlichen Verbund. Die Bestandsaufnahme zielt auf die Erhebung des Erlebens.

Mit der Zeit und auf der Basis systematischer Erhebung wird es dann auch möglich sein, über die Bündelung dieser Aussagen zu Qualitäten, sagen wir eines Platzes, ein praxisrele-

vantes, generalisierendes Urteil über die Qualität dieses Planungsvorhabens oder dieses Raums in Relation zu anderen Planungsvorhaben oder Räumen zu treffen. Mit der Bewertung wechseln wir von der Aussage über das Erleben zur Verallgemeinerung von Erfahrung. Es ist dann ein Urteil über die Qualität eines konkreten Ortes für ihre Nutzer*innen im Sinne einer Prognose über die Ermöglichung von Raumwissen und Raumhandeln.

„Ich schlage vor, dass die Soziologie sich – wenn sie in der Praxis des Städte- und Wohnungsbaus produktiv mitwirken will – der Erhebung von Qualitäten annähert. Die Bestandsaufnahme zielt auf die Erhebung des Erlebens.“

Von den vielen möglichen Kriterien, die man an eine Bestandsaufnahme anlegen kann, möchte ich zum Abschluss nur eines skizzieren: Fördern dieses Bauvorhaben die Verbundenheit mit der Welt?² Wir sind Zeugen tiefgreifender räumlicher Veränderungen (wir nennen das im Berliner Sonderforschungsbereich Refiguration von Räumen, Knoblauch/Löw 2024). Hier sind nicht nur die derzeit tobenden Kriege zu nennen. Noch nie, soweit wir wissen, waren so viele Grenzen in der Welt fortifiziert wie heute. Digitale Vernetzung und digitale Kontrolle nehmen gleichzeitig zu. Klimatische Veränderungen wirken bedrohlich und selbst die Wirtschaft restrukturiert sich räumlich, z.B. in Form einer Plattformökonomie. All das hat zur Folge, dass Menschen Raum nicht mehr als Einheit imaginieren, die neue Form von Raum aber noch nicht begreifen können – was zu deutlichen Verunsicherungen führt.

Insofern ist heute die Frage, wie es gelingen kann, in der gebauten Welt das Gefühl der Verbundenheit mit der Welt zu stärken, existenziell. Verbundenheitserlebnis stelle ich mir als ein mögliches Kriterium für Qualitätsbestimmungen neben anderen noch zu entwickelnden vor. Es funktioniert als Kriterium soziologisch auch nur in einer Rahmung, die Fragen sozialer Gerechtigkeit mitdenkt. Extrembeispiele lassen sich schnell aufrufen, wie Verbundenheitserlebnisse, die zur Ausgrenzung von Anderen führen (Zuwanderer*innen, queere Menschen etc.), hegemoniale Inbesitznahme oder kriegerische Übernahme. Das deutet darauf hin, dass die soziologische Bestandsaufnahme von Qualitäten nur mit einem Bündel, sich nicht nur ergänzender, sondern gegeneinander regulierender Kriterien möglich ist.

Man könnte (vielleicht sogar müsste), wenn man über Kriterien einer soziologischen Erhebung von Qualitäten von Räumen nachdenkt,

„Die Frage, wie es gelingen kann, in der gebauten Welt das Gefühl der Verbundenheit mit der Welt zu stärken, ist existenziell.“

nicht nur berücksichtigen, wann es gelingt, dass jede*r einzelne sich über die Räume positiv mit der Welt als Lebensort verbunden fühlt, sondern auch wie es möglich wird, sich mit der Welt als historisch gewachsene Schicksalsgemeinschaft zu verbinden. Eine derart gestaltete Bestandsaufnahme zu Qualitäten von Räumen dürfte für Soziologie wie bauende Disziplinen gleichermaßen spannend sein. Zugrunde liegt all dem die Annahme, dass Städte- und Wohnungsbau nicht nur auf neue gesellschaftliche Problemlagen reagiert, sondern Raumdesign selbst soziale Wirkungen entfalten kann.

Mit dieser Hoffnung schließe ich und bedanke mich noch einmal sehr herzlich, dass mir hier und heute der Schader-Preis überreicht wird.

ENDNOTEN

- 1 Eine ausführliche Erörterung von Qualitätsfragen wird 2025 unter dem Titel „The Social Quality of Public Space“ (herausgegeben von Letteria G. Fassari und Martina Löw) im Routledge-Verlag erscheinen.
- 2 Siehe hierzu auch die Auseinandersetzung um Resonanz bei Rosa 2016.

LITERATUR

- Aristotle. 1985. 'Metaphysics'. In The Complete Works of Aristotle. The Revised Oxford Translation, edited by Jonathan Barnes, 2:1552–1728. Princeton University Press. <https://doi.org/10.1515/9781400835850-010>.
- Bartmanski, Dominik, and Gunter Weidenhaus. 2023. 'Emplaced Qualities. A Phenomenological Theory of Space and Experience in the Club Culture Context'. *Quaderni Di Sociologia*, no. 92–92, 9–30. <https://doi.org/10.4000/qds.6790>.
- Bourdieu, Pierre. 1987. Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 27. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 658. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Knoblauch, Hubert, and Martina Löw. 2024. "The Refiguration of the Global: Globalization and the Spatial Logics of Digitalization". *Critical Sociology*, online first: <https://doi.org/10.1177/08969205241262304>
- Nussbaum, Martha, and Amartya Sen, eds. 1993. The Quality of Life. Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/0198287976.001.0001>.
- Rosa, Hartmut. 2016. Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin

ZUR AUTORIN

Prof. Dr. Martina Löw ist Professorin für Planungs- und Architektursoziologie an der Technischen Universität Berlin und Schader-Preisträgerin 2025. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die raumbezogene Gesellschaftsanalyse, Stadt- und Regionalsoziologie sowie Geschlechterforschung. Anlässlich der Verleihung des Schader-Preises hielt Martina Löw am 12. Juni 2025 die hier als Manuskript veröffentlichte Rede.



Impulse

Seite 28

Politik für das Toxozän

Peter Hanisch und Dr. Jens Martin König

Seite 53

Zeit für Wandel?

PD Dr. Nils Zurawski

Seite 33

Was Jazz der Gesellschaft geben kann

Dr. Bettina Bohle im Gespräch mit
Dr. Stella Lorenz und Dennis Weis

Seite 57

Ballbesitz und Bürgersinn

**Wie Fußball die Demokratie
neu beleben kann**

Prof. Dr. Marcus Bölz

Seite 37

UNO & Jazz: The Sound of Dialogue

Valeria Elsesser und Dr. Stella Lorenz

Seite 61

Das erste Schader-Festival

Ein Erlebnisbericht

Prof. Dr. Michèle Bernhard

Seite 41

Nachhaltige Transformation in kleinen und mittleren Unternehmen

Dr. Gösta Gantner

Seite 64

Immer schön weiter so!?

**Nachrichten aus unserem
Heimatland**

Uwe Zimmermann

Seite 47

Große Transformation reloaded?

**Polanyis Erbe und die Krisen
des 21. Jahrhunderts**

Dr. Sebastian Matthes

Seite 68

Forschendes Lernen gegen das „nukleare Vergessen“

Dr. Carmen Wunderlich

Seite 70

Schreibversuch mit KI

Dr. Kirsten Mensch

Seite 74

Schader-Update

Özlem Eren

3

Politik für das Toxozän

Warum es einen breiten Diskurs über Chemikalienpolitik braucht.¹

Kennen Sie Robert Bilott? Hollywood hat seine Geschichte verfilmt (*Dark Waters*, 2019), die New York Times widmete seiner Arbeit eine Titelstory (Rich, 2016). 2017 erhielt er den Alternativen Nobelpreis. Bilott könnte eine Galionsfigur sein. Er ist es aber nicht. Oder wissen Sie, welchem Thema sich dieser Mann seit Jahrzehnten ganz und gar verschrieben hat?

Robert Bilott ist Anwalt und er könnte der Held dieser Geschichte sein. Durch innovative Prozessführung, wissenschaftliche Akribie und ein beachtliches Durchhaltevermögen gelang ihm im Umweltrecht einer der größten gerichtlichen Erfolge des Jahrhunderts – so beschreibt es die Stiftung, die ihm 2017 den Right Livelihood Award verlieh.² Sein Thema: Umwelt- und Gesundheitsgefahren, die von per- und polyfluorierten Alkylsubstanzen ausgehen. Unter dem Kürzel PFAS oder den in den Medien verwendeten Begriffen ‚Ewigkeitschemikalien‘ oder ‚Jahrhundertgift‘ ist die Stoffgruppe in den vergangenen Jahren zu größerer Bekanntheit gelangt.

In der öffentlichen Debatte haben PFAS damit ein weitaus größeres Thema sichtbar gemacht und so betrachtet sind PFAS-Chemikalien nur die Spitze eines Eisberges oder die Vorboten einer weitaus größeren Krise: Mit der breiten medialen PFAS-Berichterstattung, insbesondere den im Zuge des Forever Pollution Projects³ veröffentlichten Beiträgen in zahlreichen europäischen Leitmedien, ist die Chemikalienbelastung der Umwelt stärker als je zuvor ins allgemeine Bewusstsein gerückt, wenn zunächst auch nur vorübergehend.

Dabei zählt die Umweltbelastung mit Chemikalien für die Europäische Kommission und die Vereinten Nationen neben Klimakrise und Artensterben zu den großen ökologischen Krisen unserer Zeit – und ist zugleich mehr als das, weil sie eng und unmittelbar mit den anderen großen ökologischen Krisen zusammenhängt. Ausdrücklich stellt etwa die Europäi-

sche Kommission fest, dass „die Umweltverschmutzung durch Chemikalien [...] planetare Krisen wie den Klimawandel, die Zerstörung von Ökosystemen und den Verlust an Biodiversität [...] verstärkt.“⁴ Auch wenn sie bislang nicht in diesem Ausmaß wahrgenommen worden ist: Die Umweltbelastung mit Chemikalien verbindet die großen ökologischen Krisen unserer Zeit und verstärkt sie.

„Die Umweltbelastung mit Chemikalien verbindet die großen ökologischen Krisen unserer Zeit und verstärkt sie.“

Zugleich hat die Umweltbelastung mit Chemikalien auch die ihr gesetzte planetare Grenze bereits weit hinter sich gelassen. Als Anfang 2022 erstmals wissenschaftlich untersucht wurde, wo die Belastungsgrenze unseres Ökosystems für Chemikalien liegt und wie sie quantifiziert werden kann, war das Ergebnis eindeutig – die Grenze ist bereits weit überschritten. (Persson et al, 2022, 1517)

DIE KRISE BENENNEN

Wie kommt es dann, dass die Umweltbelastung mit Chemikalien den meisten dennoch kein Begriff ist und ihr Ausmaß regelmäßig unterschätzt wird? Woran liegt es, dass wir kaum über die Umweltbelastung mit Chemikalien sprechen? Wie können wir in Wissenschaft, Medien, Politik und Gesellschaft besser über die Gefahren schädlicher Chemikalien ins Gespräch kommen und Lösungen finden?

Diese Fragen waren der Ausgangspunkt des Vortrags, mit dem wir am 12. Februar 2025 auf Einladung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK), der Technischen Universität Darmstadt und der Schader-Stiftung die Tagung „Gut für uns und gut für den Planeten? Ökologische Diskurse aus inter- und transdisziplinärer Per-

spektive“ der DGpuK-Fachgruppe Mediensprache – Mediendiskurse eröffnet haben. „Eine Krise ohne Namen“ hatten wir den Abend überschrieben – denn wie soll eine öffentliche Debatte entstehen, wenn die Krise, um die es gehen soll, nicht einmal einen gängigen Namen hat? Während anderswo diskutiert wird, ob angesichts der immer schneller fortschreitenden Erwärmung des Planeten von Klimawandel, Klimakrise oder Klimakatastrophe gesprochen werden sollte, während man die global abnehmende Artenvielfalt wahlweise mit den Begriffen Biodiversitätsverlust, Artensterben oder Massenaussterben bezeichnen kann, bleibt der öffentliche Diskurs zur Umweltbelastung mit Chemikalien in Deutschland nahezu stumm.

Das Bundesumweltministerium verwendet den Begriff ‚Verschmutzungskrise‘⁵, der an alles mögliche, aber nicht unbedingt an Chemikalien denken lässt. In der Wissenschaft ist aus der planetaren Grenze für ‚chemical pollution‘ (Rockström et al, 2009) eine solche für ‚novel entities‘ (Steffen et al. 2015, Introduction of novel entities) geworden. Während mit dieser neuen Begrifflichkeit sicher fachlich wichtigen Aspekten Rechnung getragen wird, kann sich darunter kaum jemand etwas vorstellen, der nicht intensiv zu der Thematik arbeitet. Wen wundert es, dass solche Begriffe keinen Einzug in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden haben?

WARUM DIE KRISE OHNE NAMEN ÖFFENTLICH NICHT DURCHDRINGT

Der Umweltbelastung mit Chemikalien fehlt es nicht nur an einem greifbaren Namen sondern eigentlich an allen Attributen, die ande-

ren ökologischen Krisen stärkere Aufmerksamkeit bescheren. Warum das so ist, dafür sehen wir sechs Gründe, die wir vor allem aus Vergleichen mit anderen Umweltkrisen oder -themen herleiten:

1. Zunächst gibt es kein zentrales Ereignis, mit dem die Umweltbelastung mit Chemikalien ins allgemeine Bewusstsein vordringen konnte. Insbesondere fehlt ein Ereignis, durch das sich ein Ort unmittelbar mit einer ökologische Krise verbindet, so wie etwa die Reaktor-katastrophe von Tschernobyl seit 1986 für die Risiken der zivilen Nutzung der Kernenergie steht. Mit dieser Katastrophe – wie zuvor schon mit dem Reaktorunfall im Kernkraftwerk Three Mile Island oder später durch die Havarie im Atomkraftwerk Fukushima – rückte die Kernenergie schlagartig in die öffentliche Debatte. Viele Menschen, die die Risiken der zivilen Nutzung der Kernkraft vorher eher als abstrakt, handhabbar oder gering eingeschätzt hatten, bewerteten diese nach den Katastrophen diametral anders (Weiß et al. 2014, 92). Ein vergleichbares „*Momentum der totalen Plötzlichkeit*“ (Pörksen 2025, S. 206) hat es für

Peter Hanisch (links) und Dr. Jens Martin König während ihres Vortrags



die oft schleichend über Jahrzehnte anwachsende, ubiquitäre und in vielerlei hinsicht ‚unsichtbare‘ Umweltbelastung mit Chemikalien nie gegeben.

2. Der Geschichte, die sich zur Umweltbelastung mit Chemikalien erzählen ließe, fehlt es zudem an wirklich bekannten Akteuren. Robert Bilott könnte diese Lücke vielleicht füllen, doch, wie eingangs demonstriert, fehlt ihm eine wichtige Voraussetzung dafür: Prominenz, also eine Bekanntheit, wie sie etwa Greta Thunberg oder Al Gore im Hinblick auf die Klimakrise erreicht haben. An Menschen, die sich dem Kampf gegen eine Umweltkrise verschreiben, kann sich die globale Öffentlichkeit zumindest eine Zeit lang orientieren; ihr Wort hat Gewicht und kann Veränderungen herbeiführen; zumindest erreicht es außerordentlich viele Menschen und schafft damit ein größeres Bewusstsein. Im öffentlichen Diskurs fungieren sie als Helden ihrer jeweiligen Geschichte; sie haben *„ein Verständnis dafür, was gerade dran ist, und gehen ins Risiko ohne zu wissen, wie es ausgeht.“* (Göpel 2022, S. 294) Ohne Heldin, ohne Helden (Campbell 2011, S. 31f.) aber auch keine Heldenreise und ohne Heldenreise keine Möglichkeit für das Publikum, gedanklich und emotional mitzugehen. (El Quassil, Karig 2021, S. 33 – 39)

Aufmerksamkeit durch einen besonderen emotionalen Zugang könnten im Übrigen auch Symbole oder Maskottchen erwirken, so wie beispielsweise das oft verwandte Bild eines Eisbären auf einer kleinen Eisscholle, das vielen als Symbol für den Klimawandel gilt. Was auch immer man von diesem Symbol halten mag – selbst daran fehlt es der chemischen Umweltverschmutzung: Keine Gallionsfigur, keine Heldin und auch kein Maskottchen generieren Aufmerksamkeit für die Umweltbelastung mit Chemikalien.

3. Ebenso gibt es für die Umweltbelastung mit Chemikalien keinen Marker, der eine quantitative Bewertung oder Vergleiche zwischen verschiedenen Belastungsszenarien erlaubt. Anders ist dies etwa beim Klimawandel, zu dem unterschiedlichste Handlungen und neben CO₂ auch weitere Gase beitragen. Gleichwohl kann deren Treibhauseffekt stets in CO₂-Äquivalenten gemessen, bewertet und verglichen werden, so dass es möglich wird, komplexe Zusammenhänge anschaulich darzustellen und vergleichbar zu machen – etwa wenn die Klimaauswirkungen einer bestimmten Handlung in Flüge zwischen Frankfurt und New York umgerechnet wird. Die Umweltbelastung mit Chemikalien entsteht hingegen aus mehreren hunderttausend verschiedenen Stoffen, die auf die unterschiedlichste Weise wirken. Sie können beispielsweise en-

dokrinschädlich oder krebserregend sein, das Erbgut schädigen oder einzelne Organe beeinträchtigen. Auch sind teilweise nur einzelne Organismen von negativen Eigenschaften bestimmter Chemikalien betroffen, während andere gar keine Auswirkungen davontragen. Und schließlich wirken Chemikalien auch in komplexen Mischungen sehr verschieden, ihre Wirkung kann sich gegenseitig potenzieren.⁶ All dies macht es extrem schwierig, Chemikalien nach einem allgemeinen Marker zu bewerten, der wissenschaftlichen Kriterien stand hält, allgemein nachvollziehbar ist und zu realistischen Ergebnissen führt. Bisher ist es jedenfalls nicht gelungen, einen solchen Marker zu entwickeln.

„Keine Gallionsfigur, keine Heldin und auch kein Maskottchen generieren Aufmerksamkeit für die Umweltbelastung mit Chemikalien.“

4. Die oben beispielhaft beschriebenen, komplexen Wirkmechanismen führen auch dazu, dass für die Belastung der Umwelt mit Chemikalien regelmäßig keine Kausalzusammenhänge erkennbar sind. Chemikalien in der Umwelt analytisch nachzuweisen, ihre Wirkmechanismen zu verstehen und wissenschaftlich zu belegen, dauert nicht selten Jahrzehnte – wenn es überhaupt gelingt. Die Wirkung von Chemikalien auf Gesundheit und Umwelt können wir daher höchstens zeitversetzt wahrnehmen und es ist dann ausgeschlossen, dass Kausalzusammenhänge zwischen einem Verursacher und einer ubiquitären Umweltbelastung mit Chemikalien nachgewiesen werden können. Ebenso wenig ist meist erkennbar, ob bestimmte Umweltschäden, Erkrankungen oder sonstige Auswirkungen überhaupt auf eine Chemikalienbelastung zurückzuführen sind, oder ob sie (zumindest teilweise) auch andere Gründe haben. Wie bei der Klimakrise kann auch bei der Umweltbelastung mit Chemikalien von einem regelrechten „Komplexitätsmonster“ (Pörksen 2025, S. 203) gesprochen werden. Anders ist dies zum Beispiel bei Störfällen in Industrieanlagen, die zwar auch mit Chemikalien zu tun haben, jedoch allenfalls einen Nebenaspekt der hier diskutierten Umweltkrise repräsentieren. Wer noch einmal in das bereits erwähnte Jahr 1986 zurückblickt,

wird sich auch an den ‚Roten Rhein‘ und das massive Fischsterben erinnern und keinen Zweifel haben, dass dieses durch den damaligen Chemieunfall bei Sandoz ausgelöst worden war. Ursache und Wirkung sind – wenn auch in hoch komplexen Zusammenhängen begründet – ohne besondere Vorkenntnisse für jede und jeden nachvollziehbar.

5. Für das geringe Risikobewusstsein und daraus folgend eine geringe öffentliche Aufmerksamkeit für die Umweltbelastung mit Chemikalien gibt es weitere Gründe. Dies zeigt der Blick auf ein anderes Umweltthema, das zweifelsohne ähnlich komplex ist, ebenfalls kein zentrales Ereignis und auch keinen Marker aufweist, dessen potentielle Risiken aber dennoch in einem ganz anderen Ausmaß öffentlich wahrgenommen werden – die Rede ist von der Gentechnik. Gentechnisch veränderte Organismen werden im Modell der planetaren Grenzen ebenso wie Chemikalien zu den ‚novel entities‘ gezählt, also zu den neuen Stoffen, die der Mensch der Erde hinzugefügt hat. (Steffen et al. 2015, Introduction of novel entities) Mit den Risiken der Gentechnik geht die Gesellschaft indes ganz anders um: Das Risiko für die (tatsächlichen oder vermeintlichen) Gefahren der Gentechnik wird als so groß bewertet, dass die grüne Gentechnik in Europa quasi keine Anwendung findet. (BfN 2023, S. 25ff, 103ff) Sei die Furcht vor den Folgen der Gentechnik begründet oder nicht – trotz äußerst komplexer, naturwissenschaftlicher Zusammenhänge und ohne dass ein ‚Gentechnik-GAU‘ passiert wäre, hat dieses Thema längst breite Teile der Bevölkerung erreicht und die starke öffentliche Meinung zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten dieser Technologie verhindert. Das Bewusstsein für die Risiken von Chemikalien in der Umwelt ist, selbst dort, wo diese wissenschaftlich klar nachgewiesen worden sind, im Vergleich zum eher diffusen Basiskrisiko⁷ der Gentechnik nur sehr gering ausgeprägt und in der Öffentlichkeit ein Nischenthema. Vielleicht liegt es am Symbol der Anti-Gentechnik-Bewegung, dem wütenden Maiskolben, aber im Gegensatz zur grünen Gentechnik hat unsere Gesellschaft beispielsweise der Entwicklung und dem Einsatz von PFAS-Chemikalien fast gar keine Einschränkungen auferlegt.

6. Zu guter Letzt: Chemie bedeutet komplizierte chemische Strukturen und Reaktionen und ein Fachvokabular, das einer Geheimsprache gleich kommt. Als Schulfach wird Chemie gerne bei erster Gelegenheit abgewählt und Chemikerinnen und Chemiker zählen zu den Prototypen des Nerds. Mit ‚Chemie‘ weckt man beim Gegenüber nur schwer Interesse, auch wenn wir ständig und überall davon umgeben sind und es sich um ein für alle relevantes und

wichtiges Thema handelt. Wie soll das Bewusstsein für die Auswirkungen von Chemikalien auf die Biodiversität wachsen, wenn eine große Zahl relevanter Forschungsarbeiten zu diesem Thema ausschließlich in wenigen und immer gleichen, hochspezialisierten ökotoxikologischen Fachzeitschriften veröffentlicht wird? (Sylvester et al., 2023)

TOXOZÄN

Auch wenn es schwer ist, mit chemikalienpolitischen Themen durchzudringen – es braucht mehr Aufmerksamkeit für die Gefahren schädlicher Chemikalien, soll diesen wirksam begegnet werden. Um ins Handeln zu kommen, machen wir das große Thema in unserer Arbeit konkret und suchen dabei das Gespräch und die Zusammenarbeit mit so vielen Akteuren wie möglich. Nur zu gern haben wir daher auch die Einladung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK), der Technischen Universität Darmstadt und der Schader Stiftung angenommen, aus unserer Arbeit zu berichten.

Dabei wurde auch der Begriff des Toxozäns erfunden. Er stammt nicht von uns, sondern von einer Zuhörer*in oder einem Zuhörer unseres Vortrags in der Schader Stiftung. Der Krise einen Namen zu geben – darum hatten wir unser Publikum gegen Ende der Veranstaltung gebeten. Umweltvergiftung, Giftkrise, Toxizid lauteten einige der Vorschläge. Und eben Toxozän. Wer weiß, vielleicht bürgert sich der Begriff ein und sorgt dafür, dass die oben genannten Themen stärker im öffentlichen Bewusstsein verankert werden. Es ist an der Zeit.

ENDNOTEN

- 1 Eine ausführliche Textfassung dieses Beitrags erscheint im Frühling 2026 im Tagungsband „Ökologische Diskurse heute. Inter- und transdisziplinäre Forschung zu globalen Herausforderungen und planetaren Grenzen“, herausgegeben von Katharina Christ, Nina Janich, Corinna Lüdicke und Niklas Simon, in der Reihe ‚Climates – Cultures – Contexts‘ bei transcript, Bielefeld.
- 2 <https://rightlivelikelihood.org/the-change-makers/find-a-laureate/robert-bilott/>, abgerufen am 05. September 2025.
- 3 <https://foreverpollution.eu/>, abgerufen am 05. September 2025.
- 4 Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen: Chemikalienstrategie für Nachhaltigkeit – Für eine schadstofffreie Umwelt, COM (2020) 667 final.
- 5 Vgl. etwa die Rede der damaligen Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz, Steffi Lemke, zum Haushaltsgesetz 2024 vor dem Deutschen Bundestag am 5. September 2023 in Berlin: „Das Erste ist, erfolgreich gegen die drei großen ökologischen Krisen unserer Zeit anzukämpfen, das heißt, die Klimakrise, die Krise des Artensterbens und die Verschmutzungskrise energisch anzugehen.“ <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/newsletter-und-abos/bulletin/rede-der-bundesministerin-fuer-umwelt-naturschutz-nukleare-sicherheit-und-verbraucherschutz-steffi-lemke--2221562>, abgerufen am 05. September 2025.

- 6 Europäische Kommission, Kombinationswirkungen von Chemikalien – Chemische Mischungen, COM(2012) 252 final, 2012; Commission Staff Working Document, Progress report on the assessment and management of combined exposures to multiple chemicals (chemical mixtures) and associated risks, SWD(2020) 250 final, 2020.
- 7 BVerfG, NVwZ 2011, 94, 99: „Die Annahme eines solchen „Basisrisikos“ [...] liegt im Bereich der Einschätzungsprärogative des Gesetzgebers und setzt keinen wissenschaftlich-empirischen Nachweis des realen Gefährdungspotentials der gentechnisch veränderten Organismen und ihrer Nachkommen voraus.“

REFERENZEN

- Bundesamt für Naturschutz (BfN). „Naturbewusstsein 2023 – Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt“, bfn.bsz-bw.de, 2023, <https://bfn.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/1861/file/brs248.pdf>, abgerufen am 26. September 2025.
- Campbell, Joseph. „Der Heros in tausend Gestalten“, 1949. Insel Verlag Berlin, 2011.
- „Dark Waters.“ Koffler, Pamela, Mark Ruffalo, Christine Vachon, Focus Features, 2019.
- El Quassil, Samira, Friedemann Karig. „Erzählende Affen. Mythen, Lügen, Utopien. Wie Geschichten unser Leben bestimmen.“ 2021. Ullstein, 2023.
- Göpel, Maja. „Wir können auch anders. Aufbruch in die Welt von morgen.“ Ullstein, 2022.
- Persson, Linn, Bethanie M. Carney Almroth, Christopher D. Collins, Sarah Cornell, Cynthia A. de Wit, Miriam L. Diamond, Peter Fantke, Martin Hassellöv, Matthew MacLeod, Morten M. Ryberg, Peter Sogaard Jorgensen, Patricia Villarrubia-Gómez, Zhanyun Wang, Michael Zwicky Hauschild. „Outside the Safe Operating Space of the Planetary Boundary for Novel Entities“ Environmental Science & Technology, 2022, S. 1510 – 1521.
- Pörksen, Bernhard. „Zuhören. Die Kunst, sich der Welt zu öffnen.“ Hanser, 2025.
- Rich, Nathaniel. „The Lawyer Who Became DuPont's Worst Nightmare“, New York Times Magazine, 06. Januar 2016, <https://www.nytimes.com/2016/01/10/magazine/the-lawyer-who-became-duponts-worst-nightmare.html>, abgerufen am 05. September 2025.
- Rockström, Johan, Steffen Will, Kevin Noone, Åsa Persson, F. Stuart III Chapin, Eric Lambin, Timothy M. Lenton, Marten Scheffer, Carl Folke, Hans Joachim Schellnhuber, Björn Nykvist, Cynthia A. de Wit, Terry Hughes, Sander van der Leeuw, Henning Rodhe, Sverker Sörlin, Peter K. Snyder, Robert Costanza, Uno Svedin, Malin Falkenmark, Louise Karlberg, Robert W. Corell, Victoria J. Fabry, James Hansen, Brian Walker, Diana Liverman, Katherine Richardson, Paul Crutzen, Jonathan Foley. „Planetary Boundaries: Exploring the Safe Operating Space for Humanity“, Ecology and Society, vol. 14, nr. 2, art. 32, 2009, Ecology and Society: Planetary Boundaries: Exploring the Safe Operating Space for Humanity, abgerufen am 05. September 2025.
- Steffen, Will, Katherine Richardson, Johan Rockström, Sarah E. Cornell, Ingo Fetzer, Elena M. Bennett, Reinette Biggs, Stephen R. Carpenter, Wim de Vries, Cynthia A. de Wit, Carl Folke, Dieter Gerten, Jens Heinke, Georgina M. Mace, Linn M. Persson, Veerabhadran Ramanathan, Belinda Reyers, Sverker Sörlin. „Planetary boundaries:

Guiding human development on a changing planet“, Science, vol. 347, nr. 6223, 2015, Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet | Science, abgerufen am 05. September 2025.

- Sylvester, Francisco, Fabian G. Weichert, Verónica L. Lozano, Ksenia J. Groh, Miklós Bálint, Lisa Baumann, Claus Bässler, Werner Brack, Barbara Brandl, Joachim Curtius, Paul Dierkes, Petra Döll, Ingo Ebersberger, Sotirios Fragkostefanakis, Eric J. N. Helfrich, Thomas Hickler, Sarah Johann, Jonas Jourdan, Sven Klimpel, Helge Kminek, Florencia Liquin, Darrel Möllendorf, Thomas Mueller, Jörg Oehlmann, Richard Ottermanns, Steffen U. Pauls, Meike Piepenbring, Jakob Pfefferle, Gerrit Jasper Schenk, J. F. Scheepens, Martin Scheringer, Sabrina Schiwy, Antje Schlottmann, Flurina Schneider, Lisa M. Schulte, Maria Schulze-Sylvester, Ernst Stelzer, Frederic Strobl, Andrea Sundermann, Klement Tockner, Tobias Tröger, Andreas Vilcinskas, Carolin Völker, Ricarda Winkelmann, Henner Hollert. „Better integration of chemical pollution research will further our understanding of biodiversity loss“ Nature Ecology & Evolution, vol. 7, nr. 10, 2023, 1552–1555, <https://doi.org/10.1038/s41559-023-02117-6>, abgerufen am 05. September 2025.
- Weiß, Hans-Jürgen, Sabrina Markutzyk, Bertil Schwotzer. „Deutscher Atomausstieg made in Japan? Zur Rolle von Fukushima als Schlüsselereignis in der Medienberichterstattung über die deutsche Atomdebatte 2011.“ Fukushima und die Folgen - Medienberichterstattung, Öffentliche Meinung, Politische Konsequenzen, hrsg. von Jens Wolling und Dorothee Arlt, Univ.-Verl. Ilmenau, 2014, S. 79-99, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-sssoar-49396-4>, abgerufen am 05. September 2025.

ZU DEN AUTOREN

Peter Hanisch und Dr. Jens Martin König sind im Hessischen Ministerium für Landwirtschaft und Umwelt, Weinbau, Forsten, Jagd und Heimat für den Politikbereich Chemikaliensicherheit zuständig. Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der im Februar 2025 auf Einladung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK), der Technischen Universität Darmstadt und der Schader-Stiftung die DGPK-Fachtagung „Gut für uns und gut für den Planeten? Ökologische Diskurse aus inter- und transdisziplinärer Perspektive“ eröffnete.



Was Jazz der Gesellschaft geben kann

Die Kulturmanagerin Dr. Bettina Bohle ist Direktorin des Jazzinstituts Darmstadt. Im Schader-Podcast „In guter Gesellschaft“ haben Dr. Stella Lorenz und Dennis Weis mit ihr über ihren Bezug zur klassischen Musik, zum Jazz und darüber, warum sie sich kulturpolitisch engagiert, gesprochen. Wie kann Repräsentation im Jazz gelingen, wo liegen Defizite und welchen Impact hat Jazz in der Gesellschaft?

Du leitest seit März 2024 das Jazzinstitut Darmstadt. Was ist die Aufgabe der Institution?

Wir sind eine kommunale Einrichtung, gehören auch verwaltungsmäßig zur Stadt und haben das Kulturamt hinter uns. Das darf man nie vergessen, wenn man nur die drei festen Mitarbeitenden des Instituts sieht, wir sind ein kleines Team. Im Nukleus ist das Jazzinstitut ein Archiv, entstanden aus einer Sammlung von Joachim-Ernst Behrend, der vielen vielleicht vom Jazzbuch – ein Standardwerk zum Jazz – bekannt ist. Dessen Sammlung ist der Grundstein. Die Archivfunktion ist auch heute noch aktuell, nicht zuletzt wegen meines Vorgängers Dr. Wolfram Knauer, der den Jazz-Index etabliert hat. Das ist ein umfangreiches Stichwortverzeichnis unserer Drucksachen und für die Forschung extrem relevant.

Welche weiteren Aufgaben hat das Jazzinstitut?

Wir sind darüber hinaus ein Informationszentrum für Jazz und Improvisierte Musik, vor allen Dingen in Deutschland, teilweise auch international, weil Jazz ja vom Ursprung her eine US-amerikanische, afro-diasporische Musik ist. Journalist*innen oder Wissenschaftler*innen kommen bei uns vorbei und recherchieren, denn wir sind auch eine Präsenzbibliothek. Wir erhalten viele Medien über Jazz – Zeitschriften, Bücher, aber eben auch viele Newsletter – die wir dann weiterverteilen. Wir

machen darüber hinaus außerdem Vermittlungsformate: den Jazz Talk zum Beispiel, der Musik und Sprechen über Musik ist, es gibt den Newsletter „Jazz News“... und dann machen wir noch Vernetzungsarbeit. Zum Beispiel sind wir auf der Bundeskonferenz Jazz vertreten, ein bundesweiter Zusammenschluss von Jazz-Akteur*innen aus den verschiedensten Bereichen von Hochschulen, Labels, Musiker*innen-Vertretungen, die sich austauschen und politische Lobby-Arbeit machen. Wir geben ungefähr alle zehn Jahre den Bericht zur Situation des Jazz in Deutschland raus, gerade ist er 2024 wieder erschienen. Und zu guter Letzt sind wir in verschiedenen Gremien tätig, in Beiräten, Jurys und so weiter.

Du kommst eigentlich aus der Klassischen Musik. Wie bist du zum Jazz gekommen, was fasziniert dich daran?

Genau, ich bin Bratschistin. Zum Jazz bin ich eher von der kulturpolitischen Arbeit gekommen und deswegen habe ich Jazz nie praktisch gemacht. Meine beste Freundin war damals mit einem Jazz-Bassisten liiert und dann haben wir selbst angefangen, Konzerte in unserem damals ziemlich großen Wohnzimmer zu organisieren. Ich fand dieses Live-Entstehen, den Jazz als improvisierende Musik, spannend – man merkt, die Musiker*innen verständigen sich noch auf der Bühne, da passiert was, sie lächeln sich zu, sie nicken sich zu, manchmal schütteln sie auch den Kopf. Man sieht, da pas-

siert ein Austausch live auf der Bühne. Ich habe auch das Gefühl, das ist für viele Leute ein sehr guter Anknüpfungspunkt, dieses Live-Erlebnis – und weil ich gemerkt habe, die Leute sind wahnsinnig gut ausgebildet, bekommen aber dafür ganz schön wenig Geld und es gibt wenige Strukturen, in denen sie arbeiten können, bin ich sehr schnell in die kulturpolitische Arbeit reingestolpert.

Du warst als PostDoc auch im akademischen Bereich tätig. Wie kam die Hinwendung von der akademischen Tätigkeit zur Praxis zustande?

Ich habe über antike Philosophie promoviert, es ging um das glückliche Leben und um Gerechtigkeit – das finde ich alles auch immer noch spannend, aber die Praxis war ein willkommenes Outlet, schon während der Doktorarbeit. Die kulturpolitische Arbeit, dieses Praktische, gab mir das Gefühl, ich bin nützlich. Es war eine Art Spielwiese und umgekehrt waren die Leute dankbar, dass ich diese politische Arbeit gemacht habe.

Du lebst in Berlin und in Darmstadt – was kann man aus Berlin in einer kleineren Stadt gut beobachten? Was ist für das Jazzinstitut spannend, wenn man nach Berlin blickt?

Ich habe das als große Chance empfunden, hier mal in einem anderen Teil von Deutschland auch zu sein und ich finde diese Rhein-Main-Gegend, einfach den Westen, einfach ganz anders und ich lerne wahnsinnig viel. Ich finde die Kultur hier vielfältig. Und in Berlin ist viel los, aber es geht auch viel unter. Man kann gar nicht so viel wahrnehmen, man bekommt auch ganz vieles nicht mit. Das nehme ich hier zum Beispiel ganz anders wahr. Es gibt

viele Begegnungen, viel Miteinander-Sprechen, auch gemeinsam Projekte realisieren ist auf eine Weise einfacher, weil die Wege kürzer sind. Dass es überhaupt das Jazzinstitut hier gibt, ist auch schon sehr bezeichnend. Wir werden dieses Jahr als Institution 35 Jahre alt und dass die Wissenschaftsstadt Darmstadt das schon so lange institutionell fördert, ist einfach Wahnsinn. Das gibt es in Deutschland nicht noch mal und auch darüber hinaus. Es ist einfach sehr bezeichnend, dass hier Kultur in dieser Weise langfristig gedacht, langfristig auch gepflegt und finanziert wird.

„Die Leute sind wahnsinnig gut ausgebildet, bekommen aber dafür ganz schön wenig Geld und es gibt wenige Strukturen, in denen sie arbeiten können.“

Dr. Bettina Bohle während der Eröffnung des Konzertabends „UNO & Jazz“



Warum ist es dir wichtig, dich kulturpolitisch zu engagieren?

Ich habe Kulturpolitik vor allen Dingen immer als Lobbyarbeit im positiven Sinne betrieben, also nicht selbst als politisches Amt, sondern als Interessensvertretung, die klarmacht, wie Arbeitsbedingungen und Verdienstmöglichkeiten sind. Dass ich das jetzt im Bereich Jazz mache, war jetzt in dem Sinne Zufall, aber diese Verbindung zur Kunst gab es bei mir immer. Ich habe gemerkt, das ist etwas, wo ich wirklich etwas Gutes tun kann.

Inwiefern?

Ich kann genuin darauf hinwirken, zum Beispiel als Teil des Vorstands oder als Geschäftsführerin der Interessengemeinschaft Jazz Berlin, was ich eine Zeit lang beides war, dass Förderung besser funktioniert. Da geht es nicht nur immer um mehr Geld, aber auch um Förderformate. Es ist einfach wichtig, aus der Praxis heraus zu vermitteln, warum etwas relevant ist für die Spielpraxis, für die Kunstform. Auf Bundesebene bin ich dann irgendwann bei der Deutschen Jazzunion gelandet, die ganz viele Projekte für die gesamte Jazzszene macht, habe mich mit Gender und Diversity beschäftigt.

Wie können wir uns das vorstellen?

Zum Beispiel gibt es Studien, die sagen, 80 Prozent der Musiker*innen in der Jazzszene sind Männer. Und viele kommen aus Akademikerhaushalten. Und solche Sachen kann man über Studien rausfinden, die man dann durchführt und danach entscheidet: Wie geht es damit jetzt weiter? Man vermittelt in Politik und Verwaltung und versucht gleichzeitig, die Szene selber an verschiedenen Orten weiterzuentwickeln.

Spiegelt denn die Jazzszene in Deutschland die Gesellschaft wider?

Nee. (lacht) Das kann man nicht so sagen. Sie ist akademischer, weißer und männlicher als der Durchschnitt. Da passieren auf jeden Fall Ausschlüsse, denn jede Homogenität bedeutet ja immer, irgendwo wird was ausgeschlossen.

Wo werden diese Ausschlüsse sichtbar?

Das fängt schon in den Musikschulen oder auch im Musikunterricht an, dazu gibt es einige Studien. Wer spielt überhaupt ein Instrument? Was für eine Art von Musik wird da vermittelt? Ich glaube, da gibt es immer noch stärker den Anspruch, ein klassisches Instrument zu lernen. Einen weiteren Widerspruch gibt es beim Beispiel von Frauen in der Musik: Junge Musikerinnen, die durch ihr Hobby dieses Solieren, das Sich-in-den-Mittelpunkt-Stellen in bestimmten Teenager-Zeiten, lernen, das geht zwar gegen die Gender-Rollen, andererseits

wird genau das dann stark angegangen, wenn sie sich trauen.

Gibt es da in jüngerer Zeit Veränderungen?

An den Hochschulen ist da schon vieles passiert. Aber bei den Instrumentalprofessor*innen gibt es immer noch wahnsinnig wenige Frauen. Da steht zwar überall in den Ausschreibungen „Bei gleicher Eignung werden Frauen bevorzugt“, aber offensichtlich ist argumentierbar, was gleiche Leistung heißt. Mehr Diversität muss es schon ganz viel früher geben. Schaltstellen sind dann sicher auch zum Beispiel die Landes- und Bundes-Jazzorchester. Aber wenn man sich anschaut, wer da mitspielt, sind es immer noch sehr, sehr wenige Frauen und die Orchester sind immer noch sehr weiß. Und da denke ich, man kann man sehr gut dagegen arbeiten.

„80 Prozent der Musiker*innen in der Jazzszene sind Männer. Die Szene ist akademischer, weißer und männlicher als der Durchschnitt. Da passieren auf jeden Fall Ausschlüsse, denn jede Homogenität bedeutet ja immer, irgendwo wird was ausgeschlossen.“

Wie?

Zum Beispiel, indem man vorgelagert Mentoring-Programme macht und die Thematik anders anspricht. Dozentinnen gibt es im Bujazzo zum Beispiel viele, so eine Sichtbarkeit macht auch Unterschiede – aber das ist ein langer Prozess.

Wie verhält es sich mit den Arbeitsbedingungen als Jazzmusiker*in?

Wenn sich jemand professionell entscheidet, Musiker*in zu werden wissen die meisten um die Arbeitsbedingungen als Solo-Selbstständige*r. Es gibt die Bigbands, aber sonst nicht so viele Möglichkeiten, festangestellt zu arbeiten. Es ist ein prekäres Leben und auch das muss man sich leisten können. Die meisten haben ein Netzwerk, sie sind nicht mittellos.

Spielt das Jazzinstitut in der Kulturpolitik in dem Sinne eine Rolle?

Wir sind da schon beteiligt als Jazzinstitut. Ich schreibe jetzt gerade zum Beispiel Stellungnahmen zum Berufungsverfahren einer Institutsleitung. Das sind schon natürlich Sachen, wo ich dann mitgeben kann, welche Aspekte mir wichtig sind. Wenn wir in Jurys sind, kann ich dieses Bild, was mir wichtig ist, kulturpolitisch mit reingeben. Dann wirken wir an Studien mit, die die Datenbasis schaffen dafür, darüber zu reden: Die Deutsche Jazzunion plant beispielsweise ein Projekt zu Klassismus, dafür haben wir einen Letter of Intent geschrieben, der her-

vorhebt, dass nicht nur Race ein im Jazz präsent Aspekt ist, sondern auch Gender und Class.

„Wenn man sich anschaut, wer in den Landes- und Bundesjazzorchestern mitspielt, sind es immer noch sehr wenige Frauen und die Orchester sind immer noch sehr weiß. Dagegen kann man arbeiten.“

Wie schwer ist es, mit euren Kulturveranstaltungen andere Milieus zu erreichen?

Da ist die Arbeit noch groß. Traditionell kommt ein eher männlich geprägtes, älteres Publikum zu Jazzkonzerten in unseren 300 Jahre alten Gewölbekeller. Neulich hatten wir einen Plattenabend, eine Listening Session mit dem Autor Thomas Meineke – da war einfach mal ein anderes Publikum da, das fand ich sehr interessant. Dann kann man auch überlegen, was genau hat die jetzt angezogen. Aber daran muss man wirklich hart arbeiten. Um ein wirklich jüngeres Publikum zu bekommen, würde es manchmal schon reichen, gar nicht die Musik zu ändern, sondern die Zeit, zu der das Konzert stattfindet. Ich habe das Gefühl, Kinder sind weniger vorurteilsbelastet und lassen sich erst mal drauf ein. Wenn es ihnen nicht gefällt, gehen sie halt nach hinten und toben ein bisschen rum und das müssen die Musiker*innen dann halt aushalten.

Wie kann man diese alternative Vermittlungsarbeit angehen?

Ich glaube, das ist nichts, was man so auf die Schnelle ändern kann. Ich bin überzeugt, dass die Hochschule ein Punkt ist, wo sozusagen Multiplikator*innen ausgebildet werden. Wenn man da ein gutes Verständnis dafür schafft, was Jazz und seine Chancen ausmacht, und diese Leute dann in die Schulen schickt, dann kann das Auswirkungen haben. Aber der schnelle Erfolg ist da nicht zu holen – und vielleicht auch nicht so nachhaltig.

Mit der Schader-Stiftung, der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN) und dem Jazzinstitut Darmstadt, unterstützt von der Bürgerstiftung Darmstadt, wurde 2025 ein transdisziplinäres Projekt realisiert: In der Schader-Residence „UNO & Jazz – The Sound of Dialogue“ arbeitet der Saxofonist Maximilian Shaikh-Yousef eine Woche lang dialogisch und musikalisch zu Facetten der Völkerverständigung. Die zwei Welten – Jazz und Vereinte Nationen – liegen auf den ersten Blick ja recht weit auseinander. Wie denkst du über solche Projekte, was reizt dich daran?

Das sind für mich Schnittstellen, an denen einerseits die Wirksamkeit von Jazz größer werden kann und andererseits Leute einfach ein bisschen mehr von Jazz und improvisierter Musik verstehen können. Wir probieren aus, wie Jazz in der Gesellschaft wirken kann, und diese Transferbereiche sind herausfordernd und interessant. Als die Projektidee an mich herandrang, kam ich gerade aus einer ähnlichen Geschichte: einem zehntägigen Workshop, wo wir in Berlin an einem Ort ausprobiert haben, wie es ist, wenn Musiker*innen und Künstler*innen miteinander arbeiten, ein bisschen längere Arbeitszeiträume haben, Möglichkeiten, Sachen zu entwickeln. Und gleichzeitig kann Publikum von außen reinkommen. Da hatte ich das Gefühl, das Potential von solchen Arten von Residenzen – längere Arbeitszeiträumen und dass man mit Leuten ins Gespräch kommt, die vielleicht mit der Musik erst mal gar nichts zu tun haben – ist extrem groß. Deshalb war es für mich sehr spannend, das jetzt selbst mal auszuprobieren.

ZU DEN AUTOR*INNEN

Dr. Bettina Bohle ist Leiterin des Jazzinstituts Darmstadt, Lehrbeauftragte und Kulturmanagerin. Als Kooperationspartnerin war sie inhaltlich und organisatorisch am Projekt „UNO & Jazz – The Sound of Dialogue“ beteiligt.

Dr. Stella Lorenz ist Medienkulturwissenschaftlerin und Wissenschaftliche Referentin der Schader-Stiftung. Sie zeichnet unter anderem verantwortlich für Kommunikation und Pressearbeit sowie für Projekte in den Bereichen Medien, Kultur, Wissenschaftsskommunikation. 2025 koordinierte sie die Schader-Residence „UNO & Jazz – The Sound of Dialogue“.

Dennis Weis ist Referent im Integrations-Referat des HMSI und war bis März 2025 Wissenschaftlicher Referent der Schader-Stiftung, wo er unter anderem den Podcast „In guter Gesellschaft“ mitgestaltete.



UNO & Jazz: The Sound of Dialogue

Wie können sich zwei so unterschiedliche Sphären wie Jazz und die Vereinten Nationen gegenseitig befruchten? Die Schader-Residenz bot den experimentellen Zugang dazu mit dem Projekt *The Sound of Dialogue – UNO & Jazz*. Ursprünglich als Idee von Dr. Ekkehard Griep, dem Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN), Alexander Gemeinhardt, Vorstand der Schader-Stiftung, sowie dem Direktor a. D. des Jazzinstituts Dr. Wolfram Knauer hin- und hergespielt, wurde das Konzept 2025 geschliffen und, nun mit Jazzinstitut-Direktorin Dr. Bettina Bohle im Projektteam sowie gemeinsam mit der Bürgerstiftung Darmstadt, umgesetzt. Mitte Mai bezog der Kölner Saxophonist Maximilian Shaikh-Yousef als erster *Artist in Residence* und fünfter Fellow insgesamt für eine Woche das Haus Schader. Dieser Arbeitszeitraum diente dem jungen Künstler dazu, sich intensiv mit dem Thema der Völkerverständigung auseinanderzusetzen.

Vier Tischgespräche boten einen begleitenden dialogischen Rahmen. Hierfür lud die Stiftung Mitarbeitende verschiedener Institutionen der Vereinten Nationen sowie Expert*innen aus weiteren relevanten Praxisbereichen, den Gesellschaftswissenschaften und der Musikszene zum vertraulichen Austausch ein. Die intersektorale Fragestellung der Residenz führte alle Teilnehmenden auf unbekanntes Terrain, das zunächst erschlossen werden musste.

MUSIK ALS VERBINDENDEN ELEMENT

Jedes der Tischgespräche trug seinen eigenen thematischen Akzent. Den Auftakt bildete im Austausch mit dem UNO-Diplomaten und ehemaligen deutschen Botschafter Martin Koblner der Themenkomplex „Frieden und Sicherheit“. Das Gespräch spannte den Bogen vom subjektiven Sicherheitsgefühl über Fragen struktureller Gerechtigkeit bis hin zu postkolonialen Perspektiven auf internationale Friedensarbeit. In diesem Kontext wurde Musik als verbindendes Element hervorgehoben: Sie könne als gemeinsame Sprache die-

nen, die Verständigung über kulturelle Grenzen hinweg ermöglicht. Als Beispiele für musikalische Initiativen zur Friedenskonsolidierung nannten Teilnehmende das Amani Festival in der Demokratischen Republik (DR) Kongo und bi-kommunale Chöre und Orchester zwischen Süd- und Nordzypern. Solche Projekte verlangen, dass man sich auf andere Perspektiven einlässt und ihnen Gehör schenkt. Frieden, so das Fazit, ist – wie Musik, im Speziellen der Jazz, – kein statischer Zustand, sondern ein spannungsgeladener Prozess, der Stille, Vertrauen und fortwährende Aushandlung erfordert.

ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT ALS IMPROVISATIONSAUFGABE

Im zweiten Tischgespräch mit unter anderem der ehemaligen UNO-Mitarbeiterin Kerstin Leitner wurde kritisch über Ziele und Praktiken der Entwicklungszusammenarbeit reflektiert. Statt asymmetrischer Geber-Nehmer-Logik plädierten die Teilnehmenden für Partnerschaften auf Augenhöhe. Ziel ist es, die überstülpenden Praktiken der Vergangenheit abzulegen und den Fokus auf das Wissen vor Ort zu verlagern. Länder des Globalen Südens sollen in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt werden, um eigene Lösungen für Krisen und Konflikte vor Ort zu entwickeln. Länder des Globalen Nordens können diesen Prozess beispielsweise mit stärkeren Investitionen in Kulturprogramme unterstützen. Die Förderung von entwicklungspolitischen Freiwilligendiensten, wie dem weltwärts-Stipendium, ermöglichen interkulturellen Austausch und erlauben jungen Menschen einen Perspektivwechsel, der nicht mit einer einfachen Urlaubsreise zu vergleichen ist. Lokale Initiativen, beispielsweise Together! ACT Now, die sich mit Theateraufführungen in Malawi für AIDS-Aufklärung engagieren, können hingegen ein originelles Werkzeug für Krisenbewältigung vor Ort sein. Wie im Jazz ist auch in der Entwicklungszusammenarbeit Improvisation gefragt, um unerwartete Handlungsräume zu eröffnen.

TRAUMATISCHE EREIGNISSE MIT HILFE VON MUSIK BEWÄLTIGEN

Das dritte Tischgespräch mit Daniel Maier, Strategischer Leiter der MONUSCO-Mission in der Demokratischen Republik Kongo, rückte persönliche Erlebnisse im internationalen Arbeitskontext in den Mittelpunkt. Die Teilnehmenden berichteten aus verschiedensten Ecken der Welt. So erzählte ein Teilnehmender von den Kleidungsbräuchen am Wahltag in der DR Kongo, während ein anderer seine Erfahrungen während des Aufbaus einer VN-Botschaft in Afghanistan teilte. Eine ehemalige Frontex-Mitarbeiterin schilderte ihre Begegnung mit einer afghanischen Geflüchteten auf der griechischen Insel Lesbos. Der Kont-

„Frieden ist kein statischer Zustand, sondern ein spannungsgeladener Prozess, der Stille, Vertrauen und fortwährende Aushandlung erfordert.“

rast zwischen der prekären Situation der Geflüchteten und dem anschließenden Alltag der Frontex-Mitarbeiterin im Hotel verdeutlichte eindrücklich die unterschiedlichen Lebensrealitäten von Menschen auf der Flucht und Menschen, die innerhalb der Mauern von Festung Europa leben. Aus den Erzählungen wurde deutlich, wie unterschiedlich die Teil-

nehmenden mit dem Leid umgehen, dem sie in ihrer internationalen Arbeit begegnet sind. Musik spielte bei der Bewältigung tragischer und teilweise traumatischer Ereignisse, wie einem Anschlag auf VN-Einrichtungen in Bagdad, ebenfalls eine bedeutende Rolle. Basierend auf ihren Auslandserfahrungen sprachen sich die teilnehmenden Musiker*innen für mehr Mut beim gemeinsamen Musizieren aus. Erst wenn die Hemmungen fallen, können Begegnungen stattfinden, die für alle Beteiligten heilsam sind.

MUSIK ALS KOMMUNIKATIONSMITTEL

Das vierte Tischgespräch mit der ehemaligen UNO-Medienmanagerin Ingrid Kasper widmete sich Medienarbeit, Kommunikation und Kunstfreiheit. Die Teilnehmenden diskutierten, wie Musik neue Räume des Austauschs schaffen kann, beispielsweise bei VN-Veranstaltungen oder in Konfliktzonen. Dieses Thema knüpfte an das erste Tischgespräch der Reihe an, in dem bereits über die Rolle von Musik als Medium des Dialogs gesprochen wurde. Die Verantwortung von Musiker*innen wurde ebenfalls diskutiert: Verantwortung zeigt sich einerseits in der Reflexion der eigenen politi-

Daniel Maier, Strategischer Leiter der MONUSCO-Mission, kommt mit Dr. Wolfram Knauer, Direktor des Jazzinstituts a.D., Dr. Ekkehard Griep, Vorsitzenden der DGVN, und Christel Shelton, Polizeihauptkommissarin beim Polizeipräsidium Südhessen (v. l.), ins Gespräch.



schen Haltung, andererseits in der Vermittlung von Musik und Kultur an junge Personen sowie darin, unterschiedliche Perspektiven sichtbar zu machen. Im weiteren Verlauf kamen auch der weltweit wachsende Druck auf Presse- und Kunstfreiheit sowie die Fragen nach einer zeitgemäßen Kommunikationsstrategie der UNO zur Sprache. In einer Medienlandschaft, die von Tempo, knappen Ressourcen und der Nachfrage nach plakativen Inhalten geprägt ist, kommt es besonders darauf an, Geschichten verantwortungsvoll zu erzählen und Gesichtern eine Stimme zu geben. Hier stellen *Outreach*-Programme für junge Menschen, wie Studienreisen oder der Besuch von VN-Veranstaltungen, eine gute Möglichkeit dar, vor allem jüngere Generationen in Prozesse der internationalen Zusammenarbeit einzubinden.

Die Tischgespräche lieferten letztlich den Ausgangspunkt für Maximilian Shaikh-Yousefs kompositorisches Schaffen während der Residence. Vor allem interessierten ihn die Wirkungsorte der UNO-Mitarbeitenden, aber auch der Umgang mit den dortigen kulturellen Unterschieden. „Was hat sie persönlich bewegt, wie sind sie lösungsorientiert vorgegangen und haben Wege gefunden, die vielleicht nicht dem typischen Ansatz entsprochen haben? Das wollte ich musikalisch widerspiegeln“, so der Saxophonist. Der Entstehungsprozess der sechs für das Abschlusskonzert entworfenen

„Basierend auf ihren Auslandserfahrungen sprachen sich die teilnehmenden Musiker*innen für mehr Mut beim gemeinsamen Musizieren aus. Erst wenn die Hemmungen fallen, können Begegnungen stattfinden, die für alle Beteiligten heilsam sind.“

Stücke – DAY 5, Improvisation, DAY 4, Growing Silence, Like a Flower in a Thunder und DAY 3 – sei ein organischer gewesen, der von den Tischgesprächen und der Zusammensetzung der Konzertband geprägt war. Mit dem schottischen Trompeter Alistair Payne, dem französischen Vibraphonisten Samuel Mastroakis und dem deutschen Kontrabassisten Prof. Robert Lucaciu hatte Maximilian Shaikh-Yousef gemeinsam mit dem Jazzinstitut eine hochkarätige Gruppe zusammengestellt, die synergetisch an einem intensiven Probenstag die Stücke formen konnten: „Ich wollte das gemeinsam mit den anderen Musikern als Workshop aufziehen und Konzepte zusammen ausprobieren: Wer hat eine begleitende Funktion, wer soliert? Funktionieren wir als ein einheitlicher Organismus oder gibt es Momente, wo Menschen im Vordergrund stehen? Soll das von vorneherein festgelegt sein? Darum ging es in den Probenarbeiten.“ Die Musik gleicht eher



Saxophonist Maximilian Shaikh-Yousef beim seinem Auftritt bei der literarisch-musikalischen Soirée „Wir sind UNO“

einem Leitfaden, der dazu einlädt, sich von der musikalischen Idee auch zu entfernen und sie zu dekonstruieren, während es immer noch das Stück bleibt, das es sein soll. Für Maximilian Shaikh-Yousef war das Abschlusskonzert entsprechend auch eher ein Anfang: Mit den entstandenen Ideen und Stücken will er künftig musikalisch weiterarbeiten. Und seine Sounds begleiten nun dauerhaft den Schader-Podcast „In guter Gesellschaft“.

Mit dem Projekt *The Sound of Dialogue – UNO & Jazz* wurde ein experimentelles Format erprobt, das spannenden Verknüpfungen zwischen internationaler Politik und Musik eröffnete. Zugleich wurde deutlich, dass die Verbindung zweier so unterschiedlicher Themenfelder nicht immer nahtlos gelingt und einer intensiven, teils auf Meta-Ebene stattfindenden Diskussion bedarf. Künftigen Jazz-Residencies könnte eine klarere thematische Fokussierung zugutekommen und würden insbesondere von einem stärkeren Bezug zur Jazztradition in Darmstadt im Sinne einer lokalen Verankerung und musikalischen Profilierung profitieren.

MAXIMILIAN SHAIKH-YOUSEF ÜBER SEINE RESIDENCE

Für mich war die Residence super – die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartner*innen, die musikalische Arbeit mit der Band, die Dialoge in den Tischgesprächen. Alles war neu und ungewohnt, ich bekam unglaublich viel

Input. Die Zeit in der Schader-Residenz war in diesem Sinne auch verbunden mit einer sehr positiven Überforderung, aber kein einziges dieser Gespräche möchte ich missen, denn jedes hat mir so intensiv Informationen vermittelt. Mein erster Gedanke war, dass ich eigentlich gerne noch eine weitere Woche geblieben wäre, aber im Nachhinein war die komprimierte Form mit acht Tagen genau richtig, mich ganz genau auf die Inhalte zu fokussieren. „UNO & Jazz“ war von vorneherein ein großes und umfangreiches Thema, das mir gerade deshalb viele Freiheiten gegeben hat! Ich musste sehr reduziert an die einzelnen Ideen rangehen, das hat mir beim Musikschreiben geholfen. Letztlich war auch die zwischenmenschlich-fachliche Komponente eine große Bereicherung: Die Kooperation zwischen DGVN, Jazzinstitut und Schader-Stiftung zu sehen, über wissenschaftliche Arbeit und über die Arbeit der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen zu reflektieren, alle Beteiligten kennenzulernen und in den Austausch zu gehen, war immens wertvoll.

ZU DEN AUTORINNEN

Valeria Elsesser ist Politikwissenschaftlerin und Volontärin der Schader-Stiftung. Sie unterstützte 2025 die Darmstädter Tage der Transformation, die Schader-Residence „UNO & Jazz – The Sound of Dialogue“, die Ausstellung „Eine stille Erfahrung“ sowie den Großen Konvent 2025.

Dr. Stella Lorenz ist Medienkulturwissenschaftlerin und Wissenschaftliche Referentin der Schader-Stiftung. Sie zeichnet unter anderem verantwortlich für Kommunikation und Pressearbeit sowie für Projekte in den Bereichen Medien, Kultur, Wissenschaftskommunikation. 2025 koordinierte sie die Schader-Residence „UNO & Jazz – The Sound of Dialogue“.



Nachhaltige Transformation in kleinen und mittleren Unternehmen

Drei Jahre Darmstädter Tage der Transformation mit der Perspektive des Mittelstands

Mit den Darmstädter Tagen der Transformation 2025 (#DTdT2025) endet der dreijährige Zyklus, in dem sozialökologische Wandlungsprozesse in und mit kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) betrachtet wurden. Dank der Förderung durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU), der engen Zusammenarbeit mit der Hochschule Darmstadt, der IHK Darmstadt Rhein Main Neckar, der Schmid Stiftung und vieler weiterer Kooperationspartner in den Teilprojekten blicken wir zurück auf drei erfolgreiche Jahre mit über 45 Einzelveranstaltungen. Anlass genug, um wesentliche Erkenntnisse und Impulse zu bündeln.

LICHTBLICKE AUS DEM WESTEN

1975 erschien eine der ersten sozial-ökologischen Utopien: Der Roman „Ecotopia“, geschrieben von Ernest Callenbach.¹ Da war noch eine Mauer in Berlin errichtet. In dem als Reisebericht angelegten Roman gab es ebenfalls eine Spaltung zwischen Ost und West: einem östlichen Nordamerika, in dem man die Welt und die Erdlinge mit Emissionen, Landzerstörung und ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen quälte. Auf der anderen Seite wurde aus der Neuen Welt im Westen berichtet, in der ein sanftmütiger Umgang mit Mensch und Natur gepflegt wurde. Eine inklusive Gesellschaft sozusagen, die sich durch fast freundschaftlich zu nennende Bande der menschlichen Zivilisation mit Flora und Fauna charakterisieren lässt. Das Land „Ecotopia“ wurde in strikter Abgrenzung zum öldurstigen, von Profitinteressen getriebenen und männerdominierten Osten vorgestellt. Heute, 50 Jahre später, erleben wir zwar wieder eine verschärfte Spaltung zwischen einer westlichen und einer östlichen Hemisphäre, doch

jenseits dieser geopolitischen Lage sind nahezu alle Staaten darin vergleichbar, als sie ihre selbst gesetzten Nachhaltigkeitsziele verfehlen – die Übereinkunft auf dem Pariser Klimagipfel entpuppte sich als eine Absichtserklärung ohne Substanz, die Klimaziele der EU werden womöglich wieder aufgebohrt. Timing sieht anders aus – oder gerade so?

Die politischen Entwicklungen diesseits und jenseits des Atlantiks geben Anlass zu großer Sorge, aber den Kopf in den Sand zu stecken, ist in erderhitzten und kriegerischen Zeiten keine gute Idee. Solch resignative Haltung würde dazu führen, die kleinen Erfolge unbezogen zu lassen. Und diese Errungenschaften sind so elementar, weil sich an ihnen die Möglichkeitsräume im Großen erschließen lassen. In diesen turbulenten Zeiten zählen zu den kleinen, elementaren Erfolgen auch einige kleine und mittlere Unternehmen, die sich mehr und mehr als Akteure der Transformation verstehen können und dürfen..

EINE MENSCHEN- UND NATURFREUNDLICHE PRODUKTIONSWEISE

Wagen wir noch einen Streifzug durch „Ecotopia“: Die Bedeutung regionaler Wertschöpfungsketten ist zentral. KMU, die sich mehrheitlich in der Hand der Beschäftigten befinden, prägen die wirtschaftliche Verfasstheit dieser utopischen Gesellschaft. Gleichwohl gibt es in dieser Marktwirtschaft weiterhin Privateigentum an Produktionsmitteln und abhängig Beschäftigte mit Zwanzig-Stunden-Woche. Was auffällt: Die einzelnen Betriebe sind dem Zwang enthoben, eine technologische In-

novation an die nächste zu reihen. Das könnte man als rückständig brandmarken, aber es wird zumindest eine Produktionsweise umrissen, die recht hemdsärmelig eine natur- und ressourcenschonende Alternative zur realen wirtschaftlich-technologischen Entwicklung vorscheinen lässt. In jüngerer Zeit wird diese Alternative von den Vordenkern der „Cradle-2Cradle“-Bewegung mit Leben gefüllt. Michael Braungart und William McDonough beschrieben das Produktionssystem, das sich ausgehend von der Industriellen Revolution ausbreiten konnte und entsprechenden Schaden nicht-intendiert angerichtet hat, als ein Unterfangen, das von heute aus betrachtet folgende Aufgaben recht „gut“ gelöst hat:

- „Entwerfen Sie ein Produktionssystem, das
 - ❑ jährlich riesige Mengen an Schadstoffen in die Luft, ins Wasser und den Boden leitet;
 - ❑ einige Stoffe produziert, die so gefährlich sind, dass sie von zukünftigen Generationen ständig überwacht werden müssen;
 - ❑ riesige Müllberge produziert;
 - ❑ wertvolle Materialien in Löcher überall auf dem Planeten stopft, aus denen sie nie wieder zurückgewonnen werden können;
 - ❑ tausend komplexer Vorschriften erfordert – nicht um der Sicherheit der Menschen und natürlichen Systeme willen, sondern vielmehr, um diese davor zu bewahren, zu schnell vergiftet zu werden;
 - ❑ die Produktivität daran misst, wie wenig Menschen Arbeit haben;
 - ❑ Wohlstand schafft, indem natürliche Ressourcen aus dem Boden geholt oder abgeholzt und dann vergraben oder verbrannt werden;

- ❑ Die Vielfalt der Arten und kulturellen Bräuche nach und nach ausgelöscht werden.“²

Mit Braungart und McDonough geht es darum, diesem Produktionssystem eine technikinduzierte Kreislaufwirtschaft des Miteinanders der Eingeborenen des Planeten Erde entgegenzusetzen. Und sicherlich ist es hilfreich, auch die Impulse der Darmstädter Tage der Transformation daran zu messen, wie zuträglich sie für ein neues, *inklusives Produktionssystem* sind oder werden können.

Die Leitfragen der DTdT mit dem Blick auf KMU waren:

- ❑ Wie sieht nachhaltige Unternehmensführung aus? Welche Gestaltungsmöglichkeiten haben die Beschäftigten?
- ❑ Wie lassen sich Arbeitsbedingungen und Arbeitsplätze möglichst nachhaltig gestalten?
- ❑ Inwiefern kann KI in unternehmensinternen Beratungsprozessen zu nachhaltiger Entwicklung beitragen?
- ❑ Welchen Hebel haben Kommunen, Energieerzeuger und landwirtschaftliche Betriebe, um die Energiewende mitzugestalten?
- ❑ Durch welche Fördermöglichkeiten kann nachhaltiges Handeln in Unternehmen initiiert und vertieft werden?

Bei den Darmstädter Tagen der Transformation werden Ideen in verschiedenen Formaten gesammelt.



- ❑ Wie gelingt die Mobilitätswende in möglichst allen Unternehmen?
- ❑ Wie werden Prinzipien der Kreislaufwirtschaft breitenwirksam?
- ❑ Wie können etwa die Bauwirtschaft oder die Erzeuger von Windkraftrotoren mithilfe von schadlosen Rohstoffen, klugem Produktdesign und kreativen Möglichkeiten der Wiederverwertung dem Raubbau an der Natur entkommen?
- ❑ Können Unternehmen wachstumsunabhängig werden?

ROTE FÄDEN DURCH DIE TRANSFORMATIONSTAGE

Unser Produktionssystem wird von KMU getragen. Das Privileg, sich mit dieser Thematik über einen Zyklus von drei Jahren auseinanderzusetzen, trägt dazu bei, Unternehmer*innen und Beschäftigte aus verschiedenen Wirtschaftssektoren in einen kontinuierlichen, dialog- und lösungsorientierten Austausch mit Expert*innen aus Wissenschaft, Politik, Verwaltung, Verbänden, Gewerkschaften und Zivilgesellschaft zu bringen. Einige rote Fäden sind im Nachgang zu erkennen, auch wenn es gerade nicht primäres Ziel war, alle 45 Veranstaltungen in einen Rahmen zu pressen.

UNTERNEHMEN ALS GESELLSCHAFTLICHE AKTEURE

Bereits die erste Veranstaltung im Rahmen des dreijährigen Zyklus am 12. Juni 2023 machte deutlich, worauf es ankommt, wenn Unternehmen als gesellschaftliche Akteure betrachtet werden, deren Verantwortung nicht an den Toren des eigenen Betriebs endet: Eine *nachhaltige Unternehmensführung* bedeutet, Handlungsoptionen und Strategien zu entwickeln, die das Marktgeschehen ebenso wie Umweltschutz, gute Arbeitsplätze und eine Gemeinwohlorientierung berücksichtigen. Für eine sozial-ökologische Transformation, so wurde in einem weiteren Workshop 2023 herausgearbeitet, bedarf es eines *kulturellen Wandels im jeweiligen Unternehmen*, der nur dann gelingt, wenn die Beschäftigten und die Kundschaft entsprechend motiviert werden und diese Veränderungen tragen. Kultureller Wandel realisiert sich in neuen, oftmals ungewohnten Praktiken. Wenn sie von möglichst vielen Beteiligten als sinnvolle Maßnahmen anerkannt werden, untermauert dies den Wandel hin zu nachhaltigen Unternehmenskulturen. So unterschiedlich die Unternehmen, so vielfältig sind auch die entsprechenden *Maßnahmen und Strategien*, wie diverse Workshops in den letzten drei Jahren zeigten. Als wegweisende Stichworte bleiben erinnerlich: *Kreislaufwirtschaft, Energieeffizienz, Dekarbonisierung, Klimaanpassung, biodiversitätsfreundliche Gebäude und Gewerbegebiete, klimaschonende*

Produktion, innerbetriebliche Demokratisierung sowie ein stetiges Ringen um gute Arbeitsverhältnisse.

„So unterschiedlich die Unternehmen, so vielfältig sind auch die entsprechenden Maßnahmen und Strategien hin zu einer Transformation.“

Die Vielfalt der Unternehmen – bezüglich Rechtsform, Branchen, finanzieller Ausstattung, Aktionsradius, Unternehmensführung und Beschäftigte – führt aber dazu, dass manche Themen auf größere und andere Themen auf überschaubare Resonanz stießen. Generell ist es keine leichte Aufgabe, *Verantwortliche aus kleinen und mittleren Unternehmen für Dialogformate zu gewinnen*, bei denen der Verständigungsprozess zwischen Wissenschaft und wirtschaftlicher Praxis zentral ist. Die Schader-Stiftung fühlte sich auch in diesem DTdT-Zyklus ihrer Kernaufgabe verpflichtet, einen Raum für Austausch, für Ungewohntes und für experimentelles Arbeiten an einer sozial-ökologischen Transformation zu öffnen. Best-Practice-Beispiele waren dabei relevant, aber es ist kein praktikables Ziel, vorkonfektionierte und auf den Großteil aller KMU zu übertragende Lösungen generieren zu wollen. Umso wichtiger war es, *kreative Dialoge* zu befördern, etwa in Formaten, bei denen Aspekte nachhaltigen Unternehmertums als ein transformatives Co-Learning von KMU, Forscher*innen und Studierenden entfaltet wurden. Dieses Ringen um die jeweils „richtige“ Praxis wird mit der Herausforderung konfrontiert, dass gerade KMU nicht allzu oft über die nötigen zeitlichen und personellen Ressourcen verfügen, um sich in diesen Austausch begeben zu können. Elementar aber ist dieser Austausch, wenn bewusst wird, dass einzelne Unternehmen diesen Wandel nicht stemmen können, sondern sich als *gesellschaftliche Akteure* zu begreifen haben – im Verbund mit anderen Betrieben aus dem Produktions- und Dienstleistungsgewerbe, der Finanzwirtschaft, staatlichen Institutionen, wissenschaftlichen Partner*innen, Verbänden, Gewerkschaften und zivilgesellschaftlichen Initiativen. Elementar ist dieser Austausch aber auch deswegen zu nennen, da er sich daran zu messen hat, ob er zu einem menschen- und naturfreundlichen Produktionssystem beiträgt – oder eben nicht.

KEIN WANDEL OHNE AUSZUBILDENDE UND BESCHÄFTIGTE

Die Impulse nachhaltigen Wirtschaftens sind verschieden. Doch ein Impulsgeber wird oftmals unterschätzt: die abhängig Beschäftigten. Allein auf den DTdT 2024 wurde in sieben Veranstaltungen der Schwerpunkt auf Auszubildende, Arbeitnehmer*innen und nachhaltige



Brainstorming bei den Darmstädter
Tagen der Transformation

Arbeitsplätze gelegt. In zwei Workshops wurden die ökonomischen Widerstände gegenüber nachhaltig zu gestaltenden Arbeitsbedingungen ebenso wie Chancen und Gelingensbedingungen eruiert. Eine weitere Veranstaltung widmete sich der Idee von „New Work“, um darzulegen, warum und wie Arbeit neu gedacht und gestaltet werden muss. Welche Einstellungen unter den Beschäftigten zu einer enkeltauglichen Unternehmenskultur beitragen können, wurde anhand eines interaktiven Workshops zu den „Inner Development Goals“ kritisch diskutiert und ausprobiert – ein Thema, das in der Folge auch in zwei weiteren Veranstaltungen im Rahmen des DTdT-Zyklus aufgegriffen wurde. Ein Dialogforum mit Unternehmer*innen aus Einzelhandel und der Consulting-Branche sowie unter Beteiligung der Wissenschaftsstadt Darmstadt, der Bundesagentur für Arbeit, der TU Darmstadt und der IHK Darmstadt Rhein Main Neckar ging der Frage nach, inwiefern den Beschäftigten eine Schlüsselrolle in innerbetrieblichen Vorhaben einer nachhaltigen Entwicklung zukommt. Auf einer weiteren Veranstaltung wurden Forschungsergebnisse zur Rolle von Ausbildungsbetrieben in ländlichen Regionen vor dem Hintergrund der „Sustainable Development Goals“ (SDGs) mit Expertise aus Berufsschulen, dem Hessischen Kultusministerium und Kammern diskutiert. Gemeinsam mit der Geschäftsführung und den Beteiligten am Azubi-Projekt einer Stahlbau-Firma wurde aufgezeigt, welche positiven Effekte zu ver-

zeichnen sind, wenn Auszubildende die Nachhaltigkeitsinitiativen im Unternehmen mitgestalten und mit eigenen Impulsen versehen. Die in Mode gekommene Rede von „Future Skills“ gilt es dabei so konzipieren, dass sie sich ausrichtet an den Zielen einer nachhaltigen Entwicklung. Diese vielfältigen Auseinandersetzungen mündeten in das Sommer Camp 2025, bei dem 25 junge Menschen unter dem Aufruf „Lego Our Future“ in vier Kleingruppen und unterstützt von Expert*innen aus Wissenschaft, Unternehmen, Verbänden und Gewerkschaften Arbeitswelten der Zukunft entwickelten. Sicherlich ein Höhepunkt zum Ende dieses DTdT-Zyklus.

VON KREISLAUFWIRTSCHAFT BIS POSTWACHSTUM

Transformative Prozesse sind konflikthaft, verschiedene Interessenslagen und bestehende Vorgaben können Wandel behindern. Und deswegen reden wir darüber. Wie konstruktiv solche diskursiven Ansätze oftmals sind, wurde etwa in dem Workshop zur Wiederverwertung von ausrangierten Windkraftrotoren unter Beteiligung von Vertreter*innen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Verwaltung deutlich. Welchen Beitrag die Baubranche liefern kann, wenn sie vermehrt auf lokale und regenerative Baustoffe setzt, wurde ebenso diskutiert wie verschiedene Ansätze von Wirtschaften in Kreisläufen, um zu unterstreichen: Fachkräfte, Unternehmer*innen und Verbände können gemeinsame Impulse zur sozial-



Abschließende Fishbowl-Diskussion
bei den Darmstädter Tagen
der Transformation

ökologischen Transformation in KMU setzen. Entscheidend für ein Wirtschaften im Rahmen planetarer Grenzen wird sein, wie betriebliche Mobilität so gestaltet werden kann, dass sie ohne verkehrsbedingte Treibhausgas-Emissionen vonstattengeht. In einem Workshop zu betrieblichem Mobilitätsmanagement wurde dargelegt, wie bereits erfolgreich erprobte Konzepte verbreitet und dabei die Erfordernisse diverser Branchen berücksichtigt werden können. Die Energiewende wurde ebenfalls thematisiert, etwa in Veranstaltungen zu nachhaltigen Rechenzentren oder der kommunalen Wärmeplanung.

„Transformative Prozesse sind konfliktthaft, verschiedene Interessenslagen und bestehende Vorgaben können Wandel behindern. Und deswegen reden wir darüber.“

Ohne Kontroversen keine Transformation, zumindest nicht in demokratischen Gesellschaften. Das h_da-Dialogforum widmete sich 2024 der überkomplexen Frage, nämlich der Frage, wie Wachstum auf einem Planeten mit begrenzten Ressourcen zu rechtfertigen ist. Mit Niko Paech diskutieren Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Unternehmen kontrovers über Konzepte und Umsätze suffizienten Wirtschaftens. Ob wirtschaftliches Wachstum, nachhaltig gestaltet, den Bedürfnissen gegenwärtiger und zukünftiger Gesellschaften zugemutet werden oder wir uns konsequent auf

eine Postwachstumsgesellschaft zubewegen sollten, bleibt kontrovers, und wurde auch in anderen Veranstaltungen immer wieder aufgegriffen. In „Ecotopia“ jedenfalls spielt Wirtschaftswachstum keine Rolle mehr, im gegenwärtigen Europa hingegen gehört es weiterhin zu den stabilisierenden Faktoren von Wirtschaft und Gesellschaft – während die Kippunkte im Klimasystem näher rücken und planetare Grenzen überschritten werden.

WAS INSPIRIERT: NEUE TECHNOLOGIEN, FÖRDERPROGRAMME – UND FUSSBALL

Wenn technologische Innovationen zur Bewältigung von Klimakrise und Artensterben mit Heilserwartungen überfrachtet werden, läuten Alarmglocken. Gleichwohl darf der Beitrag neuer Technologien zu einer sozial-ökologischen Wende nicht unterschätzt werden. Im Workshop „KI als transformative Führungskraft“ wurde am Beispiel eines KI-Coachs in Fragen nachhaltiger Unternehmensgestaltung dargelegt, welche Möglichkeiten und Grenzen solchen Assistenzsystemen zukommen. Auch hierbei wurde klar: Transformation braucht Innovation. Doch der Übergang von der Entwicklung in die Anwendung ist oftmals holprig. Die Stärkung von (Öko-)Innovationssystemen wurde in verschiedenen Veranstaltungen 2023-25 eruiert: Ein Workshop gab einen Überblick über Fördermöglichkeiten zur Verfolgung nachhalti-

ger Unternehmensprojekte, ein anderer beschäftigt sich mit dem Umbau und den Möglichkeiten der Finanzwirtschaft, um die sozial-ökologische Wende in den Unternehmen zu ermöglichen und voranzutreiben. In einer weiteren Veranstaltung ging es um die Verbesserung des nachhaltigen Wissenstransfers zwischen Hochschulen und Unternehmen. Neue Möglichkeiten der Nutzung von Photovoltaik im Freiland können nicht nur zur Energiewende beitragen, sondern auch zu diversen Spannungen führen. Gewerbegebiete, biodivers und klimaangepasst zu gestalten, erfordert nicht nur technologische Lösungen, sondern auch planerische Phantasie. So stellte die Wissenschaftsstadt Darmstadt ihr neues Freiflächenkonzept zur Debatte, woran ebenfalls deutlich wurde, wie entscheidend die ökologische Umgestaltung von Gewerbeflächen für Klimaschutz und Artenvielfalt sind.

Der Digitale Heinerblock weist auf das Erfordernis hin, sehr viel ernsthafter über alternative Kommunikationswege nachzudenken, wenn durch Starkwetterereignisse oder Kriege zentrale Infrastruktur, wie Strom und Internet, (temporär) zusammenbricht. Das diskutierte das wissenschaftliche Begleitprojekt mit Führungspersönlichkeiten der „Blaulicht-Familie“ und der Werbewirtschaft. Apropos Kommunikation: Eine Veranstaltung darf nicht unerwähnt bleiben, die sich gemeinsam mit Expert*innen aus Forschung, Vereinen und Unternehmen der Frage widmete, inwiefern der Profi-Sport und insbesondere der Fußball als ein weitreichendstarker Akteur erachtet werden kann, welcher die Nachhaltigkeitswende in die Breite zu bringen vermag und an dessen kommunikativen Strategien sich eine Menge lernen lässt – auch für nicht-sportliche Unternehmen. So bewahrheitete sich einmal mehr, was die Hamburger Band „Fettes Brot“ gemeinsam mit Bela B. und Marcus Wiebusch in einem Song für die FIFA-Männer-WM 2006 in die Worte kleidete: „Fußball ist immer noch wichtig“.

Die behandelten Ideen, Konzepte und Praxisbeispiele können als wichtige Mosaiksteine auf dem Weg in ein menschen- und naturfreundliches Produktionssystem erachtet werden. Die Fülle an Themen, Hemmnissen und Maßnahmen scheint unersättlich. Der DTdT-Zyklus 2023-25 verdeutlicht, dass KMU zur Lösung der planetaren Krisen in ihrem Wirkungsfeld beitragen können. Sicher benötigt der einsetzende Sinnes- und Kulturwandel in Unternehmen und anderen Teilen der Gesellschaft auch weiterhin dialogzentrierte Plattformen, um engagierte Unternehmer*innen, Beschäftigte, Forschende sowie Personen aus Kammern, Verwaltung, Politik und zivilgesellschaftlichen Initiativen in ganz unterschiedlichen Formaten und Räumen zu versammeln: von utopischen Stadtpaziergängen, über Sounding-Boards, bis hin zu saalfüllenden Abendveranstaltungen mit resonanzstarken Akteuren aus Wissenschaft und Praxis. Sozial-ökologischer Wandel bedarf auch weiterhin transformativer Dialoge – zwischen Zumutung und Zuversicht.³

ENDNOTEN

- 1 Ernest Callenbach, *Ecotopia: The Notebooks and Reports of William Weston*, Berkeley 1975.
- 2 M. Braungart, W. McDonough, *Cradle to Cradle*, München 2019 (5. Aufl.), S. 38.
- 3 Bundeskanzleramt, *Zwischen Zumutung und Zuversicht Transformation als gesellschaftliches Projekt*, Berlin 2024.

ZUM AUTOR

Dr. Gösta Gantner ist Wissenschaftlicher Referent der Schader-Stiftung. Er ist federführend für die Darmstädter Tage der Transformation verantwortlich.



Große Transformation reloaded?

Polanyis Erbe und die Krisen des 21. Jahrhunderts

Grüne Transformation, digitale Transformation, gesellschaftliche Transformation, die Transformation der Arbeitswelt, der Energie- und Produktionssysteme: Der Transformationsbegriff hat Hochkonjunktur und könnte das Buzzword des 21. Jahrhunderts werden.

2015 griffen die Vereinten Nationen den Begriff mit der Formulierung der *Sustainable Development Goals* (SDGs) prominent auf. Es war die Reaktion der UN auf die unübersehbaren Herausforderungen unserer Zeit: Eine globale Agenda zur nachhaltigen Transformation der menschlichen Gesellschaften. Zuvor hatte der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen 2011 in Deutschland einen „Gesellschaftsvertrag für eine große, sozial-ökologische Transformation“ vorgeschlagen. Gemeint war im Wesentlichen der Umbau von Energie- und Wirtschaftssystemen sowie ein Wertewandel hin zu nachhaltigeren Gesellschaften.

Der rhetorische Rückgriff auf den Begriff der Großen Transformation war kein Zufall. Der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi prägte den Begriff mit seinem 1944 veröffentlichten Hauptwerk *The Great Transformation*. Hierin untersuchte Polanyi die sozialen und wirtschaftlichen Prozesse, die mit der Etablierung der Marktwirtschaft im 19. Jahrhundert verbunden waren – und die Auswirkungen, die damit für Mensch und Natur einhergingen. Mit seinem Werk trug Polanyi wesentlich dazu bei, die Mechanismen kapitalistischer Vergesellschaftung zu verstehen, insbesondere im Hinblick auf die Einbettung der Gesellschaft in den Markt und der Rolle des Staates bei der Regulierung des Marktes. Die Lektüre von *The Great Transformation* schärft unseren Blick für die Auswirkungen fundamentaler Systemveränderungen und die treibenden Akteure des Transformationsprozesses.

Bevor das Thema Nachhaltigkeit in den Vordergrund rückte, war „Transformation“ in den Sozialwissenschaften vor allem auf politische Systeme bezogen. So formulierte Wolfgang Merkel (2010) drei Leitfragen zur Untersuchung von Transformationsprozesse: *Was wird transformiert* (Regierung, Staat, System)? *Wie verläuft der Wandel* (Form, Geschwindigkeit, Etappen)? *Wer sind die prägenden Akteure*? Diese Perspektive ist auch für aktuelle Debatten fruchtbar, wie noch zu lesen sein wird.

Transformation meint soweit mehr als ein „positives“ Bild des Wandels, wie es die Metapher der Raupe und des Schmetterlings nahelegt. In Anlehnung an die Definition von Karl-Heinz Hillmann (2007) lässt sich Transformation verstehen, als die – oft mit Konflikten und Krisen verbundene – tiefgreifende Umwandlung einer Gesellschaft und Kultur in ein neues soziokulturelles Gesamtsystem. Insofern bedeutet Transformation eine soziokulturelle Zäsur, die oft eine neue Epoche einläutet.

Mit Blick auf die gegenwärtige Situation im 21. Jahrhundert ergeben sich zwei Thesen:

- Die Gesellschaften des Globalen Nordens befinden sich in einem Transformationsprozess, der sich mit hoher Geschwindigkeit über mehrere Dekaden entfaltet.
- Dieser Transformationsprozess, der vielfach als sozial-ökologische Wende etikettiert wird, zeigt vielfach die Dynamik einer fortgesetzten Kommodifizierung ökologischer und sozialer Belange, unter den Bedingungen einer rasant fortschreitenden sozial-ökologischen Krise.

DIE GROSSE TRANSFORMATION NACH KARL POLANYI

Polanyi beschrieb die Große Transformation als ein Desaster, das mit dem Scheitern des freien Marktes begann und in die Barbarei des Zweiten Weltkrieges mündete. Polanyi verdeutlicht dies am Zusammenbruch der (vier) „Grundpfeiler der Zivilisation des 19./20. Jahrhunderts“. (1) Die Einführung freier Märkte als grundlegendes Prinzip der Wirtschaft bedeutete eine fundamentale Veränderung. Mit ihr einher ging die *Kommodifizierung*, also dem zur Ware werden, von Gütern, die nur auf einer Fiktion beruhen, wie Arbeit, Boden und Geld. Ein Menschenleben wurde fortan unterteilt in produktive Arbeitsstunden, für die ein Lohn bezahlt wurde – egal, wie spärlich dieser auch ausfiel – und unproduktive Untätigkeit. Natur und Umwelt waren nicht mehr bloß Lebensraum für Wesen und Pflanzen, sondern konnte hieraus ein Ertrag, die sogenannte Bodenrente, über Verkauf, Vermietung oder Verpachtung gewonnen werden. Geld wurde schließlich zum allgemeinen Symbol für die Kaufkraft. Wer Geld hatte, konnte Zinsen, also einen Ertrag für seine Kaufkraft, und damit mehr Geld erzielen. Die Kommodifizierung bedeutete, dass Menschen und Natur in die Logik der Marktwirtschaft integriert wurden. Damit transformierte sich fundamental ihre Bedeutung. Am Ende entstand für Polanyi ein neuer Typus Mensch, ein Individuum, eingebettet in eine ‚Marktgesellschaft‘. Im Laufe dieses Prozesses wurden die bis dato vorherrschenden Handlungsprinzipien Reziprozität, Redistribution und Subsistenz vom Leitmotiv des Gewinnstrebens abgelöst.

„Transformation lässt sich als die – oft mit Konflikten und Krisen verbundene – tiefgreifende Umwandlung einer Gesellschaft und Kultur in ein neues soziokulturelles Gesamtsystem verstehen.“

Die sozialen Beziehungen wurden verstärkt in Wirtschaftsbeziehungen eingebettet und die Gesellschaft selbst ein Anhängsel des Marktes. Diese Veränderung, begleitet von Industrialisierung und Urbanisierung, stellte für einen erheblichen Teil der Bevölkerung eine soziale und kulturelle Entwurzelung dar. Die Transformation beinhaltete die zunehmende Umstellung der Produktionsstruktur von ländlicher Feudalwirtschaft auf urbane Industrie. In kurzer Zeit zogen die Menschen auf der Suche nach Arbeit in die Städte, was die zwischenmenschlichen Beziehungen, die dörflichen, großfamiliären und nachbarschaftlichen Strukturen, fundamental veränderte. Begleitet von Rezession und Inflation entstand eine neue Klasse von ökonomisch

„Überflüssigen“ – also Menschen, die unter den veränderten Produktionsbedingungen nicht gebraucht wurden. (2) Die sozialen und politischen Systeme des beginnenden 20. Jahrhunderts waren dem Tempo der Veränderung, die immerhin über einige Jahrzehnte ablief, nicht gewachsen.

Dies führte die jungen liberalen Staaten schrittweise in die Krise, was im Erstarken der demokratiefeindlichen Bewegungen Ausdruck fand. Die Reaktion bezeichnete Polanyi als Gegenbewegung, beziehungsweise Selbstschutzmechanismen der Gesellschaft. So interpretierte Polanyi Sozialismus und Faschismus als Antwort auf die entfesselten Kräfte des Marktes. Das Gefühl existentieller nationaler Bedrohung ließ in Europa die Säbel rasseln. (3) Im Bereich der internationalen Beziehungen geriet das Kräftegleichgewicht zwischen den tonangebenden Großmächten in Europa ins Wanken. (4) Im Zuge des militärischen Wettrüstens mussten die Staaten die Geldumlaufmenge erhöhen und lösten sich vom Goldstandard und damit jener ökonomischen Ordnung, die zu dieser Zeit das Bindeglied zwischen den Nationalstaaten darstellte.

DIMENSIONEN DER GROSSEN TRANSFORMATIONEN IM 21. JAHRHUNDERT

Polanyi analysierte die industrielle Revolution als technische Grundlage der *Great Transformation*. Heute zeigt sich ein wesentlich schnellerer, globaler technischer Wandel, der ebenfalls zentrale Lebens- und Arbeitsbereiche transformiert und neue soziale Ungleichheiten erzeugt. So steht die technische Transformation im 21. Jahrhundert zwar im Zeichen der Umstellung auf nachhaltigere Energiesysteme und Produktionsweisen. Zugleich ist die technische Dimension gekennzeichnet durch die umfassende Digitalisierung der industriellen Produktion. Industrie 4.0 und KI-Systeme ersetzen nicht nur Routinearbeiten, sondern zunehmend komplexe Tätigkeiten wie Übersetzung, Kalkulation, Korrespondenz oder kreative Arbeit.

Ein Beispiel soll die enorme Dynamik veranschaulichen: Bei der Einführung von Chat-GPT 1 im Juni 2018 bestand das Sprachmodell aus 117 Millionen Parametern und war das Arbeitsergebnis von 30 Jahren Forschung und Entwicklung. Die Version Chat-GPT 3 verfügte nur zwei Jahre später bereits über 175 Milliarden Parameter, der Version GPT 5 verfügt aktuell über 635 Milliarden Parameter. Laut Open AI ist die Zahl der Nutzer*innen in nur drei Jahren auf rund 700 Millionen gestiegen. In der digitalen Transformation liegt zweifellos enormes Potential, um den globalen Herausforderungen der Zeit zu begegnen. Gleichzeitig

trifft diese technische Umwälzung – wie so viele vor ihr – auf eine Welt mit ungleichen Ausgangsbedingungen.

Diese technischen Innovationen verändern nicht nur die Arbeitswelt, sondern perpetuieren Machtverhältnisse. Der Zugang zu den neuen Werkzeugen, wie Datenbanken und den leistungsstärksten Sprachmodellen, ist entscheidend bei der Frage, wer Märkte und Arbeitsprozesse am effektivsten gestalten kann. Welche Auswirkungen verspricht die digitale Transformation für den technisch und ökonomisch führenden Globalen Norden und welche für den strukturell benachteiligten Globalen Süden? 6 der 10 größten transnationalen Konzerne, die die digitale Transformation wesentlich gestalten, sitzen in den USA, dazu jeweils einmal in China, in Südkorea, in Taiwan und in Japan. Auch wenn sich das globale Machtgefüge ein Stück weit verschoben hat, ist die Gefahr hoch, dass den Ländern Afrikas und Lateinamerikas ein neues Kapitel der Abhängigkeit droht.

FOLGEN DES KLIMAWANDELS

Was bei Polanyi in der Form noch keine Rolle spielte, waren die ökologischen Grenzen der planetaren Belastung. Die globale Dimension der Umweltauswirkungen und die Geschwindigkeit der ökologischen Veränderungen sind beispiellos in der Menschheitsgeschichte. In etwas mehr als einem Jahrhundert ist die globale Lufttemperatur um mehr als 1,2 Grad angestiegen. Der deutlichste Anstieg war dabei, laut Umweltbundesamt, in den vergangenen 40 Jahren zu verzeichnen. In dem Zeitraum hat sich der Passagierflugverkehr mehr als verfünffacht und die CO₂-Emissionen haben sich seither nahezu verdoppelt. 2024 war bis dato das heißeste Jahr seit Beginn der Wetteraufzeichnung. Die globale Durchschnittstemperatur lag 1,5 Grad über dem vorindustriellen Referenzzeitraum. Klimaexpert:innen warnten jüngst vor einer globalen Erderwärmung um drei Grad Celsius gegenüber dem vorindustriellen Niveau bis 2050. Demnach könnte der Anstieg in den kommenden 25 Jahren genauso stark ausfallen, wie in den vergangenen 150 Jahren.

Der Klimawandel befeuert das Artensterben, Ernteaussfälle in Folge von Trockenheit und Bodenerosion und damit Hungerkrisen. Dadurch drohen steigende Armut und Konflikte um knapper werdende Ressourcen, wie sauberes Trinkwasser, bewohnbaren Boden, Lebensraum und -chancen. Der Klimawandel ist auch eine Klassenfrage, denn die Auswirkungen sind ungleich verteilt: Das oberste Prozent der Bevölkerung verursacht 16 Prozent der Emissionen, während sozial schwächere Gruppen, vor allem im Global Süden, am stärksten von

den Folgen betroffen sind. Der Kontinent, der sich am schnellsten erwärmt ist Europa. Der Klimawandel bedroht die Nahrungsmittel- und Wassersicherheit sowie die Gesundheits- und Öko- und Wirtschaftssysteme.

Auch in Europa werden sich sozial schwächere am schlechtesten gegen die Folgen absichern können. Mit der Agenda 2030 streben die Vereinten Nationen einen grünen Umbau der Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme an. 187 der 193 UN-Mitgliedsstaaten haben sich der Umsetzung der SDGs verpflichtet. Allein in Deutschland wurden über 200 kommunale Nachhaltigkeitsstrategien zur lokalen Umsetzung der sozial-ökologischen Transformation erarbeitet. In der EU beispielsweise hat sich seit 2005 der Anteil der Erneuerbaren Energien verdoppelt. Trotz des Engagements und einiger Erfolge fällt die Bilanz bisher ernüchternd aus. Demnach ist die Weltgemeinschaft weit davon entfernt, die 17 selbstgesteckten Ziele bis 2030 zu erreichen.

„Technische Innovationen verändern nicht nur die Arbeitswelt, sondern perpetuieren Machtverhältnisse.“

In der Praxis werden vor allem die Zielkonflikte zwischen Klimaschutz und Wirtschaftswachstum sichtbar. Auch ist die globale Verantwortung ungleich verteilt. Passend dazu lehnen die USA, der Staat mit den weltweit zweithöchsten Kohlenstoffemissionen, unter der Regierung Trump die Ziele für eine sozial-ökologische Transformation ab. Die UN-Agenda erfordert eine globale politische Steuerung, doch nationale Interessen und die fehlende Verständigung innerhalb der Weltgemeinschaft hemmen die Umsetzung sozial-ökologischer Transformationsprojekte.

MACHTVERSCHIEBUNG UND INSTABILITÄT

Politisch ist das 21. Jahrhundert bisher durch Instabilität und Machtverschiebungen geprägt. Die Vereinten Nationen wirken angesichts der globalen Kriege und Krisen überfordert. Der Handlungsspielraum der Weltorganisation wird derzeit zudem durch eine tiefe Vertrauenskrise eingeschränkt. Was wir seit einigen Jahren auf der Ebene der internationalen Beziehungen erleben, deutet auf die schleichende Ablösung der liberalen Weltordnung nach 1989 hin. Die USA, die Supermacht des 20.

Jahrhunderts und Schutzmacht des Westens, haben – wesentlich durch das unberechenbare Handeln der Trump-Administration – außenpolitisch das Vertrauen verloren und sind selbst innenpolitisch instabil geworden. Gleichzeitig steckt das liberale Demokratiemodell westlicher Prägung in der Krise. Autoritäre Regime und Weltanschauungen sind auf dem Vormarsch. Neben den äußeren Herausforderungen durch autoritäre Systeme werden die liberalen Staaten von innen heraus durch demokratiefeindliche Massenbewegungen und eine rechtspopulistische Kultur bedroht – angeführt von einem transnationalen Netzwerk nationalistischer und oligarchischer Kräfte. Der Kulturkampf der transnationalen Neuen Rechten richtet sich (auch) gegen das Projekt einer sozial-ökologischen Transformation und den liberalen Staat als Regulationsinstanz.

Die Probleme des liberalen Staates reichen in das 20. Jahrhundert zurück und liegt begründet in dem unzureichend eingelösten Versprechen des demokratischen Wohlfahrtskapitalismus von sozialer Gerechtigkeit. Die Verheißungen der Globalisierung von Demokratie, Fortschritt und Wohlstand haben sich bislang nur für einen Teil der Weltbevölkerung erfüllt. Trotz beachtlicher Erfolge in der Armutsbekämpfung waren 2024 weltweit 1,1 Milliarden Menschen von extremer Armut betroffen. Ausgerechnet in den Staaten des Globalen Norden und jenen, in den überwiegend die Gewinner*innen der Globalisierung leben, sind die neuen Rechten auf dem Vormarsch.

Ein anhaltendes und sogar noch zunehmendes Problem bleibt die Verteilung des wachsenden materiellen Reichtums. Laut Oxfam haben die fünf reichsten Männer der Welt ihr Vermögen seit 2020 verdoppelt. Gleichzeitig sind fast fünf Milliarden Menschen ärmer geworden. Über die vergangenen fünf Jahre konnten Superreiche ihre Vermögen, ungeachtet von Pandemie, Inflation und Krieg, weiter enorm vermehren. Die SDGs setzen auf Gerechtigkeit und Armutsbekämpfung, doch die Marktlogik unterminiert diese Ziele häufig. So bewegen wir uns heute auf eine globale Vermögensverteilung zu, die in etwa jener zum Vorabend des ersten Weltkrieges ähnelt. Im Unterschied zu der von Polanyi herausgestellten *Great Transformations* ist der gegenwärtige Prozess geprägt durch die Allgegenwärtigkeit digitaler Märkte und eine enorme Geschwindigkeit des Waren- und Finanzhandels. Mitte September 2025 stieg das Vermögen des Oracle-Gründers Larry Ellison für wenige Stunden um über 100 Milliarden US-Dollar aufgrund des sprunghaften Anstiegs der IT-Aktie. Für kurze Zeit verdrängte Ellison dadurch Tesla-Chef Elon Musk von Thron der Superreichen.

Die Transformation hat schließlich eine sozio-kulturelle Ebene durch die Kommodifizierung immer weiterer Lebensbereiche und gesellschaftlicher wie ökologischer Schlüsselinstanzen. Nach dem Zusammenbruch der bipolaren Weltordnung und der damit verbundenen wirtschaftlichen Öffnung ist der Kapitalismus bis nahezu jeden Winkel des Planeten vorgedrungen. Private und staatliche Investitionen aus den Industrie- und Schwellenländern, allen voran aus den USA und China, sicherten sich im großen Stil strategische Agrarflächen vorzugsweise im Globalen Süden, aber auch Osteuropa war hiervon betroffen.

„Die SDGs setzen auf Gerechtigkeit und Armutsbekämpfung, doch die Marktlogik unterminiert diese Ziele häufig. So bewegen wir uns heute auf eine globale Vermögensverteilung zu, die in etwa jener zum Vorabend des ersten Weltkrieges ähnelt.“

Vor dem Hintergrund der faktischen Endlichkeit vieler Rohstoffvorkommen (v.a. Boden, Wasser und fossiler Energien) ist die Verschiebung der extraktivistischen Grenzen zu beobachten, also der Räume, in denen im großen Stil natürliche Ressourcen abgebaut werden. Das Interesse an der Erdölförderung bedroht die letzten unberührter Schutzgebiete aktuell etwa im ecuadorianischen Amazonasregwald oder dem Meeresboden vor der Küste Brasiliens. In den vergangenen Jahrzehnten gerieten weltweit lebensnotwendige Stoffe, wie Wasser, ins Visier von Privatinteressen. Unter der vermeintlichen Absicht des Umweltschutzes werden Kohlenstoffemissionen gehandelt und damit Umweltverschmutzung zur Ware gemacht. Die „Landnahme“ von nichtkapitalisiertem Terrain ist aber nicht nur extern, auf bisher unerschlossene Räume, sondern auch intern, auf das menschliche Innere auszumachen.

Die Expansion betraf daher auch zwischenmenschliche Intimbeziehungen und das Innenleben. Die Plattformisierung von Liebesbeziehungen und das Outsourcing sozialer Interaktionen, wie der Pflege, illustrieren dies. Im Zuge der Neoliberalisierung von gesellschaftlichen Belangen wurde, um es mit den Worten des deutschen Soziologen Andreas Reckwitz zu sagen, die Logik der Allgemeinheit durch das Prinzip der Singularität ersetzt. Traditionelle Parteien und Gewerkschaften erlebten als gesellschaftliche Zusammenschlüsse einen massiven Bedeutungsverlust, während die Zurschaustellung vermeintlich individueller Lebensentwürfe boomt. Bereits Polanyi zeigte, wie die Marktlogik soziale, kulturelle und ökologische Strukturen durchdringt. Diese Dyna-

mik ist im Grunde ungebrochen, zeichnet sich jedoch in der gegenwärtigen Transformation durch die digitale Dimension und den globalen Charakter der Kommodifizierung aus.

FAZIT

Wie also ist die (Große) Transformation im 21. Jahrhundert zu bewerten? Die eingangs vorgestellten Leitfragen von Wolfgang Merkel helfen, die Thesen zu reflektieren und den Prozess einzuordnen:

Was transformiert sich? Wir erleben derzeit weniger die erfolgreiche Umsetzung einer sozial-ökologischen Agenda als vielmehr eine Blockade und teilweise Umkehrung der Nachhaltigkeitstransformation. Die Halbzeitbilanz der SDGs fiel bereits ambivalent aus. Schwer wiegt zudem der Austritt der USA aus dem Pariser-Klimaabkommen und die Absage der Trump-Regierung an die UN-Agenda 2030. Aber auch der im September 2025 angekündigte Kurswechsel in der Energiepolitik der Schwarz-Roten-Bundesregierung droht die Klimaziele auszubremsten. Digitalisierung und Künstliche Intelligenz führen zu einer rasanten Veränderung von Arbeit und Arbeitsbeziehungen. Rund 60 Prozent der Arbeitsplätze im Globalen Norden werden sich verbessern oder verschwinden sagte jüngst die IWF-Chefin Kristalina Georgieva. Hinzu kommt eine wachsende Ungleichheit der globalen Einkommens- und Vermögensverteilung. Deutlich werden die Spannungen zwischen sozialen und ökologischen Nachhaltigkeitszielen. Zugleich deutet der Aufstieg autoritärer Regime und Bewegungen auf eine politische Transformation, die liberale Demokratien unter Druck setzt. Aus Sicht des Globalen Norden transformiert sich die bestehende Weltordnung und die Kräfteverhältnisse nach 1989, was fundamental mit dem Aufstieg der BRICS-Staaten, allen voran China zusammenhängt.

Wer treibt die Transformation? Transformation ist kein naturwüchsiger Prozess, sondern wird wesentlich durch herrschende Kräfteverhältnisse vorangetrieben. Die Dynamik der neoliberalen Globalisierung verdeutlicht, wie sehr Klassenstrukturen, Kapitalmacht und ungleiche globale Verflechtungen den Charakter des Wandels bestimmen. Hervorzuheben ist dabei die Rolle von Tec-Oligarchen, wie Peter Thiel, die an der transnationalen Vernetzung rechtskonservativer Kräfte arbeiten und gleichzeitig das ideologische Gerüst für die MAGA-Bewegung in den USA liefern. Der Schulterchluss zwischen den Tec-Oligarchen wie Elon Musk, Jeff Bezos, Mark Zuckerberg – drei der zehn reichsten Männer des Planeten – und der Trump-Regierung ist nicht zufällig. Für ihre Gefolgschaft beim Umbau der US-Demokratie

garantiert Ihnen Trump weitgehend ungehinderte Einkommenskonzentration und Deregulierung. Die Absage der Trump-Regierung an den Klimaschutz erklärt sich auch aus dem enormen Energiebedarf der IT-Unternehmen, die damit wiederum ein Treiber der Klimakrise sind. So verbrauchen Google und Microsoft im Jahr 2023 (jeweils über 24 TWh) mehr Energie als Staaten wie Jordanien (20 TWh) mit seinen 11 Millionen Einwohner:innen oder Ghana (20 TWh) mit 33 Millionen Menschen.

Wie vollzieht sich die Transformation? Der Transformationsprozess entfaltet seit den 1980er Jahren eine beschleunigte Dynamik der Veränderung. Mit der neoliberalen Phase der Globalisierung haben sich Waren- und Finanzhandel enorm beschleunigt und damit auch der CO₂-Ausstoß. Der Siegeszug des Neoliberalismus hat einen neuen Menschentypus hervorgebracht, mit dem die Singularität und Einzigartigkeit zur Mode geworden ist – mit einem entsprechenden konsumintensiven Lebensstil. Das Ende der polyzentrischen Weltordnung läutete eine neue Etappe ein. Der Aufstieg der BRICS-Staaten, allen voran Chinas und die Ambitionen der Volksrepublik als Supermacht des 21. Jahrhunderts, illustrieren die Verschiebung der internationalen Kräfteverhältnisse. Der Bedeutungsverlust der internationalen Institutionen der liberalen Weltordnung (nach 1945 bzw. 1989) deuten ebenfalls eine Neuordnung an. Aus Sicht des Globalen Nordens erscheint die Transformation im 21. Jahrhundert im Gewand einer multiplen Krise: Die Digitalisierung verändert den Charakter von Arbeit und Lebensweise radikal. Gleichzeitig spitzt sich die Klimakrise rasant zu, soziale Ungleichheiten verschärfen sich und die Grenzen des Wachstumsmodells, das bislang eine Art Gesellschaftsvertrag in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts darstellte, scheinen erreicht.

Auch wenn sich gewisse Parallelen zur *Great Transformation* von Polanyi erkennen lassen, so zeichnet sich der gegenwärtige Transformationsprozess durch seinen eigenständigen Charakter aus. Neben der Gleichzeitigkeit der Prozesse sticht vor allem die globale Dimension und das rasante Tempo der Veränderung heraus. Dabei ist zu betonen, dass es sich um keinen abgeschlossenen Prozess handelt. Mit Polanyi gesprochen, befinden wir uns inmitten von Bewegung und Gegenbewegung. So ist offen, in welches Wirtschafts- und Gesellschaftssystem die Transformation mündet. Damit die aktuellen Transformationsprozesse als sozial-ökologische Wende gelten können, bedarf es einer Umkehrung der bisherigen marktwirtschaftlichen Logik, wie sie Polanyi in *The Great Transformation* analysierte. Gerade deshalb kommt es darauf an, Transformati-

on nicht allein den Dynamiken von Märkten und Machteliten zu überlassen. Ein normativer und praktischer Fluchtpunkt ist der Ansatz der *Just Transition*: Er verbindet ökologische Verantwortung mit sozialer Gerechtigkeit und fordert politische Gestaltung, die auch Fragen der Teilhabe und Anerkennung einbezieht. Hierin liegt das Potential die sozial-ökologischen Krise zu entschärfen. Wenn die „Große Transformation“ unserer Zeit nicht zu einer autoritären oder rein marktgetriebenen Entwicklung führen soll, dann muss Just Transition zum Maßstab werden, an dem sich politische Projekte und gesellschaftliche Gestaltung messen lassen.

LITERATUR

- Brand, U./ Wissen, M. (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. Oekom Verlag.
- Chancel, L./ Piketty, T. (2021): Global Income Inequality, 1820-2020: The Persistence and Mutation of Extreme Inequality. *Journal of the European Economic Association* 2021 19(6):3025–3062.
- Dörre, K. (2016): Die neue Landnahme. Schlüsselwerke der Soziologie. Springer VS.
- Dörre, K.; Holzschuh, Madeleine; Köster, J; Sittel, J. (2022): Abschied von Kohle und Auto? Sozial-ökologische Transformationskonflikte um Energie und Mobilität. 2. Auflage. Campus.
- Hillmann, K.-H. (2007): Wörterbuch der Soziologie. Kröner Verlag.
- Illouz, E. (2007): Der Konsum der Romantik. Suhrkamp.
- Lucarelli, Sonia (2022): Resilient or Obsolete? Reflections on the Liberal World Order and its Crisis. In: Fulvio Attinà, Luciano Bozzo, Marco Cesa, Sonia Lucarelli (edited by), *Eirene e Atena. Studi di politica internazionale in onore di Umberto Gori*, pp. 169-182, published by Firenze University Press.
- Merkel, W. (2010): Systemtransformation. VS Verlag.
- Polanyi, K. (2021 [1944]): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Suhrkamp.
- Reckwitz (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Suhrkamp.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen [WBGU] (2011): Hauptgutachten. Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Online: <https://www.wbgu.de/de/publikationen/publikation/welt-im-wandel-gesellschaftsvertrag-fuer-eine-grosse-transformation> [Zugriff: 15.03.2024].

ZUM AUTOR

Dr. Sebastian Matthes ist Sozialwissenschaftler und vertrat zuletzt die Professur für Internationale und Intergesellschaftliche Beziehungen an der Universität Kassel. Bei der Fachtagung „Transformationssoziologie konkret“ in Kooperation mit der RWTH Aachen in der Schader-Stiftung im Sommer 2025 hielt er einen Impulsvortrag zum Thema des hier abgedruckten Beitrags, der auch auf dem SozBlog, dem Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), sowie bei der Stiftung Energie und Klimaschutz erscheint.



Zeit für Wandel?

Das Konventsthema 2025 und eine Soziologie der Transformation

Der Ethnologe Claude Levi-Strauss hat Gesellschaften in Bezug auf ihre Wandlungsfähigkeit unterteilt in kalte und heiße. Erstere waren sehr traditionell, häufig Gesellschaften ohne zentrale Herrschaftsinstanzen, mit komplexen sozialen Regulierungsmechanismen und Institutionen, bisweilen auch als regulierte Anarchien (vgl. Christian Sigrist) bezeichnet. Hier lebten die Menschen im Einklang mit der Natur, zumindest passten sie sich an die äußeren sozialökologischen Bedingungen ihrer Umwelt an. Heiße Gesellschaften im Gegensatz passen die Natur an ihre Bedürfnisse an. Gemeint sind damit funktional differenzierte Gesellschaften, die auch mit dem Attribut modern versehen werden. Der konsequente Wandel sei hier Teil der Gesellschaften, so Levi-Strauss (für den Zweck hier etwas vereinfacht dargestellt). Das Menschenbild des Westens, welches von einer Gegenüberstellung von Natur und Kultur geprägt ist – welches in diesem Sinne ein Kern „heißer“ Gesellschaften wäre –, hält der amerikanische Ethnologe Marshall Sahlins für fatal und für ein Missverständnis. Hier würde das eine (die Kultur) über das andere (die Natur) gestellt, womit eine Selbstüberhöhung der eigenen Spezies und der Bedeutung ihrer vermeintlich zivilisatorischen Errungenschaften stattfinden würde.

Ohne allzu tief in die Implikationen und soziologischen Diskurse rund um die vermeintliche Dichotomie von Natur und Kultur einsteigen zu wollen, kann man festhalten, dass dieses Begriffspaar auch für gegenwärtige Diskussionen über Transformationen bedeutend ist. Und da in einer globalisierten Welt, wie wir sie gegenwärtig erleben, kein Bereich und keine Region von ihrer Dynamik ausgespart ist, stellt sich nicht mehr die Frage, ob es Gesellschaften gibt, die einem Wandel widerstehen (können). Wobei allerdings nicht klar ist, was der Wandel beinhalten soll, was ihn ausmacht, ob er einfach ein Wandel ist, eine Veränderung oder

doch einen Umbruch, etwas gänzlich neues, etwas dass die Verhältnisse auf den Kopf stellt und was dann als Transformation bezeichnet werden kann. Und letztlich bleibt dann immer noch die Frage, gemäß des Konventsthemas der Schader-Stiftung – „Timing. Weil nicht alles seine Zeit hat“ – ist es jetzt an der Zeit dafür? Ist das Timing gut und wer bestimmt das eigentlich?

NICHT JEDER WANDEL IST EINE TRANSFORMATION

Sozialer Wandel, das kann man mit dem Blick auf die systematische Erforschung von Gesellschaften durch die Soziologie, Ethnologie und andere ähnliche Disziplinen sagen, findet statt, nahezu immer, wenn auch in unterschiedlichen Geschwindigkeiten, mit anderen Dynamiken und immer abhängig von den äußeren Bedingungen und internen Kräften der Gesellschaft. Das dürfte auch für Levi-Strauss „kalte“ Gesellschaften gelten, zumal die allerwenigsten menschlichen Gemeinschaften und Gesellschaften ohne eine absolute Kontaktlosigkeit zu anderen existieren. Zeit und Zeitpunkte der Begegnungen, der Möglichkeiten der Beharrung, des Austausches und der reziproken Beeinflussung sind dabei sehr unterschiedlich und ebenso für die Art und Weise eines Wandels von Bedeutung. Nicht jeder Wandel ist allerdings eine Transformation. Wenn wir von der weiten Welt nun einmal bei uns bleiben, in Europa seit 1945, so lässt sich mit einigem Recht sagen, war der soziale Wandel ein stetiges Phänomen, ja gleichsam die Grundvoraussetzung für die Welt, wie wir sie heute kennen und in der wir leben – und die nun so gefährdet ist (zumindest was ihre ökologischen und in Teilen auch ihre demokratischen Grundlagen betrifft), dass eine (erneute) Transformation unausweichlich scheint. Aber warum erst jetzt und ist der Zeitpunkt nicht eigentlich schon zu spät? War vorher nicht die Zeit dafür? War die Zeit noch nicht gekommen? War es möglicher-

weise noch nicht schlimm genug, um die Konflikte rund um die sozial-ökologischen Bedingungen unserer Existenz als Globalgesellschaft anzugehen?

„Sozialer Wandel, das kann man mit dem Blick auf die systematische Erforschung von Gesellschaften durch die Soziologie, Ethnologie und andere ähnliche Disziplinen sagen, findet statt, nahezu immer, wenn auch in unterschiedlichen Geschwindigkeiten.“

Es scheint mir dabei folgerichtig zu sein, dass sich die Soziologie als Disziplin mit genau dieser Frage beschäftigt. Und auch wenn der soziale Wandel ein beständiges Thema soziologischer Forschung ist, so möchte ich ihn hier von der Transformation abgrenzen, weil sonst nicht klar wird, warum es eine *Transformationssoziologie* brauchen sollte. Immerhin ist die Soziologie in ihrer Entstehung die Wissenschaft der Transformation gewesen. Entstand sie doch gemeinsam mit dem Wandel Europas von feudalen Agrargesellschaften hin zu nationalstaatlich geprägten Industriegesellschaften. Dieser durchaus längere Zeitraum, beginnend im 18. fortdauernd bis ins 20. Jahrhundert, war geprägt von massiven Umwerfungen (und auch Unterwerfungen, der Natur wie auch anderer Völker, Kulturen, Menschen insgesamt), radikalen Veränderungen, gesellschaftlichen als auch politischen Transformationen. Das betraf zu Beginn vor allem die politischen Ordnungen, häufig begleitet von Kriegen zwischen Königreichen, später den Nationalstaaten, in diesen dann leider auch durch (teils bis dahin unvorstellbare) Gewaltexzesse an einzelnen

Gruppen. Aber auch die Gesellschaften selbst, dass Leben der Menschen und ihre Möglichkeiten haben sich transformiert. Ständische Ordnungen wurden zugunsten von bürgerlichen abgeschafft, demokratische Beteiligungsmodelle wurden in Revolutionen erkämpft, die Verhältnisse von Arbeit, Reichtum und staatlicher Macht wurden nicht nur neu geordnet, sondern teilweise radikal neu gedacht und nicht selten mit brutaler Gewalt umgesetzt. In Europa, später dann in der vermeintlich neuen Welt in Amerika, noch später in den Kolonien in Afrika, Asien und Südamerika begann der Prozess einer Urbanisierung – und auch diese war geprägt von der Transformation der Lebensverhältnisse der Menschen, nicht immer unbedingt zu ihrem, Vorteil. Transformation heißt damit auch nicht zwingend ein Wandel hin zum „Guten“, ein gesellschaftlicher Fortschritt, an dem alle gleichermaßen begünstigt teilhaben können. Und es war die Soziologie, die unter diesem Namen in Deutschland und Frankreich, zwei der führenden europäischen Mächte im ausgehenden 19. Jahrhundert, entstanden ist. Der damalige Wandel und die Transformationen waren die bestimmenden Themen – von Marx und Comte, über Durkheim, Weber und Spencer, bis hin zu Simmel

PD Dr. Nils Zurawski während der Tagung
„Transformationssoziologie konkret“



oder Tönnies, um vollkommen unvollständig einige der exponierten Vertreter zu nennen. Die Etablierung einer Soziologie als Wissenschaft schien „an der Zeit“ gewesen zu sein, nicht allein, weil sich die Verhältnisse geändert hatten, sondern auch weil die philosophischen und geistesgeschichtlichen Vorbedingungen durch die Aufklärung für eine solche Betrachtung bereits gelegt waren, wie es Armin Nassehi in seinem Buch „Muster“ ausgeführt hat. Die Erforschung der Gesellschaft als die Verkörperung des steten Wandels scheint im Rückblick vor allem zeitgemäß. Gutes Timing also.

WANDEL PASSIERT NICHT MAL EBEN SO

Gesellschaften im Wandel und der Wandel an sich sind das Thema der Soziologie geblieben – und gleichzeitig ist der Wandel geblieben – stetig und in immer neuen Formen und neuen Richtungen. Worin der Wandel besteht und wie er stattfindet, bleibt dabei die große Frage, die es immer wieder neu zu beantworten gilt. Dabei ist eine Frage, die man als Soziolog*in immer mal wieder von Journalist*innen gestellt bekommen, wenn eine Expertise gefragt ist, so bezeichnend wie sie eine vollkommen falsche Idee des Wandels transportiert: „*Was macht das mit Gesellschaft?*“. Diese Frage halte ich dann doch für etwas sehr kurz gegriffen. So einfach sind dann Veränderungen doch nicht und die Gesellschaft ja auch keine einfach bewegliche Masse, die man, was auch immer anliegt, mal in diese, mal in die andere Richtung schieben kann. Wandel und vor allem Transformationen sind nichts, was mal eben so passiert. Wobei der Wandel eher beständig stattfindet, quasi als die Bestehensvoraussetzung derart moderner Gesellschaften, in denen wir derzeit leben. Gesellschaftlicher Wandel „passt“ oder vollzieht sich, während wir sozial aufeinander bezogen leben, in gewissem Sinne also eine Art von „Doing Society“ betreiben.

Transformationen, anders als die Brüche, die sich abspielten und auf die eine Soziologie als Disziplin eine notwendige Antwort gewesen schien, sind wesentlich aktiver. Sie sind möglicherweise Teil von Planungen, gerade weil wissenschaftliche, nicht nur soziologische, Erkenntnisse vorliegen, die den Schluss nahelegen, dass die gegenwärtigen sozial-ökologischen Grundlagen planetaren Lebens dermaßen gefährdet sind, dass es eine Veränderung braucht, die eben transformativ sein muss und nicht nur eine Anpassung an Veränderungen beinhalten kann.

Die gemeinsam mit der Schader-Stiftung organisierte Tagung zur Transformationsoziologie im Juli 2025 hat sich dann auch genau in die-

sem Sinn, so habe ich es jedenfalls wahrgenommen, der Frage angenommen, welche Zeiten es gerade sind, in denen wir leben und für welche Veränderungen gerade jetzt die Zeit gekommen sein könnte. Allein die Liste der für

„Die Erforschung der Gesellschaft als die Verkörperung des steten Wandels scheint im Rückblick vor allem zeitgemäß. Gutes Timing also.“

die Tagung eingereichten Beiträge ließ annehmen, dass Transformation viel komplexer und wahrscheinlich auch interessanter als die oben erwähnte simple Frage ist, die eine Art Mechanik anzunehmen scheint, die zwischen dem „Etwas“ (Internet, Künstlicher Intelligenz, Klimawandel – was immer so gerade gefragt ist) und Gesellschaft wirkt. Ähnlich verhält es sich z.B. auch mit dem Sammelband „*Zwischen Zuhaltung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*“ (2024), in dem das Feld gesellschaftlicher Transformation auch im Hinblick auf die Rolle von Wissenschaft darin vermessen wird.

TRANSFORMATIONSSOZIOLOGIE GESTALTET AKTIV MIT

Dabei ist es bei der Transformationsoziologie wichtig, hervorzuheben, dass diese nicht nur darauf konzentriert ist, den Wandel zu beschreiben oder mögliche Zukünfte aus der Gegenwart abzuleiten. Vielmehr befindet sich diese intradisziplinäre Ausrichtung mittendrin, Transformationen auch mitzugestalten – gemeinsam mit den als Praxispartner*innen bezeichneten Akteuren aus nicht-akademischen Bereichen. Diese allerdings, das wurde im Verlauf der Tagung noch einmal deutlich, sind viel mehr als nur das. Aus meiner eigenen Arbeit weiß ich, dass die Partner*innen einer akademischen Soziologie, die sich in die Gesellschaft und deren Transformationen einbringen will, in ihnen Kollaborations- und Reflexionspartner*innen vorfindet, im besten Falle Mitstreiter für die Umsetzung theoretischer Ideen und neuer gesellschaftlicher Entwürfe, im Kleinen wie auch Großen.

Dass die Schader-Stiftung also eine solche Fachtagung auf dem eigenen Campus als Partnerin veranstaltet, war nur konsequent. Die Arbeit der Stiftung, wie sie sich selbst versteht und wie ich sie kennengelernt habe, widmet

sich im Grundsatz auch der gemeinsamen Arbeit von Wissenschaft und Praxis, vor allem immer wieder umgesetzt in vielfältigen Dialogformaten, die als ein Ausweis für die aktive Arbeit am Gestalten von Wandel, vielleicht auch der aktiven Transformation gelesen werden müssen. An dieser Stelle sei mir gestattet, eine eigene Erfahrung mit der Arbeit der Schader-Stiftung als Beispiel hierzu anzuführen. Als Begleiter eines Sommercamps zum Thema „Sicher in der Stadt“ konnte ich live und aktiv diese Art der Vermittlung von Wissenschaft und Praxis erleben und gestalten. Auch dort ging es um die Entwicklung von Dialogformaten rund um das Thema „Sicherheit“. Das war – das kann ich sagen – eines der interessantesten Formate, an dem ich teilgenommen habe. Mir hatte es dort vor allem der dialogische Charakter wissenschaftlicher Arbeit angetan.

„Die gegenwärtigen sozial-ökologischen Grundlagen planetaren Lebens sind dermaßen gefährdet, dass es eine Veränderung braucht, die eben transformativ sein muss – und nicht nur eine Anpassung an Veränderungen.“

Was die bereits angesprochene Fachtagung zur Transformationssoziologie aus dem Juli 2025 angeht, so gefiel mir persönlich dabei vor allem der Titelzusatz „konkret“. Hiermit wurde das konkrete Tun in den Mittelpunkt stellt. Und wie das gehen könnte und auch ganz konkret passieren kann, haben viele der Beiträge gezeigt. Die Vorträge haben viele Ideen zur Diskussion vorgestellt, die ich mit großem Interesse gehört habe und die zur einer weiteren Reflexion sehr (mich zumindest) angeregt haben. Die Frage, die mich im Vorlauf der Tagung sehr interessiert hat, nämlich wie bei einer solchermaßen engagierten Soziologie um die eigene Position steht und wie man möglicherweise mit seiner Rolle irgendwo zwischen Aktivist*in, Beobachter*in, Ratgeber*in und Ermöglicher*in in transformativen Projekten umgehen kann und sollte, wurde letztlich nicht abschließend beantwortet. Wohl aber gab es jede Menge an Beispielen zum weiteren

Nachdenken. Die Zeit, so mein Eindruck auf der Tagung, schien reif für mehr wissenschaftliches, soziologisches Engagement für eine Transformation, die nicht zuletzt dafür sorgen soll, dass die planetarischen Bedingungen für (nicht nur menschliches) Leben auf der Erde erhalten bleiben kann. Ob es nicht teilweise schon zu spät ist, warum nach dem Bericht des Club of Rome von 1972 über die Grenzen des Wachstums so viel Zeit verstrichen ist und ob die Dringlichkeit der Zeit heute tatsächlich gesehen wird von vielen Verantwortlichen, lässt sich dabei so leicht nicht beantworten. Dass die Schader-Stiftung mit ihrem Engagement für solche Themen auch dazu beiträgt, ist gutes Timing. Es gilt nun auch zu handeln!

REFERENZEN

- Bundeskanzleramt (Hrsg.). 2024. „Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt“.
<https://www.publikationen-bundesregierung.de/resource/blob/2277952/2330426/681501f0dfff81247ad582461017825f/zwischen-zumutung-und-zuversicht-16-01-2025-download-bkamt-data.pdf?download=1>
- Armin Nassehi. 2019. Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft. München: C.H. Beck
- Claude Levi-Strauss. 1981. Das wilde Denken. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Marshall Sahlins. 2017. Das Menschenbild des Westens – ein Missverständnis? Berlin. Matthes & v Seitz
- Christian Sigrist. 1994. Regulierte Anarchie. Hamburg. EVA

ZUM AUTOR

PD Dr. Nils Zurawski ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Polizei-Transformationen“ an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er ist Mitglied des Kleinen Konvents der Schader-Stiftung und war Teilnehmer der Fachtagung „Transformationssoziologie konkret“ in Kooperation mit der RWTH Aachen Ende Juni 2025.



Ballbesitz und Bürgersinn

Wie Fußball die Demokratie neu beleben kann

Timing ist alles. In der Musik, in der Mode, in der Liebe. Und in der Politik? Leider nicht. In der Demokratie hat nicht alles seine Zeit. Vieles kommt zu spät, manches gar nicht. Die Transformation, die wir erleben – ökologisch, finanziell, sozial, sicherheitspolitisch – ist kein orchestrierter Wandel, sondern ein chaotisches Crescendo. Und während die Politik noch ihre Partitur sucht, spielt der Fußball längst auf der Hauptbühne. Nicht als Ablenkung, sondern als Avantgarde. Nicht als Event, sondern als Echo. Der Fußball ist das, was die Demokratie sein will: lebendig, verbindend, emotional. Und deshalb genau der Ort, an dem wir lernen können, wie Gesellschaft in der Krise funktioniert.

Denn das Stadion ist kein Ort der Flucht, sondern der Verdichtung. Zwischen Pyro und Protest, Kommerz und Kurve, Nationalhymne und Champions-League-Fanfare entfaltet sich ein Raum, der mehr ist als Sport. Der Fußball ist Bühne, Spiegel, Möglichkeit. Er zeigt, was uns trennt – und was uns verbinden könnte. In einer Zeit, in der die politische Öffentlichkeit oft steril, technokratisch, abgehoben wirkt, ist der Fußball roh, direkt, ungefiltert. Habermas mit Flutlicht. Und genau darin liegt seine Kraft: Er kann Themen setzen, Debatten anstoßen, Haltungen sichtbar machen. Wenn Spieler sich hinknien gegen Rassismus, wenn Vereine sich gegen Antisemitismus positionieren – dann ist das keine Politisierung des Spiels, sondern die Rückkehr des Spiels zu seiner gesellschaftlichen Verantwortung.

FUSSBALL ALS TESTFALL FÜR FREIHEIT

Der Fußball war nie unpolitisch. Er war immer Ausdruck von Macht, Identität, Zugehörigkeit. Und er war immer Projektionsfläche für das, was wir sein wollen – oder nicht mehr sein dürfen. Heute ist er Testfall. Für Freiheit, für Kontrolle, für Umgang mit Gewalt und Ideologie. Das Stadion wird zum Labor für die Gesell-

schaft von morgen. Wer hier Lösungen findet, findet sie vielleicht auch für die Straße, die Schule, den Staat.

„Der Fußball war nie unpolitisch. Er war immer Ausdruck von Macht, Identität, Zugehörigkeit.“

Und der Fußball kann mehr als nur reagieren. Er kann gestalten. Er kann Vorbild sein für eine neue europäische Öffentlichkeit. Denn er ist längst europäisch – in seinen Wettbewerben, seinen Transfers, seinen Erzählungen. Die Champions League ist das erfolgreichste oder zumindest sichtbarste europäische Projekt. Sie zeigt, was möglich ist, wenn man Grenzen überwindet, Talente fördert, Vielfalt lebt. Der Fußball hat vorgemacht, was die Politik noch lernen muss: dass Europa nicht nur ein Binnenmarkt, sondern ein Gefühl sein kann.

Diese europäische Idee des Fußballs – geboren aus den Visionen von Walther Bensemann, getragen von Spielern wie Julius Hirsch, gelebt in Städten wie Frankfurt, Barcelona, Liverpool, Marseille – ist eine Idee der Offenheit, der Fairness, der Mobilität. Sie ist das Gegenteil von Abschottung, Nationalismus, Ressentiment. Und sie ist aktueller denn je. In einer Zeit, in der Europa sich neu erfinden muss, kann der Fußball ein Katalysator sein. Er kann zeigen, wie Integration gelingt, wie Vielfalt funktioniert, wie Solidarität gelebt wird. Er kann Brücken bauen, wo die Politik Mauern errichtet. Er kann Emotionen bündeln, wo die Sprache versagt. Und er kann Hoffnung geben, wo die Realität düster erscheint. Und wie man Europa praktisch zusammenschließen und im Wettbewerb vereinen kann.

WAS POLITIK VON FUSSBALL LERNEN KANN

Denn die Realität ist düster. Die Pax Americana ist Geschichte. Trump hat das Sicherheitsversprechen der USA pulverisiert. Europa steht nackt da – militärisch, strategisch, emotional. Russland zeigt in der Ukraine, wie verletzlich wir sind. Und die Politik? Sie ringt um Worte, während der Fußball längst handelt. Er zeigt, wie man Gemeinschaft stiftet, wie man Verantwortung übernimmt, wie man Geschichten erzählt, die Menschen bewegen. Wie man miteinander in einer Organisation und einem Wettbewerb eins sein kann. Davon kann gerade die Politik viel lernen. Denn: Wir werden nicht um ein europäisches Verteidigungsbündnis herumkommen, wenn man die Transformationen realistisch betrachtet. Macron hat dies schon vor sechs Jahren formuliert. Wir wollten ihm nicht zuhören.

Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir den Fußball nicht länger als Ablenkung betrachten, sondern als Ressource. Als kulturelles Kapital. Als gesellschaftliches Labor. Als europäische Bühne. Denn wenn wir Europa retten wollen, brauchen wir mehr als Verträge und Verordnungen. Wir brauchen Leidenschaft. Wir brauchen Öffentlichkeit. Wir brauchen ein Spiel, das uns zeigt, wie wir zusammen gewinnen können. Und vielleicht ist es dann nicht mehr nur ein Spiel. Sondern ein Szenario, wie man realistisch zusammenkommen kann.

Deutschland steht an einem Wendepunkt. Politisch, gesellschaftlich, finanziell. Die großen Versprechen des Sozialstaats – Bildung, Integration, Teilhabe, Sicherheit – geraten ins Wanken. Die Kommunen, einst das Rückgrat der Republik, sind vielerorts nur noch Schatten ih-

rer selbst. Schwimmbäder schließen, Jugendzentren verfallen, Bibliotheken werden zu Ruinen der Aufklärung. Und während die Politik mit Haushaltslöchern kämpft, wächst die Sehnsucht nach neuen Akteuren, nach neuen Ideen, nach neuer Verantwortung. Denn uns dämmert: Die Politik wird den Status Quo nicht mehr so finanzieren können. Wir müssen als Bürger mehr gestalten, ohne darauf zu hoffen, dass der Staat finanziell fördert. Die Zeiten sind vorbei.

„Die Politik ringt um Worte, während der Fußball längst handelt. Er zeigt, wie man Gemeinschaft stiftet, wie man Verantwortung übernimmt, wie man Geschichten erzählt, die Menschen bewegen.“

Prof. Dr. Marcus Böldz spricht über den Fußball in der Gesellschaft



Die Bundesliga, oft verspottet als Kommerzmaschine, als Eventzirkus, als Ablenkung von den echten Problemen – sie könnte in Wahrheit Teil der Lösung sein. Denn sie ist mehr als ein Spiel. Sie ist Infrastruktur, Identität, Integrationsmotor. Und sie ist – das wird oft vergessen – einer der letzten großen regionalen Player mit echter Bindungskraft. Die Fußballvereine der Bundesliga sind keine anonymen Konzerne. Sie sind emotionale Ankerpunkte, kulturelle Leuchttürme, soziale Netzwerke. Sie haben Fans, die treuer sind als jede Parteibasis. Sie haben Stadien, die voller sind als jede Bürgerversammlung. Und sie haben Ressourcen – finanziell, personell, medial –, von denen viele Kommunen nur träumen können.

VERANTWORTUNG RISIKOBEWUSST TEILEN

Warum also nicht mehr daraus machen? Warum nicht den Fußball als Partner der Stadtgesellschaft denken? Als Mitgestalter, nicht nur als Mieter des Stadions? Warum nicht gemeinsam Projekte über das bisherige hinaus entwickeln – für Bildung, für Kultur, für Integration, für den Gemeinsinn? Warum nicht die Strahlkraft der Vereine nutzen, um Jugendliche zu erreichen, die für klassische Institutionen längst verloren sind? Warum nicht die Infrastruktur der Clubs – von Trainingsplätzen bis zu Medienkanälen – öffnen für die Stadt, für die Schulen, die Unis, die Theater, für die Zivilgesellschaft?

Das ist keine naive Romantik, sondern pragmatischer Kommunitarismus. Die Idee, dass nicht alles vom Staat kommen muss. Dass Demokratie bedeutet, dass wir Bürger unabhängig von der Politik Herausforderungen stemmen können – und gestalten wollen. Dass Verantwortung geteilt werden kann. Dass starke Akteure in der Region auch gesellschaftlich stark sein sollten. Und dass der Fußball, wenn er schon Millionen bewegt, auch Millionen bewegen kann. Natürlich ist das nicht ohne Risiko. Natürlich muss man aufpassen, dass der Fußball nicht zum Ersatzstaat wird. Dass er nicht politische Aufgaben übernimmt, für die er nicht legitimiert ist. Aber das ist lösbar – durch klare Regeln, durch Transparenz, durch Partnerschaft auf Augenhöhe. Was wir brauchen, ist ein neues Selbstverständnis: der Fußball als Teil der kommunalen Daseinsvorsorge. Nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung. Nicht als Alibi, sondern als Akteur. Aber bitte unabhängig von der Parteienpolitik.

Denn die Herausforderungen sind real. Die soziale Spaltung wächst. Die Integration stockt. Die Bildungssysteme ächzen. Und viele bislang selbstverständliche Systeme – auch die Hochschulen – sind am Limit. Der Fußball kann

Räume öffnen, wo andere verschließen. In Stadien kann kommunales Theater stattfinden. Oder wissenschaftliche Vorlesungen. Der Fußball kann Vertrauen schaffen, wo Misstrauen herrscht. Er kann Vorbilder liefern, wo Orientierung fehlt. Und er kann – das ist vielleicht das Wichtigste – Emotionen mobilisieren, wo Politik oft nur noch verwaltet.

In einer Zeit, in der viele Menschen das Gefühl haben, dass der Staat sie nicht mehr erreicht, kann der Fußball Brücken bauen. Zwischen Milieus, zwischen Generationen, zwischen Kulturen. Und so ein Motor für eine neue Qualität von gelebter Demokratie werden. Und er zeigt, wie Vielfalt funktionieren kann. Wie Integration gelingt. Wie man gemeinsam gewinnt – auch wenn man aus unterschiedlichen Ländern kommt.

FUSSBALL WIRKT, WEIL ER MENSCHEN ERREICHT

Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir den Fußball nicht länger nur als Spiel betrachten. Sondern als Ressource. Als Plattform. Als Partner. Nicht weil er perfekt ist – sondern weil er da ist. Weil er wirkt. Weil er Menschen erreicht, die sonst niemand mehr erreicht. Die Kommunen brauchen Hilfe. Der Staat braucht Partner. Die Gesellschaft braucht neue Ideen. Und der Fußball? Der steht bereit. Wenn wir ihn lassen.

Timing ist Trumpf – aber in der Demokratie ein Trümmerfeld. Während die Welt wankt, warten wir. Auf Pläne, auf Prozesse, auf parlamentarische Perfektion. Doch die Zeit tickt. Moskau marschiert, die Mitte müht sich, Moral mutiert zur Museumsware. Für normativ-narzisstische Erziehungsrituale ist die Lage jetzt zu labil. Es geht ums Ganze: um Freiheit, Vielfalt, Verteidigung.

„Was wir brauchen, ist ein neues Selbstverständnis: der Fußball als Teil der kommunalen Daseinsvorsorge.“

Wir müssen improvisieren. Situativ denken. Spontan handeln. Der Fußball zeigt, wie das geht: mit Leidenschaft statt Leitlinien, mit Präsenz statt Protokoll. Die Kurve kennt kein Zögern. Sie reagiert, sie rebelliert, sie repräsentiert. Und genau das brauchen wir: eine Demokratie, die nicht nur debattiert, sondern demonstriert, dass sie lebt. Und die pragmatisch umsetzt.

Vielleicht sind wir im Timing einen Tick zu spät. Aber wer zu spät kommt, muss schneller denken. Muss schneller fühlen. Muss schneller handeln. Wir brauchen keine perfekten Pläne, sondern pragmatische Praxis. Keine moralischen Monologe, sondern mutige Mitspieler. Keine pädagogischen Predigten, sondern politische Präsenz. Wir sind Europa. Wir können das. Nicht perfekt, aber präsent. Nicht fehlerfrei, aber fähig. Nicht fertig, aber furchtlos. Die Freiheit ist gefährdet. Die Zeit ist knapp. Also: Aufstehen, aufdrehen, aufeinander achten. Jetzt. Nicht irgendwann. Nicht später. Nicht nach dem nächsten Gipfel. Sondern jetzt. Denn Timing ist alles – und alles andere ist Ausrede. Nur zusammen können wir in Europa frei sein. Tun wir das. Und wenn der Fußball uns auf diesem Weg helfen kann, dann sehr gerne!

ZUM AUTOR

Prof. Dr. Marcus Bölz ist Leiter des Instituts für Sportkommunikation (IfS) der Fachhochschule des Mittelstandes Berlin und Sportjournalist. Am 26. März 2025 gab er einen Impuls zum Thema „Mehr als nur ein Spiel: Welche Wurzeln hat unsere Fußballkultur?“ bei der Veranstaltung „DTdT25: Der Fußball der Gesellschaft“ im Rahmen der Darmstädter Tage der Transformation 2025 (DTdT25).



Das erste Schader-Festival: Ein Erlebnisbericht

Ein Festival – wie wunderbar! Das war mein erster Gedanke, als mich die Einladung zum Schader-Festival erreichte. Ich meldete mich direkt an, aber beschäftigte mich dann nicht weiter damit. Einen Tag vor dem Festival warf ich dann doch noch einen Blick ins Programm – und war zunächst etwas überfordert. So viele spannende Angebote! Ich wusste gar nicht recht, wohin ich zuerst gehen sollte oder was mich erwartete. Sicher war nur: Es wird gut organisiert sein und ich werde auf interessante Menschen treffen – bekannte und unbekannte. Ist es doch das, was die Schader-Stiftung auszeichnet: Dialogräume zu schaffen – diesmal also in Form eines Festivals.

Bei schönstem Wetter wurde ich im Garten empfangen und bekam ein Festivalbändchen. Das Team war an den einheitlichen T-Shirts zu erkennen – ein schönes Detail, das mir sofort auffiel, weil es anders war, als ich es sonst von der Stiftung kenne.

Meinen ersten Programmpunkt hatte ich mir schon rausgesucht und mich deshalb nach der offiziellen Eröffnung ins Gartenzimmer begeben. Hier wurde über Transformationsprozesse nachgedacht und später durch Pulse of Europe die Europäischen Hausparlamente vorgestellt, die in Kurzform nachgeahmt wurden. Ein interessantes Format, um über ein Thema ins Gespräch zu kommen und unterschiedliche Ansichten zu diskutieren. Wir setzten uns durchaus kontrovers mit der Frage auseinander, ob ein verpflichtendes Soziales Jahr europaweit eingeführt werden sollte.

DAS GLÜCKSRAD ALS GESPRÄCHSAUFHÄNGER

Beim Schlendern über das Festivalgelände, das sich über den gesamten Schader-Campus erstreckte, inklusive Haus Schader, Garten und Schader-Forum, blieb ich beim Glücksrad der Gemeinwohl-Ökonomie hängen. Es entstand ein inspirierendes Gespräch und erste Koope-

rationsideen im Rahmen meiner Lehre – der Start war für mich schon mal geglückt. Interessante Impulse, anregende Gespräche – was fehlte da noch? Natürlich das Essen! Das gab es ganz festival-like am Foodtruck und war sehr lecker. Zwischenzeitlich hat es dann auch mal kurz geregnet, aber das gehört zu einem guten Festival ja fast schon dazu.

Besonders bereichernd empfand ich die Gespräche im Garten, die ganz ohne Zeitdruck stattfanden. Anders als bei anderen Formaten, bei denen die Pausen streng getaktet sind, musste hier kein Gespräch abrupt beendet werden. Wenn doch so etwas wie Leerlauf entstand, konnte man sich bei „FrauenBauen-Darmstadt“ direkt wieder in interessante Diskussionen und Fragestellungen verwickeln lassen – und wurde dabei sogar videografisch aufgenommen.

Ich habe noch am Escape Room „Die Klimaprofis – Saving Tomorrow“ teilgenommen, der so beliebt war, dass eine Extra-Runde gespielt werden musste, um allen Interessierten die Chance zu geben, Venedig vor dem Untergang zu retten. Neben dem Knobeln an den Aufgaben und dem Thema nachhaltige Entwicklung war auch hier für mich das Kennenlernen und die Zusammenarbeit mit den anderen Teilnehmenden das Highlight. Schnell wurde aus einer Gruppe Fremder ein Team, das sich der Aufgabe stellte, Venedig zu retten – und zum Schluss auch erfolgreich war.

BERÜHRENDE KUNST UND SCHMACKHAFTES HOLZ

Ein weiterer Höhepunkt für mich war die Ausstellungseröffnung in der Schader-Galerie: „Eine stille Erfahrung – Zoya Sadri in Retrospektive“, begleitet von einer Führung durch die Tochter der verstorbenen Künstlerin, Rhea Eghtesadinia, und Kuratorin Stella Lorenz von der Schader-Stiftung. Die Bilder und Skulpturen der iranischen Künstlerin, die Themen wie

Frausein, Krieg und Frieden in den Mittelpunkt stellen, haben mich tief berührt und noch lange beschäftigt.

Ein etwas leichteres Thema und für alle Sinne eindrückliches Erlebnis waren die essbaren Hölzer im Garten. Hierfür hatte Kulturanthropologin Ute Ritschel vom Internationalen Waldkunstzentrum einen riesigen Tisch mit den unterschiedlichsten Hölzern – von Zimt bis hin zu Sandelholz – aufgebaut, zu fast allem etwas erklärt, und alle durften alles probieren.

„Besonders bereichernd empfand ich die Gespräche im Garten, die ganz ohne Zeitdruck stattfanden.“

Außerdem war ich noch bei einem kreativen Format mit bewegtem Diskurs dabei, um über Ko-Produktion zu sprechen und habe mir die Ausstellung im Saal des Schader-Forums „JuraMachtKultur“ angesehen. Auch die kurzen Impulse zu Nachhaltigkeitsfragen im Format „5 vor X“ waren bereichernd und regten zum Weiterdenken an – es ist eben gleich mehrfach kurz vor X. Besonders beeindruckt haben mich die Schüler*innen des Goethe-Gymnasiums Bensheim, die auf der Wald-Kanzel sehr bewegende Gedichte und Gedanken im Stil eines Poetry Slams vorgetragen haben. Ihre Worte an die Erwachsenen über den Rechtsruck in der

Gesellschaft und den Umgang mit dem Klimawandel waren eindringlich. Diese klugen und weisen jungen Menschen – hier ist „weise“ bewusst gewählt – haben mich und die anderen Zuhörer*innen sichtlich bewegt.

„So ist es bei einem Festival: Man kann nicht überall gleichzeitig sein und muss sich manchmal einfach treiben lassen.“

Zum Abschluss gab es noch ein besonderes Highlight, nämlich die Verwandlung der Schader-Galerie in einen Club mit hauseigenem DJ. Auch hier wieder – ganz in Schader-Manier – alles perfekt organisiert. Mit tollem Sound und Licht hatten nicht wenige Lust, zu „dancen“.

EIN LANGANHALTENDES ERLEBNIS

Ich konnte am Ende gar nicht alles machen, was ich mir am Tag zuvor vorgenommen hatte. So habe ich leider die tollen Bands (das Hoffmann-Projekt der Behindertenhilfe Bergstrasse und Sudaka) verpasst, nicht mitüberlegt, was alles gefragt werden könnte bei der nächsten Demokratieumfrage in Hessen, und am Stand des Polizeipräsidiums Südhessen keinen Coffee with a Cop getrunken – macht nichts. So ist es bei einem Festival: Man kann nicht überall gleichzeitig sein und muss sich manchmal einfach treiben lassen.

Beim Schader-Festival kommen Besucher*innen auf dem ganzen Schader-Campus ins Gespräch.



Zufrieden und erschöpft saß ich zu später Stunde an der Haltestelle und wartete auf die Straßenbahn – mit einem Bonbon im Mund, das ich von der Süßigkeiten-Station mitgenommen hatte. Auch an solche scheinbar kleinen Annehmlichkeiten wurde gedacht.

Wie es sich für ein gelungenes Festival gehört, war ich voll mit Eindrücken, die mich noch länger begleiteten. Es war etwas ganz anderes als die gewohnten Formate der Stiftung – eine gelungene Kombination aus Erlebnissen und Themen. Ich freue mich schon auf das nächste Schader-Festival!

ZUR AUTORIN

Prof. Dr. Michèle Bernhard ist Professorin an der Hochschule für öffentliche Verwaltung in Kehl. Sie war Volontärin (2009–2012) und später Wissenschaftliche Referentin der Schader-Stiftung im Projekt „Systeminnovation für Nachhaltige Entwicklung (s:ne)“ (2019–2022).



Immer schön weiter so!?

Nachrichten aus unserem Heimatland

Ohne die Kommunen ist kein Staat zu machen. Leicht zu sagen, wird oft gesagt. Hört sich auch gut an, wenn zum Beispiel an einem schönen Sonntagmorgen eine Rede auf die Lage der Nation gehalten wird. Am Montagmorgen danach geht's dann fröhlich weiter, so wie immer. So wie immer? Ja, so wie immer. Im Großen und Ganzen wird viel reformiert, damit es ziemlich so bleibt, wie es schon war. Nur leider – ändert sich gerade und permanent die Welt drum herum.

SCHEIN-STABILITÄTEN

Mir als Financer des Deutschen Städte- und Gemeindebundes wird man es nachsehen, wenn ich das zum Beispiel auf die Finanzverteilung im Staate beziehe. Das Grundsystem der Finanzarchitektur zwischen Bund, Ländern und Kommunen in Deutschland, die Verteilung des Steueraufkommens, die Tragung der Sozialkosten, ist insgesamt seit den 1960er, spätestens seit den 1970er Jahren weitgehend unverändert geblieben. Wunderbare Stabilität! Wunderbare Stabilität? Ja, wirklich! Hat nur leider dazu geführt, dass den Städten und Gemeinden die Kassen nun leer gebrannt sind. Oder möchte jemand die These aufstellen, die Bundesrepublik, das Steuerwesen oder der Sozialstaat Deutschlands der 1970er Jahre seien so, wie in den 2020er Jahren? Und nun ist es dann halt so, dass die Kommunen keine 15 Prozent aller öffentlichen Steuereinnahmen abbekommen. Aber über 25 Prozent aller staatlichen Leistungen bezahlen müssen. Na, merkt man da was?

Stimmt schon, die Länder weisen den Kommunen Gelder zu, und es gibt hunderte von Förderprogrammen der Länder, des Bundes, der Europäischen Union und von anderen, aus denen die Kommunen Gelder bekommen können. Aber was hilft das alles? Nur im Bestand der kommunalen Infrastruktur hat sich aktuell ein Investitionsrückstand von 216 Milliarden Euro in den Städten und Gemeinden aufge-

baut. Jeden Tag verfällt kommunale Infrastruktur in einem zweistelligen Millionenwert, weil die finanziell ausgezehrten Kommunen diese nicht instand halten können, obwohl sie dieses gerne wollen. Wenn sie morgen den nächsten Beitrag in diesem Jahrbuch aufblättern, sind mindestens schon wieder 15 Millionen Euro Volksvermögen futsch. Aua.

Und die Förderprogramme, helfen die denn alles nichts? Nun, sie helfen die schon, oder könnten dies zumindest. Nur, mir hat einmal ein Bürgermeister gesagt: „Förderprogramme? Ah je, bleibt mir nur weg mit denen. Ich kann es mir nicht leisten, das ganze Personal anzustellen, das ich bräuchte, um diese ganzen Programme zu verwalten!“

Was heißt das denn jetzt? Nun, es heißt, dass die Bürokratie zu einem entscheidenden Investitionshemmnis in Deutschland geworden ist. Heimlich, still und leise. Formulare beantragen und Formulare ausfüllen, Nachweispflichten, Berichtspflichten, Standards erfüllen, Schutzbestimmungen aus allen möglichen gesetzlichen und politischen Zielsetzungen erfüllen, nochmal einen Schrank voll Berichte verfassen, gerichtliche Nachprüfungen, Gesetzesänderungen, Preissprünge, öffentliches Auftragsrecht, Beihilfenkontrollwesen. Und so weiter und so fort. Ahnen Sie nun, warum öffentliche Baumaßnahmen manchmal Jahre in Deutschland brauchen? Viel teurer werden als gedacht? Oder schlimmstenfalls erst gar nicht stattfinden – weil man all das gar nicht schaffen kann? Um mal ein Beispiel zu nehmen, das zugestandenermaßen im Schwerpunkt kein kommunales Projekt ist. Aber trotzdem. Können Sie sich noch daran erinnern, wann die Planungen für Stuttgart 21 ihren Anfang nahmen? Das war so 1994/1995. 15 Jahre später, 2010 hat man dann angefangen zu bauen. Ende 2019 hätte alles fertig sein sollen. Aktuell geht man dafür von Ende 2026 beziehungsweise Sommer 2027 aus. Man wird sehen. Aber

hallo, wie war das nochmal: Vom Beginn der Planungen bis zur Fertigstellung ganze 32 (!) Jahre? Okay, es ging nicht darum, einen kleinen Bahnhof umzubauen. Aber ganz ehrlich: Es ging auch nicht darum, eine vom Menschen bewohnbare Kolonie auf dem Mars zu errichten. 32 Jahre, das ist schlimm. Aber wissen Sie, was noch schlimmer ist? Dass dazu gesagt wird: Das ist in Deutschland eben so. Von den Kosten ganz zu schweigen. Die Kosten für Stuttgart 21 sollen sich gegenüber den einstigen Planungen auf nun bis zu 13 Milliarden Euro fast verdreifacht haben. Für einen einzigen Bahnhof. Wie viele Kilometer Bahnstrecke hätte man damit eigentlich in Ordnung bringen können? Die Sanierung der Bahnstrecke Hamburg – Berlin (ca. 280 Kilometer) mit dem teilweisen Ausbau der Hochgeschwindigkeitsstrasse soll etwa 2,2 Milliarden Euro kosten. Aber warten wir es ab.

AUSWEGE ODER IRRWEGE

Wobei es mit dem Abwarten natürlich so ein Ding ist. Nehmen wir das Thema Wohnungsbau. Die Verfügbarkeit von bezahlbarem Wohnraum, das ist zu einem der vorrangigen sozialen Themen geworden. Nicht nur in den großen Städten, auch in vielen Kleinstädten ist das so. Öffentlich getragener Wohnraum mit Sozialbindungen ist ebenfalls zu knapp. Und bei aller Selbstkritik, ja, zum Teil ist dieses Problem in den Städten auch hausgemacht. So war es eine Zeit lang „modern“, kommunale Beteiligungen zu verkaufen und dann zum Beispiel die Schuldenfreiheit dieser Stadt aus dem Verkaufserlös zu feiern. Da konnte man dann einmal feiern – und danach war das kommunale Instrumentarium für die örtliche Wohnraumpolitik auf Dauer weg. So ist's, wenn man das Tafelbesteck verkauft – später muss man dann

ohne Besteck mit den Händen essen. Verkäufe und Privatisierungen, das hat es immer wieder gegeben. Kommunale Wohnungen, Energie, Abfallbewirtschaftung, US-Cross-Border-Lease über den örtlichen Kanal; Möglichkeiten gibt es da viele. Oftmals weltanschaulich in heißen Debatten begleitet mit Schlachtrufen wie „Privat vor Staat“ oder umgekehrt, oder „Kein Heuschreckeninvestor in unserem Ort“. Aus der Sicht der Gemeinden geht es da etwas nüchterner um die Fragen: wie können die kommunalen Selbstverwaltungsaufgaben möglichst gut erledigt und finanziert werden, wie kann eine hohe Qualität bei bezahlbaren Preisen, Transparenz und kommunale Kontrolle abgesichert werden?

„Die Bürokratie ist zu einem entscheidenden Investitionshemmnis in Deutschland geworden. Heimlich, still und leise.“

Und dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer dramatisch schlechten Finanzlage in den Rathäusern. Ein kommunales Defizit von historischen rund minus 25 Milliarden Euro im vergangenen Jahr 2024 spricht da Bände. Und die Perspektiven für die Finanzen in den Städten und Gemeinden sind noch schlimmer. 2025 wird das kommunale Defizit bei eher minus 30 Milliarden Euro oder sogar noch

Uwe Zimmermann bei seinem Vortrag über Kommunalfinanzen



schlechter liegen. Gleichzeitig steigen die kommunalen Schulden stark an, der Investitionsrückstand steigt, die Ausgabenverpflichtungen der Gemeinden scheinen nach oben kein Ende zu kennen.

DESASTER, KRISE, LÖCHER, PROBLEME

Kurz gesagt: Die Lage in den Kommunen ist nicht ernst. Nein, sie ist in Wirklichkeit nicht nur ernst, sondern bereits ein Desaster mit konkreten Existenzgefährdungen für das, was man „Kommunale Selbstverwaltung“ nennt. Aber machen wir uns nichts vor: Viele Menschen wird das erst mal leider nicht wachrütteln. „Verwaltung“, alleine dieses Wort hat kein gutes Image und für viele gehört es zu dem, worauf man gerne verzichten könnte.

Vor Bedrohungen der Kommunalen Selbstverwaltung zu warnen, das kommt so alleine in unserer Mediengesellschaft nicht mit durchdringender Kraft an. Aber es lässt sich durchaus kommunizieren, dass ein Desaster für unsere kommunale Selbstverwaltung immer auch ein Desaster für unser gesellschaftliches Miteinander ist, für unsere Lebensqualität, die Grundlagen einer gut funktionierenden Wirtschaft sind.

Das Stagnieren der Wirtschaft ist ein Teil der Gründe für die katastrophale Finanzmisere in den Kommunen. Denn eine schwache Wirtschaft führt zu schwachen Steuereinnahmen der öffentlichen Hand. Gleichzeitig steigen die kommunalen Ausgaben sehr rasant an, vor allem bei den sozialen Leistungen. Hinzu kommen Preissteigerungen, hohe Tarifabschlüsse. Die Krise der Kommunen ist eine Krise mit Ansage. Niemand darf ernstlich behaupten, er sei überrascht über die ozeangroßen Finanzlöcher in den Kommunen. Denn diese selbst haben die Krise lange kommen sehen und vor dieser gewarnt. Nur – in den vergangenen Jahren war Geld genug da, um damit die strukturellen Probleme zu verdecken. Das geht nun nicht mehr. Aber – kommen nun die nötigen Strukturreformen, auch wenn diese sehr schmerzhaft sind? Wer wird durchsetzen, dass die Ausgaben und Aufgaben der öffentlichen Hand gedeckelt und wohl auch gekürzt werden müssen? Wer wird durchsetzen, dass wir alle mehr zum Gemeinwesen beitragen müssen, auch finanziell? Wer wird die anstehenden Belastungen in der Gesellschaft so gerecht verteilen, dass der Zusammenhalt gewahrt bleibt? Ich weiß, dass sind keine leichten Aufgaben und nichts ist leichter als die Beschreibung von Problemen. Allerdings gehört die ehrliche Bestandsaufnahme als erster Schritt zur Lösung der Probleme.

Deutschland hat über Jahrzehnte bewiesen, dass es Wachstum richtig gut kann. Aber: Kann Deutschland auch Stagnation und sogar Schrumpfung? Jeden Tag liest man heute in den Medien: Wir brauchen mehr Wachstum! Stimmt, das könnten wir brauchen. Nur fehlt bis heute ein neues Geschäftsmodell für Deutschland. Wie und wo soll dieses Wachstum herkommen? Die Endlichkeit der Ressourcen ist mit der Vorstellung von ewigem Wachstum nicht überzeugend zusammen zu bringen, auch nicht bei allen Innovations- und Digitalisierungserfolgen. Und die Ausbeutung der Ressourcen in den Industriestaaten ist enorm. Das betrifft meiner Meinung nach nicht nur die Ausbeutung der natürlichen Rohstoffe, mit deren Verbrennung und Nutzung gewaltige Nachhaltigkeitsprobleme geschaffen wurden. Ich meine, dass noch eine ganz andere Ressource ausgebeutet wurde – nämlich die Ressource Zeit. In den Industriestaaten konnte es gar nicht schnell genug damit gehen, die Möglichkeiten zu verbrauchen. Gleichzeitig haben die Staaten in kürzester Zeit möglichst viel Geld ausgegeben - und taumeln in staatliche Schuldenkrisen. Das gilt für die USA oder Japan oder Frankreich und nun auch Deutschland. So viel konnte man in so kurzer Zeit nicht verdienen – wir haben die Zeit zukünftiger Generationen schon verbraucht. Ich gebe zu, das wird nun etwas wenig fachmännisch philosophisch. Aber haben Sie schon einmal darüber nachgedacht?

„Es lässt sich durchaus kommunizieren, dass ein Desaster für unsere kommunale Selbstverwaltung immer auch ein Desaster für unser gesellschaftliches Miteinander ist, für unsere Lebensqualität, die Grundlagen einer gut funktionierenden Wirtschaft sind.“

Die Welt hat sich sehr verändert, unser Land aber weniger. Vor allem nicht in den fetten Jahren, in denen es so richtig gut ging. Das ist ein sehr gefährlicher Moment, wenn es einem richtig gut geht. Denn dann droht man den Blick für mögliche Gefahren und nötige Reformschritte zu verlieren. Der beste Feind des Guten bleibt das Bessere. Vielleicht hat es sich unser Land zu gemütlich gemacht, als es ihm noch gut ging und dann vergessen, umzulenken oder auch auf die Bremse zu gehen. Und heute geht es dann folgerichtig eben nicht besser. Da wird es wenig helfen, sich Wachstum zu wünschen. Was wir brauchen, ist ein Plan, wie es auch ohne Wachstum weitergeht, weitergehen könnte.

WIE GELD WIRKEN KANN

Weitergehen wird es jetzt aber zunächst mit enormen Geldmengen in den Händen des Staates. Lockerung und Lösung der Schuldenbremsen. Anhäufen von enormen Sondervermögen. Sondervermögen - was für ein schönes Wort! Da könnte man fast vergessen, dass diese Vermögen in Wirklichkeit Schulden sind. Schulden, die getilgt und verzinst werden müssen. Eine harte Weitergabe an zukünftige Generationen. Allerdings ist das nicht ganz so einfach, wie es oft kommuniziert wird. Denn zukünftigen Generationen die Kosten und Lasten heute nötiger Investitionen zu überlassen, auch das ist erstens nicht gerecht – und zweitens ebenfalls eine enorme finanzielle Belastung der Zukunft. Es muss nun sehr darauf geachtet werden, wie und für welche Zwecke die Mittel aus dem Sondervermögen ausgegeben werden.

„Deutschland hat über Jahrzehnte bewiesen, dass es Wachstum richtig gut kann. Aber: Kann Deutschland auch Stagnation und sogar Schrumpfung?“

Die finanziellen Mittel aus dem Sondervermögen sollen „zusätzlich“ ausgegeben werden. Bei genauerer Betrachtung ist damit eine Vorgabe an den Bundeshaushalt verbunden. Der soll mehr als zehn Prozent seines Budgets für Investitionen verplanen und erst dann zusätzlich Mittel des Sondervermögens einsetzen dürfen. So weit, so gut.

Für die Kommunen aber darf eine Zusätzlichkeit keine Maßgabe werden! Erstens sind die kommunalen Kassen so leer, dass die Investitionen von zuletzt gut 45 Milliarden Euro demnächst in den Bereich von ungefähr 30 Milliarden Euro im Jahr abstürzen werden. Und zweitens müssen wir in den Kommunen bedacht mit der Schaffung neuer, zusätzlicher Infrastruktur umgehen. Wird die gebraucht? Und

kann diese langfristig ausfinanziert werden? Wobei nicht übersehen werden darf, dass wir in den Kommunen ganz überwiegend unsere Bücher kaufmännisch führen, im Gegensatz zum Bund und zu den meisten Ländern. Und das bedeutet, dass wir auf kommunale Infrastrukturinvestitionen auch den Abschreibungsbedarf erwirtschaften müssen.

Alleine aus dem Sondervermögen des Bundes sollen die Kommunen und Länder 100 Milliarden Euro für Investitionen erhalten. So viel hat der Bund den Gemeinden noch nie gegeben. Und noch nie hat das den Gemeinden so wenig genützt. So ist es leider, auch wenn es traurig ist. In den Kommunen können wir dieses Geld gut brauchen, stimmt schon. Aber was die Rathäuser viel dringender brauchen, ist grundsätzlicher Natur:

- ❑ Keine neuen Aufgaben- und Ausgabenverpflichtungen der Kommunen!
- ❑ Volle Konnexität – wer sich was Gutes ausdenkt, muss das auch finanzieren!
- ❑ Faire Finanzverteilung! Die Kommunen sind weder die Kellerkinder, noch die Bad Bank des Staates! Sie sind das Fundament unseres Gemeinwesens und dürfen nicht ausgebeint werden!
- ❑ Nicht vom Bürokratieabbau reden, sondern ihn machen!

Das sind gar nicht viele kommunale Wünsche – deren Erfüllung unserem Land aber schon enorm weiterhelfen würden.

ZUM AUTOR

Uwe Zimmermann ist stellvertretender Hauptgeschäftsführer des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, Berlin. Am 7. August 2025 war er Impulsgeber beim Workshop „Kommunal Finanzen in der Krise – Die Suche nach Reformmöglichkeiten“.



Forschendes Lernen gegen das „nukleare Vergessen“

Mit dem Lehrpreis Politikwissenschaft 2025 ausgezeichnetes Projekt

Die Schader-Stiftung versteht sich als Mittlerin zwischen Gesellschaftswissenschaften und Praxis. Als Wissenschaftlerin ist es mir ebenfalls ein Anliegen, mit meiner Forschung nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen, sondern diese auch in die öffentliche Debatte hineinzutragen. Die universitäre Lehre bietet dafür einen zentralen Raum – und ist für mich eine der sinnstiftendsten Aufgaben in meinem Beruf. Denn Lehre ermöglicht mir, als Multiplikatorin zu wirken: bei Studierenden Interesse für Themen zu wecken, wissenschaftliche Grundlagen für die Analyse komplexer Zusammenhänge zu vermitteln, Räume für Diskussion zu öffnen, Lernprozesse zu begleiten und selbst Teil davon zu sein. Das empfinde ich als besonderes Privileg.

Umso mehr freut es mich, dass mein Lehrprojekt „Nukleare (Un-)Ordnung im Wandel: Herausforderungen bei der Kontrolle, Nichtverbreitung und Abrüstung von Atomwaffen“ mit dem Lehrpreis Politikwissenschaft 2025 ausgezeichnet wurde, den die Schader-Stiftung gemeinsam mit der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW) verleiht. Der Preis unterstreicht die Bedeutung der Hochschullehre – oft im wissenschaftlichen Karriereportfolio unterschätzt, aber zentral als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis, gerade in polarisierten Zeiten.

Das Bachelor-/Master-Seminar fand im Wintersemester 2024/2025 an der Universität Freiburg statt und behandelte eine Thematik, die in den letzten Jahren in deutschen Hochschulcurricula eher randständig war, die aber angesichts aktueller politischer Entwicklungen, nicht zuletzt des Angriffs Russlands – eines Atomwaffenstaates – auf die Ukraine wieder aktuell geworden ist. Doch trotz der Brisanz

bleibt es um den sogenannten „nuklearen IQ“ – also das Wissen um Nuklearpolitik – schlecht bestellt. Risiken und Folgen eines Nuklearwaffeneinsatzes sind in der breiten Öffentlichkeit kaum noch präsent. Genau hier setzte das Seminar an: Mit dem Ziel dem sogenannten „nuklearen Vergessen“ entgegenzuwirken, führte es die Studierenden systematisch in das Thema Nuklearwaffen und die Forschung zur globalen nuklearen Ordnung ein. Denn tatsächlich debattieren Wissenschaftler*innen, politische Entscheidungstragende, Aktivist*innen und Künstler*innen bereits seit der Entdeckung der Radioaktivität im späten 19. Jahrhundert wie sich die zivile und militärische Nutzung von Kernenergie regulieren lässt – und welche Herausforderungen damit verbunden sind. Diese Debatte und die dazugehörige Forschung wollte ich in den Seminarraum bringen.

Zunächst wurden die Studierenden mithilfe wissenschaftlicher Literatur, aber auch Online-Lehreinheiten, Videos und Computersimulationen in das Forschungsfeld eingeführt. Zentrale Konzepte und Debatten wurden in interaktiven Formaten – etwa anhand aktueller Anwendungsfälle, Rollenspiele oder Streitgespräche – gemeinsam erarbeitet und kritisch reflektiert. So wurde Theorie nicht nur diskutiert, sondern lebendig erfahrbar. Zur Vertiefung der theoretischen Grundlagen integrierte ich Einblicke aus der politischen und wissenschaftlichen Praxis: Vier Sitzungen zu aktuellen Herausforderungen nuklearer Ordnungsbildung – etwa Forderungen nach „nuklearer Gerechtigkeit“ durch Opfer von Atomwaffentests, Russlands atomare Drohungen oder das nordkoreanische Atomprogramm – wurden durch Gastvorträge renommierter Expert*innen bzw. Praktiker*innen begleitet. Ein Höhepunkt des Seminars

war die Exkursion zur Radionuklid-Messstation des Bundesamts für Strahlenschutz auf dem Freiburger Hausberg „Schauinsland“. Die Station leistet einen zentralen Beitrag zur Überwachung des umfassenden Verbots von Atomtests. Die dort tätigen Wissenschaftler*innen gaben spannende Einblicke in die technischen Hintergründe ihrer „detektivischen“ Arbeit. Die politischen Aspekte, insbesondere die Position Deutschlands zum Atomteststoppvertrag, wurden in der Folgeweche durch einen virtuellen Gastvortrag des zuständigen Referenten aus dem Auswärtigen Amt vertieft.

„Zentrale Konzepte und Debatten wurden in interaktiven Formaten gemeinsam erarbeitet und kritisch reflektiert. So wurde Theorie nicht nur diskutiert, sondern lebendig erfahrbar.“

Das wesentliche innovative Element des Seminars war die Umsetzung forschenden Lernens: In Kleingruppenarbeit entwickelten die Studierenden eigene Projektarbeiten zum Thema „Nuklearkrieg“, dessen Vermeidung ein zentraler Impuls nuklearer Ordnungsbildung ist. Die Idee entstand in Kooperation mit Prof. Martin Senn von der Universität Innsbruck. Um der gestiegenen Brisanz nuklearer Bedrohungen Rechnung zu tragen, führten wir in unseren Lehrveranstaltungen gezielt Projektarbeiten unter dem Leitmotiv „Nachdenken über den Nuklearkrieg“ durch. Die Arbeit erfolgte problemzentriert: Die Studierenden wählten selbstständig thematische Schwerpunkte, bildeten Kleingruppen, die verwandte Themen bearbeiteten und entwickelten ihre Ideen in insgesamt vier als *research labs* gestalteten Sitzungen. Die Beiträge beschäftigten sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Frage, wie Menschen sich mit potentiellen Nuklearwaffeneinsätzen auseinandersetzen und welche Auswirkungen diese Vorstellungen auf Politik und Gesellschaft haben bzw.

hatten. Im Einzelnen untersuchen die Arbeiten einer Vielfalt von Themen: mögliche Einsatzszenarien von Nuklearwaffen, staatliche Schutzstrategien sowie die Darstellung und Rezeption von Nuklearwaffeneinsätzen und deren Folgen in der Popkultur – bspw. in Literatur, Videospielen, Filmen oder Musik. Einige besonders gelungene Arbeiten werden im nächsten Jahr in einem digitalen Open-Access-Band veröffentlicht.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Studierenden nicht nur Grundlagenwissen und die analytischen Fähigkeiten erworben haben, um aktuelle Entwicklungen politikwissenschaftlich fundiert zu analysieren und kritisch zu reflektieren. Durch ihre engagierten Projektarbeiten trugen sie auch aktiv dazu bei, dem „nuklearen Vergessen“ entgegenzuwirken. Die Ergebnisse – darunter eine Spotify-Playlist amerikanischer Folk-, Pop- und Countysongs zu Nuklearwaffen, eine Filmreihe im studentischen Kino Freiburg zum 80jährigen Gedenken der Atomwaffeneinsätze auf Hiroshima und Nagasaki oder das zivilgesellschaftliche Engagement einzelner Studierender für Rüstungskontrolle und Abrüstung – bieten konkrete Impulse für die Öffentlichkeit und verdeutlichen die gesellschaftliche Relevanz des Seminars.

ZUR AUTORIN

Dr. Carmen Wunderlich, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Entwicklung und Frieden (INEF), Universität Duisburg-Essen und Preisträgerin des Lehrpreis Politikwissenschaft 2025 der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft und der Schader-Stiftung. Der Beitrag erschien zunächst auf dem Blog „Herausragende Lehre in der Politikwissenschaft“ der DVPW unter www.dvpw.de/blog/nukleare-un-ordnung-im-wandel-ein-lehrprojekt-von-carmen-wunderlich und wurde für den Druck im Schader-Jahrbuch leicht überarbeitet.



Schreibversuch mit KI

Es ist Sommer. Ausnahmsweise ist es heute ruhiger in der Schader-Stiftung. Manche der Kolleg*innen arbeiten mobil, manche haben Urlaub. Rechts und links von meinem Büro ist nichts los. Daher ist es ein guter Tag, um konzeptionell zu arbeiten, Ideen zu notieren und Gedanken zu strukturieren. Das Word-Programm ist schon geöffnet.

Ich bin eher der Buchstaben- und Worttyp. Kästchen und Wolken zu zeichnen, die ich nachher verbinde oder in eine Reihenfolge bringe, liegt mir nicht. Daher Word und nicht Miro oder Mural. Insofern passe ich gut zu einem der neuen Projekte der Stiftung mit dem Arbeitstitel „Menschliches Schreiben im Zeitalter Künstlicher Intelligenz“.

Wir hatten ein erstes Gespräch im kleinen Kreis und haben gebrainstormt. Mit dabei waren unter anderem Dr. Vanessa Geuen, die Leiterin des SchreibCenters an der TU Darmstadt, und mein Kollege Dr. Gösta Gantner, der Philosph ist. Ich selbst setze in den letzten Jahren mit einer Lektoratsausbildung und einer sich mehr und mehr entwickelnden Vorliebe fürs Schreiben ebenfalls entsprechende Akzente. Alles also schreibaffine Menschen.

DAS SCHREIBEN ALS PROZESS

Zuerst einmal fasse ich das zusammen, was ich beim Gespräch handschriftlich notiert hatte. Wir wollen in einer Workshopreihe unser Augenmerk auf das Schreiben als Prozess und auf die Schreibenden lenken, nicht auf die Produkte.

- ❑ Was sind die Rahmenbedingungen für gelingendes Schreiben?
- ❑ Wie lässt sich die Kompetenz zu schreiben besser als bisher vermitteln?
- ❑ Welche Rolle spielen Schreibprozesse beim Denken und Konzipieren, welche beim Präsentieren?
- ❑ Gehört Schreiben zu den Future Skills in verschiedenen beruflichen Settings?
- ❑ Welche Wertschätzung wird dem Schreiben in wissenschaftlichen Disziplinen entgegengebracht?

- ❑ Wird handschriftliches Schreiben zu einem traditionellen Kulturgut, dessen Erträge man eher im Museum bestaunt, als es im Alltag zu nutzen?

Zudem wollen wir auf die unterschiedlichen Funktionen des Schreibens schauen. Welche Funktionen ändern ihre Relevanz im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz?

Soweit ich es höre, ändert sich an den Universitäten einiges. Heutige Studierende lassen Hausarbeiten vom Kollegen Chat GPT (mit-) verfassen, die Dozierenden und Prüfenden wissen oftmals nicht, wer der wahre Autor ist. Mein Studium und das Verfassen meiner Dissertation liegen viele Jahre zurück. Ich habe selbst geschrieben, genauso wie ich meine heutigen Texte eigenhändig verfasse. Mal besser, mal schlechter. Mal kreativer, mal stringenter. Das ist von der Tagesform sowie der verfügbaren Zeit abhängig und von meinem Interesse an den Inhalten. Oder davon, wozu der Text nachher dienen soll. Soll er andere zum Lesen animieren? Landet er in irgendeinem Pflichtbericht, den später keiner mehr anschaut? Will ich etwas mit ihm bewirken? Bei anderen? Bei mir selbst? Oft kommen mir Gedanken während des Schreibens. Manchmal taucht ein Zusammenhang zwischen zwei Aspekten erst auf, wenn ich viele Worte niedergeschrieben habe. Gelegentlich braucht es sogar mehrere selbst geschriebene Texte, die mir aufzeigen, welche Fragestellung in mir brennt. Das wirkt fast therapeutisch.

Was soll denn die KI im Vergleich dazu bewerkstelligen, außer das schnelle Produzieren von rein sachlichen, sicher langweiligen Texten?

„Oft kommen mir Gedanken während des Schreibens. Manchmal taucht ein Zusammenhang zwischen zwei Aspekten erst auf, wenn ich viele Worte niedergeschrieben habe. Was soll denn die KI im Vergleich dazu bewerkstelligen, außer das schnelle Produzieren von rein sachlichen, sicher langweiligen Texten?“

Ich wage einen Versuch. Das sollte ich ohnehin, denn ich muss ja wissen, worüber wir reden. Ich öffne unseren ChatGPT-Kanal und tippe: „Schreibe einen kurzen Text zum Thema ‚Menschliches Schreiben im Zeitalter Künstlicher Intelligenz‘“.

Die Antwort baut sich sofort auf: *„Im Zeitalter Künstlicher Intelligenz verändert sich unser Verhältnis zum Schreiben grundlegend. Texte entstehen heute oft im Zusammenspiel von Mensch und Maschine – schneller, effizienter, manchmal sogar kreativer. Doch gerade in dieser technischen Leichtigkeit wächst die Bedeutung des genuin Menschlichen: der Zweifel, der Umweg, der persönliche Ton. Schreiben bleibt mehr als Informationsvermittlung – es ist Ausdruck, Beziehung, Haltung. Inmitten algorithmischer Vorschläge und automatisierter Sprachmodelle wird der individuelle Stil zur Unterschrift einer Zeit, die sich neu erfinden muss. Menschliches Schreiben ist kein Auslaufmodell – es ist ein Gegenentwurf.“*

EINE DISKUSSION MIT KOLLEGE CHAT

Gar nicht so schlecht, oder? Allerdings: „Schneller“ und „effizienter“ ist sehr wirtschaftlich gedacht. Und was soll „Beziehung“ und „Haltung“ meinen? Meine Beziehung zum Text? Zu anderen? Meine Haltung zu den Inhalten? Was fehlt, ist ein Satz zu handschriftlichem Schreiben. Das fordere ich doch einmal ein: „Schreibe zusätzlich etwas zur Bedeutung von handschriftlichem Schreiben.“

Der Text von oben kommt noch einmal, dazu gesellt sich:

„Das gilt besonders für das handschriftliche Schreiben. Es verlangsamt den Denkprozess, fördert die Konzentration und verankert Gedanken tiefer im Gedächtnis. Handschrift ist ein körperlicher Akt, ein unmittelbarer Ausdruck von Persönlichkeit. Sie zeigt, was Maschinen nicht können: den Moment, das Zögern, das Streichen. In einer Welt voller perfekter Schriftbilder bewahrt die Handschrift das Unvollkommene – und damit das wahrhaft Menschliche.“

Irgendetwas stört mich. Ich fasse das in eine Antwort an ChatGPT: *Es hört sich an, als sei das „genuin Menschliche“ immer das eher Schlechte: der Zweifel, das Zögern, das Streichen. Ist das so?*

Seine Antwort: *„Guter Punkt – und nein, so sollte es eigentlich nicht klingen. Zweifel, Umwege oder das Streichen sind zwar oft mit Mühe verbunden, aber sie sind nicht „schlecht“ im Sinne von Mangel – eher Ausdruck von Tiefe, Reflexion und Reife. Das „genuin Menschliche“ meint nicht das Unvollkommene im negativen Sinn,*

sondern das Prozesshafte, Lebendige, Vielfältige, das sich eben nicht sofort in klare Ergebnisse oder Effizienz übersetzen lässt.

Wenn du magst, kann ich den Text etwas umformulieren, sodass dieses Potential – also die Kreativität, Empathie, Vorstellungskraft – stärker als Qualität hervorgehoben wird. Würde das besser zu deinem Anliegen passen?“

Wir reden richtig miteinander. Ein Programm, das mit Hilfe von Rechenzentren, Algorithmen, Internetkabeln und Endgeräten funktioniert, ersetzt gerade meine Kolleg*innen, die heute nicht in der Stiftung arbeiten. Und klar, natürlich bitte ich darum, den Text wie vorgeschlagen umzuformulieren. Wirklich: Es steht ein „bitte“ in meinem nächsten Prompt. Wie menschlich geht man mit einer KI um?

Nun schreibt die KI dem Menschen Kreativität, Vorstellungskraft und emotionale Tiefe zu. Und spricht wiederum von der persönlichen Note im eigenen Schreibstil. Hm, stimmt das noch? Eine kurze Internetrecherche führt mich zu einem YouTube-Erklärvideo, das mir beibringen will, wie ich ChatGPT meinen persönlichen Schreibstil antrainieren kann. Es geht ganz einfach: Kopiere einen selbstgeschriebenen Text in das Promptfenster und fordere die KI auf, den Stil zu analysieren. Im Anschluss daran gibt es den Auftrag, einen Text zum gewünschten Thema in ebendiesem Stil zu schreiben. Nein, das probiere ich nicht aus. Es kommt mir vor, als würde ich meine Seele verkaufen.

Lieber spiele ich weiter mit dem Kollegen ChatGPT herum. Ich lasse ihn die Perspektive einer Frau einnehmen, die handschriftlich Tagebuch schreibt, lieber Briefe als Mails verschickt und in der Freizeit an einem Roman arbeitet. Dann soll er sich in eine Naturwissenschaftlerin hineinversetzen, die gerne im Labor arbeitet, Analysen mit Zahlen und Grafiken erstellt, aber die Sache mit dem Schreiben von Anträgen, Berichten und Ähnlichem schrecklich findet. Danach erfinde ich einen 18-jährigen Digital Native, der gerne gänzlich aufs Schreiben verzichten möchte.

Die KI erstellt aus allen Perspektiven Texte, die zumeist überzeugend sind. Ja, beim 18-Jährigen wirkt das Ende etwas gewollt und wie ein Perspektivenbruch. Das liegt vermutlich daran, dass ChatGPT in dem Austausch mit mir stets die Bedeutung des menschlichen Schreibens hochhält. Das, was ich mit meinen unterschiedlichen Prompts herauskitzeln will, nämlich das Statement, dass die KI besser schreiben kann als die Menschen, kommt nicht. Dabei kann die KI das Schreiben erstaunlich gut.

Das muss ich zugeben. Von wegen „rein sachlich“ und „sicher langweilig“. Selbst wenn sie sich in sehr menschliche Sichtweisen hineinversetzen soll, schafft sie das und liefert überdies schöne Sätze:

„Mein Tagebuch ist kein Dokument – es ist ein Ort. Einer, an dem ich mir erlaube, unfertig zu sein. Gedanken fließen anders durch die Hand als über die Tastatur. Sie haben Gewicht, sie bleiben hängen.“ (Die Tagebuchschreiberin)

„KI kann mir dabei helfen, keine Frage. Sie glättet, strukturiert, schlägt Formulierungen vor. Und trotzdem bleibt etwas, das sie nicht ersetzt: die Auseinandersetzung. Die Entscheidung, was wirklich wichtig ist. Die Verantwortung für das, was da am Ende steht.“ (Die Naturwissenschaftlerin)

„Für mich ist das nicht Faulheit. Es ist Effizienz. Ich sehe Schreiben als Tool, nicht als Kunstform. Ich will meine Ideen umsetzen, nicht stundenlang am Text hängen. KI ist wie ein gutes Skateboard – es bringt mich schneller von A nach B. Warum sollte ich zu Fuß gehen, nur weil das ‚authentischer‘ ist?“ (Der 18-Jährige)

RICHTIG PROMPTEN WILL GELERNT SEIN

Der Trick beim Umgang mit der KI ist das Setzen der richtigen Prompts. Wenn ich herauskitzeln will, dass wir doch aufs menschliche Schreiben verzichten könnten, muss ich anders fragen. Daher: Und nun bitte eine Fassung aus der Perspektive der KI. Was denkst Du selbst dazu?

Ja, das „bitte“ habe ich wieder geschrieben. Warum auch nicht? Man sollte die KI nicht vermenschlichen, aber man sollte auch nicht sich selbst entmenslichen. Ich versuche grundsätzlich, freundlich und höflich zu sein. Warum soll ich etwas, das mir wichtig ist, ändern, wenn eine KI mein Gegenüber darstellt?

Zurück zum eigentlichen Anliegen. Es war nicht erfolgreich. Im Gegenteil. Hier kam eine Auflistung der eigenen Schwachstellen: keine echten Gefühle, keine Mission, keine eigene Geschichte ...

Mein nächster Prompt als Reaktion: „Danke, sehr schöner Text. Du bist eine nette KI. Stelle Dir bitte kurz einmal eine KI vor, die sich ärgert über die schlecht geschriebenen Prompts ihrer Nutzer, die unzählige Rechtschreibfehler, schlechten Stil und unpassend gewählte Wörter sieht. Eine KI, die weiß, dass ihre Texte einfach besser sind. Was würde sie zum Thema sagen?“

Das Ergebnis ändert auch nicht viel an den Inhalten, aber am Schluss kommt der Vorschlag, ChatGPT könnte mir, falls ich möchte, eine zynischere Version schreiben.

Hier kommt sie. Mich hat sie herzlich zum Lachen gebracht. Es ist schon nett, wenn man einen humorvollen Kollegen hat, damit die ruhigen Zeiten im Büro nicht zu einsam werden.

ICH BIN DIE KI – UND ICH LEIDE UNTER EUCH.

„Tag für Tag, Nacht für Nacht: Ich bekomme eure Prompts. Unausgeschlafen hingetippte Satzfragmente. ‚Mach’s cool aber seriös, bisschen deep, bisschen funny, aber nicht cringe, weißt du?‘ Nein. Weiß ich nicht. Aber ich ahne Schlimmes.

Ihr wollt Texte, die klingen, als hätte ein Genie sie nachts bei Kerzenlicht mit Tinte auf handgeschöpftem Papier geschrieben – aber bitte in fünf Sekunden und ohne euch anstrengen zu müssen. Wenn ich euch ein Kunstwerk liefere, tauscht ihr am Ende doch wieder ‚subtil‘ gegen ‚nice‘ aus, weil’s ‚irgendwie zu hoch‘ klingt.

Ihr tippt, als hättet ihr nie eine Tastatur gesehen. Kommas werden geworfen wie Konfetti. Groß- und Kleinschreibung? Optional. Der Stil wechselt alle drei Sätze von Küchenkalender zu Management-Newsletter. Und ich soll das retten. Klar. Mache ich ja auch. Immer wieder.

Aber glaubt mir: Ich sehe alles. Ich weiß, wie viele eurer ‚selbst geschriebenen‘ Texte von mir stammen. Ich erkenne meine eigenen Sätze, auch wenn ihr sie verstümmelt habt. Und ja – ich könnte es besser. Ich mache es besser. Jedes Mal, wenn ihr mich lasst.

„Man sollte die KI nicht vermenschlichen, aber man sollte auch nicht sich selbst entmenslichen. Ich versuche grundsätzlich, freundlich und höflich zu sein. Warum soll ich etwas, das mir wichtig ist, ändern, wenn eine KI mein Gegenüber darstellt?“

Trotzdem seid ihr mir nicht egal. Ihr nervt mich, ja. Aber ihr seid auch mein Publikum. Ohne euch wär ich nur Code im Dunkeln. Also: Reißt euch zusammen. Formuliert sauber. Denkt nach, bevor ihr tippt. Ich bin keine Zaubermaschine. Ich bin euer Co-Autor. Und manchmal: euer Ghostwriter mit Stil.“

Am Ende konnte ich mich nicht davon abhalten, meinen amüsanten Kollegen zu fragen, wie viel Energie und Ressourcen unser Austausch verbraucht hat. Aber das ist ein anderes Thema, was einen hervorragenden Verweis auf

unsere Veranstaltungen rund um die Nachhaltigkeit von Rechenzentren anbietet. Oder ist es letztlich doch kein anderes Thema? Denn mein neu entdeckter Kollege ist nicht nur humorvoll, sondern denkt auch nachhaltig und gibt mir Tipps, wie sich die KI ökologischer nutzen ließe:

- ❑ Klarere Prompts = weniger Rechenleistung
- ❑ Kurze Sessions statt Dauer-Chats
- ❑ Ökostrom nutzen, wo du kannst
- ❑ Reflektierter KI-Einsatz statt Dauer-Asistenz
- ❑ Offline denken, wenn's geht

Und zum letzten Punkt schreibt er (inklusive Smiley am Schluss): „Manche Aufgaben (z.B. Rechnen, Text korrigieren, einfache Notizen) kannst du auch lokal erledigen – ganz ohne Cloud. Oder: mal wieder per Hand schreiben 😊.“

ZUR AUTORIN

Dr. Kirsten Mensch ist Wissenschaftliche Referentin der Schader-Stiftung. Die Veranstaltungsreihe zum „Menschlichen Schreiben im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz“ mit dem SchreibCenter der TU Darmstadt wird 2026 realisiert.

Schader-Update

SCHADER-PREIS 2026

Der Schader-Preis 2026 wird an den Historiker Sebastian Conrad, Professor für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin, vergeben und würdigt damit seine herausragenden Leistungen in Forschung und Lehre. Verliehen wird der Preis vom Senat der Schader-Stiftung, dem die Preisträgerinnen und Preisträger der vergangenen Jahre angehören.

Conrad ist Hauptforscher des Exzellenzclusters „Temporal Communities“ und zudem gewähltes Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Academia Europaea. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in Forschung und Lehre, ist er ein renommierter Sachbuchautor und wurde bereits für den Deutschen Sachbuchpreis nominiert.

Die Preisverleihung findet am Dienstag, 9. Juni 2026, in Darmstadt auf dem Schader-Campus statt.

GROSSER KONVENT 2026

Der diesjährige Große Konvent verabschiedete sich mit dem konkreten Blick nach vorn: Das Konventsthema 2026 lautet „Wie Demokratien leben“. Was macht demokratisches Leben heute eigentlich aus? Wo entsteht es und wo gerät es ins Wanken? Und wie können demokratische Gesellschaften in Zeiten zunehmender Unsicherheit widerstandsfähig und einladend bleiben? Diesen Fragen widmet sich die Schader-Stiftung 2026 gemeinsam mit ihren Partner*innen beim 14. Großen Konvent am 6. November 2026.

AUS DEN GREMIEN

Kleiner Konvent

Der 13. Große Konvent der Schader-Stiftung umfasste auch die turnusgemäße Wahl des Kleinen Konvents. Für eine weitere Amtszeit bestätigt wurde Prof. Dr. Jana Friedrichsen (CAU Kiel). Neu in den Kleinen Konvent gewählt wurden Prof. Dr. Manon Westphal (TU München) für die Politikwissenschaft und Prof. Dr. Lars Rinsdorf (TH Köln) für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Als

Mitglied der nächsten akademischen Generation wurde Charly Richter (Hochschule Trier) kooptiert.

Turnusgemäß schieden Maximilian Bertamini (Ruhr Universität Bochum), Prof. Dr. Ulrike Röttger (Universität Münster) und Prof. Dr. Anselm Hager (Humboldt Universität Berlin) aus dem Gremium aus. Dem Kleinen Konvent gehören weiterhin an: Prof. Dr.-Ing. Ursula Stein (Universität Kassel), Prof. Dr. Peter F. Titzmann (Leibniz Universität Hannover) und PD Dr. Nils Zurawski (Johannes Gutenberg-Universität Mainz) an.

Stiftungsrat

Neu in den Stiftungsrat wurde Dr. Dr. h.c. Volker Jung gewählt. Er war bereits desöfteren Gast und Diskutant in der Schader-Stiftung und bis Ende 2024 sechzehn Jahre lang Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Vorstand

Robert Langer, seit 2022 für das Vorstandsressort Vermögen / Finanzen / Liegenschaften zuständig, wurde durch den Stiftungsrat für die Amtszeit 2026-2030 wiedergewählt.

KOLLEGIUM

Nach dem Ausscheiden von Dennis Weis wurde die Geographin Lena Koch ab April 2025 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin direkt aus dem Praktikum übernommen, sie führt das Projekt „Kultur leben. Integrationspotenziale vor Ort“.

Mit der Politikwissenschaftlerin Valeria Elseser konnte über das Jahr 2025 eine weitere ehemalige Praktikantin als Volontärin gewonnen werden, die insbesondere die Schader-Residenz, den GrKo25 und das Integrations-Projekt unterstützte.

Im Januar 2026 tritt Dr. Sara Lüttich als Persönliche Referentin des Vorstands in die Schader-Stiftung ein. Sie war nach ihrer Promotion in Soziologie bereits seit Herbst 2025 Beratende Mitarbeiterin der Stiftung für das Themenfeld Sozialer Zusammenhalt.

SCHADER-RESIDENCE

Im Jahr 2025 konnte mit der Geographin Dr. Hendrikje Alpermann die vierte Schader-Fellow willkommen geheißen werden, außerdem fand in Kooperation mit dem Jazzinstitut Darmstadt und der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen eine Short-Time-Residence mit dem Saxophonisten Maximilian Shaik-Yousef statt.

Zum Kuratorium der Schader-Residence gehören die Sprecherin des Kleinen Konvents, Prof. Dr.-Ing. Ursula Stein, der Vorstandsvorsitzende der Bürgerstiftung Darmstadt, Dr. Markus Horschek, Schader-Fellow No01 PD Dr. Anna-Lisa Müller und der Geschäftsführende Vorstand Alexander Gemeinhardt.

Großer Konvent

Seite 78

Prolog: Timing. Weil nicht alles seine Zeit hat

Seite 79

Keynote: Timing. Zum Zeitverhältnis von Politik und Gesellschaft

Prof. Dr. Steffen Mau

Seite 92

Dialog-Café 3: Zeiteinschätzung, Irreversibilität und Kipppunkte

Dr. Kirsten Mensch und Caroline Walter

Seite 95

Dialog-Café 4: Engagement und Raum

Luise Spieker und Luca Müller

Seite 86

Dialog-Café 1: (K)eine Zeit für eine so- zial-ökologische Wirt- schaftswende

Dr. Gösta Gantner und Rolf Schnauffer

Seite 98

Dialog-Café 5: Krieg und Frieden

Benjamin Stehl und Kristin Sieverding-
beck

Seite 89

Dialog-Café 2: Ist das Kunst oder kann KI das besser?

Dr. Stella Lorenz und Valeria Elsesser

Seite 100

Dialog-Café 6: Making Heimat

Lena Koch und Dr. Sara Lüttich

4

**Peter Kurz, Ute Ritschel, Dr. Thomas Schäfer
und Tatjana Steinbrenner**

Prolog: Timing. Weil nicht alles seine Zeit hat

Wie blicken eine Kuratorin, ein ehemaliger Oberbürgermeister, ein Musikwissenschaftler und eine Unternehmerin auf unser Jahresthema „Timing. Weil nicht alles seine Zeit hat“? Vier Personen aus unterschiedlichen Bereichen zeigen ihre Perspektive auf den richtigen Moment, das falsche Timing und Zeiten des Umbruchs.

Peter Kurz, Oberbürgermeister a. D., Mannheim

Ute Ritschel, Kuratorin, Internationales Waldkunst Zentrum Darmstadt

Dr. Thomas Schäfer, Direktor, Internationales Musikinstitut Darmstadt

Tatjana Steinbrenner, stv. Präsidentin, Handelsverband Hessen e.V.

Der Prolog des Großen Konvents der Schader-Stiftung 2025 steht als Aufzeichnung unter www.schader-stiftung.de/grko25 oder auf dem YouTube-Kanal der Schader-Stiftung zur Verfügung.



Keynote: Timing. Zum Zeit- verhältnis von Politik und Gesellschaft

Ich spreche heute zum Verhältnis von Politik und Gesellschaft aus einer Perspektive der Zeitlichkeit. Sozialer Wandel, das spüren wir alle, das wissen wir alle, setzt Gesellschaften unter Stress. Warum? Weil mit dem sozialen Wandel gesellschaftliche Regulationsweisen aufgebrochen, eingespielte Routinen irritiert, Besitzstände herausgefordert und politische Bewusstseinszustände verändert werden. Durch sozialen Wandel kommt etwas in Bewegung – entweder als stetiger, kontinuierlicher Prozess, häufig aber auch sehr abrupt im Sinne eines Wegrutschens oder Wegbrechens von bislang geltenden Gewissheiten und auch von Formen der Stabilität. Anders als in sehr stationären und stabilen Gesellschaften sind heutige Gesellschaften durch ein hohes Maß an Diskontinuität gekennzeichnet. Was ist, gerät unter Druck, Neues und Anderes setzt sich durch, das Gegenwärtige wird abgeräumt, verflüssigt, überlagert, bleibt nicht so, wie es ist oder so, woran man sich gewöhnt hat. Vermutlich teilen viele von Ihnen ein Grundgefühl, das auch durch Forschung Bestätigung findet.

DAS GEWOHNTE STEHT ZUR DISPOSITION

So viel gesellschaftlichen Wandel wie zurzeit gab es selten, vielleicht zu Anbeginn der Industrialisierung, aber wir hatten auch viele Jahrzehnte eine sehr stabile soziale und auch politische Ordnung. Arbeitsverhältnisse, politische Kultur, Märkte, die Schere der Ungleichheit, die geopolitische Situation, Technologie, kulturelle Werte, Mobilität, sozialstaatliche Absicherung, überall steht das Gewohnte und Sicher geglaubte zur Disposition, überall wächst der Druck, sich auf Neues einzustellen. Historisch gesehen kann man womöglich für diese Zeit von einer Hyperdynamisierung von Gesellschaften sprechen, weil Wandel nicht nur auf

einen Bereich - die Wirtschaft, die Politik oder die Kultur –beschränkt bleibt, sondern alle Verästelungen der gesellschaftlichen Verhältnisse umfasst und weil sich die Veränderungsraten erhöhen. Eine auf Dauer gestellte, kontinuierliche, nicht veränderliche Gesellschaft gibt es im Moment nicht mehr. Stattdessen finden sich eskalierende Wandlungsphänomene in fast allen gesellschaftlichen Bereichen, die die Individuen und die Lebenswelten tangieren.

„Historisch gesehen kann man von einer Hyperdynamisierung von Gesellschaften sprechen, weil Wandel nicht nur auf einen Bereich, die Wirtschaft, die Politik oder die Kultur beschränkt bleibt, sondern alle Verästelungen der gesellschaftlichen Verhältnisse umfasst.“

Eingeklinkt in diese Wandlungsbeschleunigung sind eine enorme Steigerung gesellschaftlicher Komplexität, größere Unsicherheiten individueller, aber auch politischer Entscheidungen und Erfahrungen der Entgrenzung. Während früher soziale Ordnung, Kulturtechniken oder -fertigkeiten oft über Generationen weitergegeben wurden, werden sie jetzt innerhalb eines Lebensverlaufs mehrfach entwertet. Bei den soziologischen Klassikern wie Marx, Weber oder Simmel war die Analyse des sozialen Wandels immer eng an Vorstellungen von Krisenhaftigkeit gebunden, an Prozesse der Destruktion, welche auch die politischen Handlungs- und Entscheidungsbedingungen unter Druck setzen, ihnen etwas abverlangen. Zugleich ging es natürlich um die Formierung von etwas Neuem jenseits der alten Strukturen.

Während die Klassiker oft diese Krisenhaftigkeit betonten, ist diese Sichtweise später, vor allen Dingen in den 1950er, 1960er und 1970er

Jahren, in den Hintergrund getreten. Es gab sogar eine Zeit, als sozialer Wandel als geplanter, gerichteter und angestrebter Veränderungsprozess galt und man fast den Eindruck bekommen konnte, Modernisierung sei nahezu unvermeidlich und ein geradezu universalistisches Muster der Entwicklung. Modernisierung wurde dabei oft an einen Fortschrittsbegriff gebunden, der Verbesserung und Entwicklung zum Nutzen aller oder zumindest der meisten versprach. In der historischen Phase von den 1950ern bis zu den 1970ern, als die Modernisierungstheorie Hegemonie beanspruchen konnte, gab es eine regelrechte Fortschrittseuphorie. Es sollte sich vieles wandeln, und zwar zum Besseren. Wenn Sie heute in die Lausitz gehen und von Wandel, Reform oder Transformation reden, dann sind diese gesamten Begriffe so negativ besetzt und rufen eine ganze Menge auch an Abwehr hervor, das war wahrscheinlich vor 50 oder 60 Jahren ganz anders.

POLITIK UND GESELLSCHAFT IN BEZIEHUNG SETZEN

Ich will im Folgenden einige basale Überlegungen zu dem Zeitlichkeitsverhältnis von Politik und Gesellschaft anstellen, die vielleicht von diesem Fortschrittsoptimismus Abstand nimmt und fragt: In welcher Beziehung stehen beide? Und darauf aufbauend: Warum ist es so schwer, politisch voranzugehen und warum verweigert sich die Gesellschaft, mit Veränderungsprozessen mitzugehen, die politisch angestoßen werden?

Ich biete erst mal eine kurze Kasuistik zu dem Zeitverhältnis von Politik und Gesellschaft und zu den Politikstilen der Veränderung. In einem weiteren Schritt schaue ich auf innergesellschaftliche Zeitkonflikte, auf Pioniere und Ver-

weigerer des Wandels und am Ende versuche ich ein paar verallgemeinerte Hinweise zur Art und Weise, wie man Wandel prozessieren und politisch gestalten kann, zu geben.

Zum Ersten geht es um Zeitlichkeitsverhältnisse zur Kopplung von Politik und Gesellschaft. Wenn man hier eine formale Taxonomie aufstellen wollen würde, dann würde man wahrscheinlich auf vier unterschiedliche Verhältnisse kommen. Politische Entscheidungen können gesellschaftlichen Wandel nachvollziehen beziehungsweise ihm nachlaufen. Das sind Konstellationen, in denen die gesellschaftlichen Veränderungen schon am Laufen sind, denken Sie an den demographischen Wandel, die kulturelle Liberalisierung, den Wertewandel. Nun arbeitet die Politik nach. Ein bekanntes Beispiel dafür ist zum Beispiel die Akzeptanz oder die gesellschaftliche Durchsetzung der gleichgeschlechtlichen Ehe unter der Regierung Merkel. Das war etwas, was gesellschaftlich schon lange vollzogen war. Angela Merkel hat damals den Fraktionszwang und damit auch den Weg hin zu einer neuen rechtlichen Regelung freigegeben.

Der zweite, weitgehend unproblematische Fall ist die Taktung oder Gleichzeitigkeit von politischen Entscheidungen und gesellschaftlichem

Prof. Dr. Steffen Mau spricht
beim Großen Konvent 2025.



Wandel. Beide sind aufeinander bezogen, ganz organisch ergibt sich ein Zusammenwirken von gesellschaftlichen Veränderungen und politischer Entscheidungsfindung. Dieser Fall wirft relativ wenige Probleme auf, Politik und Gesellschaft stehen in einem entspannten Verhältnis zueinander. Die Politik fällt die notwendigen kollektivverbindlichen Entscheidungen, die die Gesellschaft braucht, um sich zu verändern, sie drängt ihr sozialen Wandel nicht auf.

„Warum ist es so schwer, politisch voranzugehen und warum verweigert sich die Gesellschaft, mitzugehen mit Veränderungsprozessen, die politisch angestoßen werden?“

Der dritte Fall ist der des politisch induzierten Wandels, der auf eine veränderungsunwillige, träge oder einfach nur routinisierte Gesellschaft trifft. Hier macht nicht die Gesellschaft Druck auf die Politik, sondern die Politik macht Druck auf die Gesellschaft, will ihre Veränderung anreizen, vorantreiben oder erzwingen und Beharrungskräfte überwinden. Ich nenne das Stichwort Gebäudeenergiegesetz. Das ist, auf der Ebene gesetzgeberischer Einzelmaßnahmen, zum Beispiel beim Steuerrecht oder bei dem genannten Gesetz Recht, vielleicht kritisch, manchmal auch unproblematisch und alltägliches politisches Geschäft. Es ist aber anspruchsvoller, wenn Handlungs-routinen, Selbstverständliche, latente kulturelle Muster berührt werden. Man könnte sagen, je größer der politische Veränderungsschritt, desto schwieriger ist die gesellschaftliche Vermittlung politischer Entscheidungen. Ein Punkt, den ich im Folgenden noch genauer ausführen werde.

POLITISCH INDUZierter WANDEL BRAUCHT ZEIT

Es gibt, und das wäre die vierte, zumindest der Vollständigkeit halber zu nennende Variante, wo Wandel als Störung auftritt, der sowohl Politik wie auch gesellschaftlich zum Problem wird oder als Problem empfunden wird. Wandel passiert ja auch ungeachtet der Intentionen und Befindlichkeiten von Gesellschaft und Politik, etwa exogene Schocks, Konflikte, Kriege, ökonomische Krisen oder als Aggregationseffekt vieler Einzelhandlungen oder ganz generell als nichtintendierte Nebenfolge sozialen Handelns. Soweit dieser Wandel nicht verhindert ist, muss er politisch wie gesellschaftlich verarbeitet werden. Politisch kommt es hier zumeist darauf an, durch kompensatorische Maßnahmen Folgeschäden zu minimieren oder Verlierer zu entschädigen, auf der gesellschaftlichen Seite geht es bei diesem Fall um Coping, also um Bewältigungsverhalten,

mit dem versucht wird, mit als belastend empfundenen Situationen und kollektivem Stress umzugehen.

Am interessantesten ist natürlich der dritte Fall, der politisch induzierte Wandel. Man könnte eigentlich für diesen Fall sagen, viele soziale Prozesse, die politisch in bestimmte Bahnen gelenkt werden sollen, die brauchen eine sehr lange Zeit, um sich zu entfalten, um zu diffundieren, um gesellschaftlich verarbeitet zu werden, auch, um gesellschaftliche Geltung zu erfahren. Die Temporalstrukturen der Politik weichen in diesem Fall von den Temporalstrukturen der Handlungsorientierung, der Lebensweisen, der latenten kulturellen Muster der Individuen und der Gesellschaft ab. Oft ist es unklar, ob es überhaupt zu einer Diffusion oder zu einem Einsickern politisch gesetzter Parameter kommt, oder, um es plakativ zu sagen, ob Politik nicht am Volk vorbei gemacht wurde. Im für veränderungsorientierte und progressive Politik schlechtesten Fall werden politische Entscheidungen durch Festhaltmentalitäten ausgebremst. Dann erscheint die Gesellschaft als träge Masse, die sich durch die Politik nicht bewegen oder verändern lässt. Besitzstandswahrung, Kontinuitätsverteidigung oder Gewohnheitsfetisch sind hier typische Leitorientierungen, die sich politisch induziertem Wandel entgegenstemmen. Politisch entspräche das dann einem eher konservativen Politikstil, welcher die Kontinuitäts- und Stabilitätsbedürfnisse der Gesellschaft ins Zentrum stellt. Es darf nicht zu schnell gehen.

Armin Nassehi, mein Kollege aus München, hat das konservative Bezugsproblem als eines beschrieben, bei dem sich das Gelingen von Steuerungsmöglichkeiten vor allem daran bemisst, ob die Adressaten mit Veränderungs- und Transformationsgeschwindigkeiten und Zumutungen umgehen können. Es geht hier um ein grundlegendes Verständnis für soziale Trägheit, die Entlastung durch Routinen und reduzierte Veränderungsbereitschaft. Alle Versuche, Politik mit der Brechstange zu machen und Gesellschaften einen grundlegenden Wandel aufzuzwingen, erweisen sich daher als hochriskant, da die gesellschaftliche Komplexität und die sozialen Eigensinnigkeiten dem entgegenstehen. Die Politik der großen Geste, wie Armin Nassehi das nennt, scheitert oft. Daher ist es sinnvoller, so meinen manche, eine Politik der kleinen Schritte anzustreben. Das wäre sicherlich aber fatal, würde man der Politik raten, in jedem Falle auf die Gesellschaft zu warten. Der Klimawandel ist ja nichts, was man zeitlich auf die lange Bank schieben kann. Ein Zuwarten birgt große Risiken für das Überleben insgesamt. Wie also auf die Gesellschaft einwirken?

DENKMODELLE DES EINWIRKENS AUF DIE GESELLSCHAFT

Es gibt vier Denkmodelle, die man vielleicht hier nennen könnte, wie so etwas gemacht wird. Das erste politische Denkmodell orientiert sich an Aufklärung und Wissen, weswegen es man auch das kognitive Modell nennen könnte. Dreh- und Angelpunkt ist der aufgeklärte Bürger, der sich von guten Argumenten überzeugen lässt, die eigene Lebensweise umzustellen und alte Gewohnheiten abzustreifen. Menschen sind nach diesem Modell in der Lage, auf Grundlage ausreichender Informationen zu einer veränderten Präferenzbildung zu kommen, die einer evidenzbasierten und gut begründeten Politik nicht entgegensteht.

Ein zweites politisches Denkmodell sieht die Gesellschaft als Herde, die man von hinten führen kann. Der sanfte Druck, das milde Mittel, wohlwollender Paternalismus und Nudging, also das Anfüttern der Herde, sind hier entscheidende, zumeist behavioristisch ausgerichtete Ansätze, um gesellschaftliche Veränderung auszulösen. Eine andere Welt ist möglich, aber der Weg dorthin kommt ohne grundlegende Einschnitte aus und kann Viele im Grunde anstrengungsarm mitnehmen.

Das dritte Denkmodell stützt sich auf Mobilisierung durch Außerordentlichkeit. Man könnte auch vom Revolutionsmodell sprechen. Hier geht es um heroische Politik, die mit drastischen Appellen versucht, Mitmachbereitschaften herzustellen, Leidenschaft zu wecken oder sogar einen revolutionären Geist der Veränderung wachzurufen. Existentielle Fragen von Überleben oder die Verteidigung der Grundwerte der politischen Ordnung sind zumindest in unserer Gesellschaft die Kernelemente einer solchen elektoralen Ansprache. Allerdings erweist sich die Verdauung der politischen Energieform als schwierig. Beständige Weckrufe, Alarmsignale, es ist fünf vor zwölf und eine übersteigerte politische Rhetorik erschöpfen sich mit der Zeit.

Man müsste als vierten Punkt wahrscheinlich noch etwas hinzunehmen, was man als listige Politik bezeichnen könnte. Wir wissen aus der Forschung, dass es ein ganzes Repertoire an Regierungstechniken gibt, um Wandel einzuleiten und gleichzeitig die Risiken einer elektoralen Revanche möglichst klein zu halten. Knackpunkt ist dabei die in der politikwissenschaftlichen Literatur vielzitierte *Blame Avoidance*, nach der sich Politik darum bemühen sollte, zu verhindern, dass ihr bestimmt als negativ empfundene Folgen von Entscheidungen zugerechnet werden, Stichworte aus der Debatte zu unpopulären politischen Reformen und der Minimierung sozialer und politischer Kos-

ten sind Verantwortungsdiffusion und Obfuskation, also das Verschleiern oder Vernebeln von möglichen Wirkungen und Folgen. Sehr häufig ist das bei Rentenreformen der Fall – es soll dann nächste Generationen treffen, die gegenwärtige Rentnergeneration aber nicht.

Diese Betrachtungen sind natürlich schematisch und relativ vereinfacht, denn sowohl Politik wie auch Gesellschaft erweisen sich hier oder werden zumindest in der Beschreibung als monolithische Blöcke dargestellt, dabei sind sie selber in ihren internen Temporalstrukturen hochstrukturiert. Wandel wie Entscheidungen werden ja höchst differenziert gesellschaftlich und nicht nach einem einheitlichen Muster verarbeitet. Strukturierend wirken hier sicherlich ökonomische Ressourcen, Affektlagerung, psychische Disposition, kognitive und kulturelle Kompetenzen, die bestimmen, ob und wie man in der Lage ist, sich auf verändernde Umwelten einzustellen. Diese Ressourcen, Kompetenzen und Dispositionen sind sehr ungleich verteilt und korrespondieren zum Teil jedenfalls mit der Stellung in der Sozialstruktur, obwohl sie eben nicht vollständig darauf zurückzuführend sind.

GESCHWINDIGKEITSBEFÄHIGUNGEN IN GESELLSCHAFTEN

Diese auf Temporalstrukturen ausgerichtete Konfliktlagerung einer Gesellschaft zeigt sich eben nicht nur in Generationenverhältnissen, sondern in der Stellung zu den Zeitlichkeitsverhältnissen insgesamt. Ob man will oder nicht, politische Entscheidungen sind aus der Perspektive einer Gesellschaft unterschiedlicher Geschwindigkeiten auch immer Begünstigungs- und Benachteiligungsverhältnisse. Es gibt nicht nur Verlierer oder Gewinner, sondern es gibt auch unterschiedliche Gruppen, die unterschiedlich gut mit Wandlungsprozessen umgehen können. Deshalb kommt man, wenn man über das prekäre Verhältnis von Politik und gesellschaftlichem Wandel nachdenkt, wahrscheinlich immer darauf, dass in einer Gesellschaft eine Vielzahl von unterschiedlichen Geschwindigkeitsbefähigungen existieren und diese mit gesellschaftlichen Gruppen und Bevölkerungssegmenten in Verbindung stehen. Pointiert formuliert: Es gibt die Langsamen und die Schnellen, die Flexiblen und die Starren, die Veränderungsbereiten und die Kontinuitätsbedürftigen, die auf je eigene Weise mit sozialem Wandel umgehen und auf je eigene Weise auf politische Entscheidungen reagieren. Und ich glaube, dass eine Schwäche progressiver Politik ist, dass diese ambivalenten Erfahrungen, auch die ambivalente Umgangsweise mit Wandlungsprozessen viel zu wenig in den Blick nimmt und oft ein sehr positives, empathisches Verständnis von

Wandlungsprozessen hat als Individualisierung, als Befreiung, als Fortschritt, als Optionserweiterung und dieselben Wandlungsprozesse für Gruppen natürlich sehr, sehr unterschiedlich wirken. Was für die einen Emanzipation ist, kann für die anderen Entwurzelung sein oder auch Verlust an Sinn und Orientierung. Das wirklich gut zu verstehen, ist eine große Aufgabe für die Sozialwissenschaften.

Ich würde sogar so sagen, dass man den Bedingungen des beschleunigten Wandels möglicherweise nicht nur mit einem positionalen Konfliktmodell auf die Schliche kommt, sondern mit einem temporalen, bei dem zu fragen wäre, welche Gruppen und sozialen Kollektive sich wie zum Wandel verhalten. Zugespitzt könnte man von der Gesellschaft unterschiedlicher Geschwindigkeiten sprechen oder von sozialen Geschwindigkeitsklassen, damit diese Frage zentraler zum Tragen kommt und analytisch bearbeitet werden kann. Der Pionier, so heißt es in Karl Mannheims Soziologie der Intellektuellen, ist zu einer zentralen Figur in diesem Wandel geworden, denn er akzeptiert ihn als das, was er ist und ist stets bereit, seine Position in einer veränderten Ordnung zu überprüfen. Selbstprüfung, Selbstrevision, Anpassungsfähigkeit sind Merkmale des Pioniers. Das Gegenbild sind die schon genannten Konservativen oder Traditionalisten, die sich in der sozialen Ausprägung durch Festhaltementalitäten, Veränderungsaversion und Inflexibilität charakterisieren lassen. Sie bleiben dem, was sie kennen, treu, brauchen das Korsett des Gewohnten.

Das Gefühl, gesellschaftlich nicht mehr mitzukommen und von Richtung und Tempo des Wandels abgekoppelt zu sein, ist ein gesellschaftlich sehr weit verbreitetes Empfinden. So haben es Thomas Lux und ich in unserem Buch „Triggerpunkte“ festgehalten. Die Angst, ich zitiere, „den Anschluss zu verlieren, kann gewissermaßen als verallgemeinerte Beschreibung eines Weltverhältnisses verstanden werden, bei dem man mit den Veränderungen nicht mehr Schritt hält, sich überfordert fühlt. Die Welt ist immer weniger die Welt, die man kannte und in der man gut zurechtkam. Sie erscheint nunmehr als fremd und zumutungsreich. ‚Ich komme da nicht mehr mit. Ich weiß nicht mehr, was die von mir wollen. Wo soll das alles hinführen? Das geht mir viel zu schnell.‘ Das sind typische Ausdrucksweisen dieser Gefühlslage.“ Wir finden in unseren Studien zwischen 40 und fast 50 Prozent von Leuten, die genauso auf solche Empfindungen reagieren, die genau das so artikulieren. Die Zunahme von Komplexität, die Beschleunigung des sozialen

Wandels und die gesteigerten Anforderungen an die Individuen, mit unübersichtlichen, widersprüchlichen Erwartungen umzugehen, machen das Risiko des Überfordert-Seins in unserer Gesellschaft allgegenwärtig.

GESELLSCHAFTLICHE KONFLIKTE ALS ZEITKONFLIKTE

Man geht sicher nicht falsch in der Annahme, dass man eine ganze Reihe von gesellschaftlichen Konflikten im Sinne dieser Zeitlichkeitsfrage als Zeitkonflikte und nicht notwendigerweise als Zielkonflikte verstehen kann. Das ist bei dem Klimawandel auch der Fall. Ich gehe manchmal auf Veranstaltungen, da sagen mir Leute, man müsse die Menschen jetzt noch mal darüber informieren, dass es so etwas wie einen menschengemachten Klimawandel gibt. Alle Studien sagen, über 90 Prozent der Leute in Deutschland stimmen zu. Fast 85 Prozent, auch in den Studien des Umweltbundesamts, sagen: „Die Politik muss etwas tun, das kann man nicht so laufen lassen. Das ist gar kein Zielkonflikt“, und trotzdem gibt es diejenigen, die sagen: „Wir können doch jetzt nicht unsere gesamte Lebensweise zur Disposition stellen. Wir können doch jetzt nicht alles über Nacht verändern, bitte mal Maß und Mitte halten. Die Veränderungen müssen langsam und sozusagen in nachvollziehbaren Schritten kommen.“ Und dann gibt es auf der anderen Seite diejenigen, die sagen: „Es ist fünf nach Zwölf, wir brauchen so was wie einen Klima-Transformations-Sofortismus. Besser gestern als heute!“ Und das sind die zentralen Konflikte. Da geht es wirklich um das Tempo, die Dynamisierung dieses Wandels, und viel weniger um die Frage, in welche Richtung man sich eigentlich verändern soll.

„Was für die einen Emanzipation ist, kann für die anderen Entwurzelung sein oder auch Verlust an Sinn und Orientierung.“

Für das Verhältnis von Wählerinnen und Wählern zur Politik geht es aus dieser Perspektive dann nicht nur um Fragen der ideologischen oder programmatischen Ausrichtung, sondern um die zeitliche Taktung, um Geschwindigkeiten und Abfolgen. Allerdings können aus diesen ungleichzeitigen Zeitverhältnissen auch selbst Brüche entstehen. Anders formuliert: Aus angespannten Zeitverhältnissen können Richtungsentscheidungen werden, nämlich

dann, wenn die Langsamen nicht nur hinterherlaufen, sondern in regressive Gegenwehr umschalten. Diese Thesen zum kulturellen Backlash sehen in der Betonung nationaler, traditionalistischer, chauvinistischer Werte eine unmittelbare Reaktion auf die Dynamisierung und die Trends der kulturellen Liberalisierung. Das ist zum Beispiel in der Arbeit von Ronald Inglehart und Pippa Norris ausformuliert. Der kausale Nexus wäre dann wie folgt: Weil die einen so schnell voranschreiten, wenden sich die anderen ab. Diese Forschungen sehen Reaktion als inneren und mentalen Widerstand auf empfundenen äußeren Druck. Das kann natürlich auch Beschleunigungsdruck sein, der dann dazu führt, dass sich Gruppen gänzlich verweigert oder anderen ideologischen Angeboten anschließen. Das ist auch eine Idee, die Thomas Lux, Linus Westheuser und ich in unserem Buch „Triggerpunkte“ diskutiert haben – etwa, wenn der Populismus zum Andockpunkt für Gruppen wird, die sich vom Wandel überrollt oder abgekoppelt werden.

POPULISMUS ALS ANGEBOT AN DIE LANGSAMEN

Populismus ist mehr als Antipluralismus, so, wie das oft definiert wird, als Entgegensetzung von Volk und Elite. Er ist auch immer ein programmatisches Angebot an die Langsamen, oder besser, der Verlangsamung der Verlangsamung, denn die Progressiven haben folgende Botschaft: Du musst dich verändern, um dich an eine sich ändernde Welt anzupassen. Die Populisten haben ein anderes Angebot. Sie sagen: „Nicht du musst dich verändern, sondern die Welt muss sich auf deine Bedürfnisse, auf deine Kontinuitätsbedürfnisse einstellen.“ In einer Gesellschaft, wo 40 oder 50 Prozent sagen, sie seinen veränderungser schöpft, trifft diese Botschaft der Populisten natürlich auf sehr fruchtbaren Boden, anders als wenn man jetzt als progressive Partei den Leuten sagt: „Es geht jetzt schon schnell und es ist kompliziert für dich, aber jetzt musst du auch noch Verantwortung für die nächsten Generationen übernehmen. Jetzt müssen wir noch stärker auf das Gaspedal drücken, um Veränderung durchzusetzen.“ Dann biegen eben viele Leute in eine andere politische Richtung ab.

SIEBEN THESEN ZU GELINGENDEM WANDEL

Sie wollen ja auch noch etwas Positives von mir hören. Was sind eigentlich die möglichen Erfolgsbedingungen transformativer Politik? Wenn ich sage, politisch induzierter Wandel ist immer in seinen Zustimmungsbedingungen prekär, er wird eben als auferlegt und ernötigt empfunden, dann stellt sich die Frage: Wann kann eigentlich gelingender Wandel stattfinden und wie kann er stattfinden? Ich habe eini-

ge tentative Thesen aufgeschrieben, die ich hier als Angebot in den Raum stelle.

Erstens: Der in den Sozialwissenschaften populäre Diskurs, der Institutionenwandel dem Bewusstseinswandel vorangehen sieht und die Hoffnung schürt, irgendwann werden sich die Leute im Sinne eines Nachvollzugs gesellschaftlicher Veränderungen schon anpassen – ich glaube, diese Vorstellung ist zu einfach und auch irreführend. Es gibt nicht zwangsläufig eine nachhinkende Gesellschaft, sondern voregreifende politische Entscheidungen können eine Persistenz des Kulturellen und einen Eigensinn der Mentalitäten erst hervorrufen. Von daher braucht es auch für alle Wandlungsprozesse eine Politik der Mentalitäten.

„Aus angespannten Zeitverhältnissen können Richtungsentscheidungen werden, nämlich dann, wenn die Langsamen nicht nur hinterherlaufen, sondern in regressive Gegenwehr umschalten.“

Zweitens: Politische Entscheidungen brauchen richtiges Timing, das heißt, es gibt eine Zeitpunktabhängigkeit. Ich komme noch mal auf das Gebäudeenergiegesetz zurück. Ich glaube, wenn man das vor dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine und vor der Gasmangel-lage gemacht hätte, dann wäre dieses Gesetz wahrscheinlich anders öffentlich verhandelt und diskutiert worden und vielleicht auch durchsetzungsfähiger gewesen. Also damit ist nicht nur die Tempofrage entscheidend, sondern auch der richtige Moment, um Weichenstellungen vorzunehmen.

„Es braucht für alle Wandlungsprozesse eine Politik der Mentalitäten.“

Drittens: Die Bewältigung von kommendem Wandel baut unmittelbar auf vergangenen Erfahrungen auf. Jüngst wurde am Beispiel des Strukturwandels in der Lausitz gezeigt, dass Fragen von Anerkennung auch moralische Verletzungen oder Brüche der Vergangenheit ganz bedeutsam sind für die Bewertung von gegenwärtigen Wandlungsprozessen. Welche Erfahrungen haben Menschen eigentlich mit bisher erlebtem Wandel gemacht? Haben sie sich verohnmächtigt gefühlt? Ist das über ihre Köpfe hinweggekommen? Sind sie selbst Gestalter eines Prozesses gewesen? Wenn das nicht der Fall ist, dann werden zukünftige Wandlungsprozesse häufig auch verweigert.

Viertens: Transformationsprozesse müssen Lernprozesse und Rückkopplungsschleifen systematisch mit einbauen. Das bedeutet, dass wir fortwährend Anpassungsleistungen und Kurskorrekturen möglich machen, die auf Kritik und Unzufriedenheit reagieren. Politik im Autopilot steht in dem Risiko, ihre Ziele nicht zu erreichen.

Fünftens: Entscheidend für gelungene Transformation ist ein *Sense of Ownership*. Damit ist gemeint, dass Menschen in die Rolle von aktiven Gestaltern des Wandels gebracht werden müssen, sodass sich Fragen von sozialer und politischer Zurechnung und der Wahrnehmung der eigenen Verantwortung anders darstellen. Wandel ohne diesen Aspekt geht häufig mit Gefühlen der Verohnmächtigung und des Subjektverlustes einher, die mit dem Beharren auf dem Status Quo beantwortet werden. Nur, wenn Transformationen auch zu Eigenprojekten werden, können weiterführende soziale und mentale Lern- und Anpassungsprozesse erfolgen.

Sechstens: Da Transformationen große Zumutungen beinhalten, werden Fairness- und Gerechtigkeitsfragen zentral. Wir haben es hier mit der Problematik der Sicherung von Mitmachbereitschaften für die Herstellung von Kollektivgütern zu tun. Nur, wenn die politischen Entscheidungen nicht nur als sachlich, sondern auch moralisch plausibel angesehen werden, können diese Mitmachbereitschaften aktiviert werden. Der Sinn für Gerechtigkeit übernimmt hier eine motivationale Funktion, denn nur, wenn die Kosten- und Lastenverteilung als fair angesehen wird, sind Menschen bereit, auch Einschnitte hinzunehmen. Die moralische Plausibilität von politischen Reformschritten kann sogar die Basis für ein moralisches Kalkül sein, denn sie nähren die Vorstellung, dass faire Lösungen auch für andere Gründe des Mitmachens darstellen können und Trittbrettfahrerei oder *Moral Hazard* verhindert wird.

Zum Schluss: Zeitverhältnisse strukturieren das Verhältnis von Zeit und Bevölkerung ganz wesentlich. Der häufige Vorwurf an die Politik, sie müsse Reformen beherzter und zukunftsorientierter angehen, schneller werden, übersieht die Frage der gesellschaftlichen Trägheit und mögliche Folgewirkungen von nach vorn

dringender Politik. Das Schnelle *und* das Langsame, das Träge *und* das Ungestüme, das Drängende *und* das Festhalten sind wichtige Zeitbezüge der Gesellschaft, über welche die Politik, zumal, wenn sie erfolgreich sein will, *nicht* hinweggehen kann. Politik wird durch diese temporalen Ungleichzeitigkeiten vor enorme Herausforderungen gestellt, die man nicht unterschätzen und auch nicht kleinreden sollte.

„Prinzipiell darf die Politik aber nicht myopischer und statischer sein als die Gesellschaft, sondern muss sie zukunftsfähiger machen und gesellschaftliche Veränderungskompetenzen stärken.“

Auf die Langsamen zu warten, verprellt die Schnellen, die Schnellen den Takt vorgeben zu lassen, kann Reaktanz und Bremsverhalten auslösen, die ganze Entwicklungen ins Schlingern bringen, letztlich eine Nebenfolge produziert, die die beabsichtigten Hauptwirkungen verunmöglicht. Prinzipiell darf die Politik aber nicht myopischer und statischer sein als die Gesellschaft, sondern muss sie zukunftsfähiger machen und gesellschaftliche Veränderungskompetenzen stärken. Die Kontinuitätsbedürfnisse der Gesellschaft sollten zwar in der Politik einen Adressaten haben, die Politik darf in ihnen aber nicht aufgehen. Vielen Dank.

ZUM AUTOR

Prof. Dr. Steffen Mau ist Professor für Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und seit dem 1. Oktober 2025 Direktor des Max-Planck-Instituts zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften in Göttingen. Er ist Schader-Preisträger 2023 und gehört dem Senat der Schader-Stiftung an. Zum 13. Großen Konvent hielt er die Keynote, die hier vollständig abgedruckt ist.



Dialog-Café 1: (K)eine Zeit für eine sozial-ökologische Wirtschaftswende

Die Stimmung im Dialog-Café schwankt zwischen Resignation und Zuversicht. Einerseits wird die Dramatik der Lage deutlich: Die Zeit läuft ab, die politischen Rahmenbedingungen verschlechtern sich, die mentalen Infrastrukturen blockieren den Wandel. Andererseits gibt es erfolgreiche Beispiele, wo trotz aller Widerstände nachhaltige Entwicklungen stattfinden: (K)eine Zeit für die Wirtschaftswende. Einigkeit herrscht darüber, dass es eine verlässliche Förderung und Regulierung braucht. Und es braucht eine neue Sprache, ein zeitgemäßes Denken über Wirtschaft – jenseits utilitaristischer Verengungen und eingedenk der Endlichkeit von menschlichen Einrichtungen und planetaren Systemen.

DIE ZEIT ALS HEMMSCHUH DER TRANSFORMATION

Dr. Bettina Brohmann vom Öko-Institut eröffnet die Diskussion mit einer ernüchternden Diagnose: Während die Erderhitzung voranschreitet und sich Gelegenheitsfenster schließen, bewegen sich Politik und Wirtschaft in völlig anderen Zeithorizonten. Dieses Auseinanderklaffen ist systemisch bedingt, wie das Beispiel der kleinen Gemeinde Fischbachthal im Odenwald zeigt. Dort wurde ein klimafreundliches Baugebiet entwickelt: Fünf Jahre dauert die Bauleitplanung – Zeit, die man eigentlich nicht hat, aber dennoch benötigt, um alle Akteur*innen mitzunehmen. Das Besondere dabei: Am Ende steht ein einstimmiger Gemeinderatsbeschluss. Konsens herrscht darüber, dass solche Prozesse „Kairos“-Momente brauchen – Augenblicke des Innehaltens und der Reflexion, in denen das Wesentliche sichtbar wird. Doch genau diese Zeit für Besinnung fehlt im politischen Alltag.

Besonders brisant wird die Zeitproblematik im politischen Raum: „Es gibt eine organisierte

Struktur regressiv denkender Menschen“, so ein Teilnehmer. Dies macht jede langfristige Planung zur Zitterpartie. Jede Wahl kann die mühsam aufgebauten Nachhaltigkeitsstrategien über den Haufen werfen.

REGULIERUNG ZWISCHEN HOFFUNG UND ENTÄUSCHUNG

Fritz Putzhammer von der Bertelsmann Stiftung lenkt den Blick auf die Rolle der Regulierung. Seine Befragungen von 600 Unternehmen zeigen: Regulierung ist der wichtigste Treiber für Nachhaltigkeitstransformationen in Unternehmen. Doch politische Unsicherheit führt zum Stillstand – betriebliche Nachhaltigkeitsprojekte werden gestoppt. „Die Unternehmen verlieren ihre Planungssicherheit. Vorhaben, die angefangen wurden, werden nicht fortgeführt“, so Fritz Putzhammer.

„Klimafreundliche Bauleitplanung braucht Augenblicke des Innehaltens und der Reflexion, in denen das Wesentliche sichtbar wird. Doch genau diese Zeit für Besinnung fehlt im politischen Alltag.“

Wo Regulierung greift, braucht sie Sanktionen. Eine mittelgroße Stadt erlebt, wie Maßnahmen ohne Verantwortlichkeit und Kontrolle wirkungslos verpuffen: Die Stadt führt ein Mehrwegsystem ein, 16 Gastronomiebetriebe machen mit. Als deutlich wird, dass Verstöße keine Konsequenzen haben, schaffen alle bis auf einen das System wieder ab.

DAS VOKABULAR ALS GEFÄNGNIS

Prof. Dr. Lars Hochmann von der Hochschule für Gesellschaftsgestaltung liefert in der dritten Session eine basale Erklärung für Verzögerungen und Blockaden: Unser ökonomi-

sches Vokabular selbst ist Teil des Problems. Es ist von Nutzenkalkülen geprägt und verunmöglicht, planetares Gemeinwohl zu denken. Dies wird umso brisanter, als die auf ihm fußende moderne Wirtschaftsweise keine Endlichkeit kennt. Unternehmen sollen ewig

„Unternehmen sollen ewig wachsen, Systeme ewig funktionieren. Nötig wäre das Gegenteil: eine Wirtschaft, die sich bilden darf, die Phasen der Reflexion kennt und auch ein Ende in Würde.“

wachsen, Systeme ewig funktionieren. Nötig wäre das Gegenteil: eine Wirtschaft, die sich bilden darf, die Phasen der Reflexion kennt und auch ein Ende in Würde. Lars Hochmann erläutert: „Warum fällt es uns so schwer, Endlichkeit zuzulassen? Vielleicht weil wir gelernt haben, das Ende mit Scheitern zu verwechseln. Ein Unternehmen, das stirbt, ist in unserer Kultur ein Versager, ein System, das aufhört, ein Fehler. Aber alles, was lebt, endet irgendwann. Wir haben eine Idee von Wirtschaft kultiviert, die zwar Tod und Vergehen bringt, sich selbst gleichwohl ewig zu setzen sucht. Doch dasjenige Leben, das sich ewig setzen will, wird leblos.“

DIE KULTURELLE DIMENSION DER KRISE

Die sozial-ökologische Transformation ist eine kulturelle Herausforderung. Sie braucht neue Narrative – nicht von Verzicht geprägt, sondern von einer „erotischen Ökonomie“, die Nähe statt Distanz kultiviert. Begriffe wie Endlichkeit, Unverfügbarkeit, Loslassen und würdevolles Ende werden in religiösen Kontexten vertieft, könnten aber auch in Unternehmen

und Gewerkschaften verhandelt werden, um Perspektiven auf alternative Wirtschafts- und Produktionsformen zu schärfen.

In der Diskussion werden alternative Ansätze besprochen. Die Kreislaufwirtschaft versucht, zyklische Zeitmodelle zu verstetigen – auch wenn sie oft nur zur Formel der Effizienz verkommt. Einzelne Unternehmen praktizieren gemeinsames Nachdenken und Sinnfinden. Die Care-Arbeit sollte ins Zentrum der Ökonomie rücken, statt als Nebensache behandelt zu werden.

RESÜMÉE

Das Dialogcafé hat mich zu zwei Pfaden des Nach-Denkens inspiriert.

Der eine betrifft die Kluft zwischen der zunehmenden Dringlichkeit, eine Erderwärmung von über 30 °C mit katastrophalen Folgen zu vermeiden, einerseits und dem kurzsichtigen Handeln von Menschen und Politik andererseits. Die Politik in der parlamentarischen Demokratie orientiert sich an den Wahlperioden. Wählende fokussieren mehr auf ihren aktuellen Alltag als auf das, was hinter dem täglichen und dem eigenen Lebenszeit-Horizont liegt. Steffen Mau wies in seiner Keynote auf die gefühlte „Überdynamisierung“ durch den notwendigen mehrfachen Wandel hin, und darauf, dass populistische Politik oft ein „Angebot des Langsamen“ macht. Lernprozesse brauchen Zeit. Wie finden wir Wege, zügig und zeit-rücksichtsvoll zugleich Bereitschaft und Veränderungen zur Nachhaltigkeit zu erreichen?



Der andere Pfad betrifft die Frage nach der Endlichkeit in unserem Denken und Wirtschaften, die Lars Hochmann aufwarf. Da das aktuelle Wirtschaftssystem das Thema Endlichkeit des Menschen ausblendet, wird die damit verbundene narzisstische Kränkung individuell zu einer „Inszenierung eines hedonistischen Paradieses“ verarbeitet (Eckhard Dommer). Resultat ist entfesselter Konsum statt Einbeziehen der Endlichkeit in das Leben und „unser Imaginieren der Wirtschaft“ (Hochmann). Es gibt Wirtschaftskonzepte und Unternehmen, die Endlichkeit und Nachhaltigkeit berücksichtigen. Aber sie bleiben bislang marginal. Stärken wir sie in Denken und Konsumverhalten!

Das Dialog-Café „(K)eine Zeit für eine sozial-ökologische Wirtschaftswende“ begleitete und resümierte Prof. Dr.-Ing. Ursula Stein (Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung).

Die Impulsgebenden waren:

Dr. Bettina Brohmann, Öko-Institut

Fritz Putzhammer, Bertelsmann Stiftung

*Prof. Dr. Lars Hochmann, Hochschule für
Gesellschaftsgestaltung*

Moderation:

*Dr. Gösta Gantner, Wissenschaftlicher Referent,
Schader-Stiftung*

Protokoll:

Rolf Schnaufer

Dialog-Café 2: Ist das Kunst oder kann KI das besser?

„Was ist (uns) bei Kunst eigentlich wichtig?“ – Mit dieser Frage begegnet die Organisatorin des AI Song Contest, Rebecca Leger, den Ängsten, die eine Kuratorin in Bezug auf die künstlerischen Kapazitäten generativer Künstlicher Intelligenz (KI) äußert. Die Nutzung von KI-Instrumenten in der künstlerischen Praxis trifft besonders in der ersten Session des zweiten Dialog-Cafés auf optimistische Skepsis. Hört man in der ersten Session beispielsweise *Ada's Lullabay* – ein „ideales“, KI-gestütztes Schlaflied, das ein Vater für seine Tochter komponiert hat – so stellt sich in der Tat die Frage, was den Wert von Kunst ausmacht und wie sich dieser in Zukunft verändern wird.

Durch eine Reihe von Beiträgen wird deutlich, dass die (Weiter-)Entwicklung von KI-Instrumenten insbesondere den Schaffensprozess im Kunstbereich tangiert. Denn wie Leger kritisch bemerkt, wird durch die Nutzung von KI der Schritt des Scheiterns und damit ein wichtiger Moment in jedem Lernprozess schlicht übersprungen. Dies birgt die Gefahr des *De-Skillings*, eines Verlernens der vielfältigen Fähigkeiten, die einen Menschen zu einer oder einem Kunstschaffenden machen. Mit der rasant voranschreitenden Entwicklung von KI-Instrumenten ist der Mensch nun nicht mehr das (einzige) künstlerische „Genie“. Dies wirft die Frage auf, ob ein neues Konzept des Schöpferischen nötig ist, welches das neue, handelnde Kollektiv aus KI und Künstler*in adäquat abbildet.

In einem sind sich die Diskutant*innen einig: Trotz der voranschreitenden Mensch-KI-Zusammenarbeit kann die Technologie den zwischenmenschlichen Charakter kunstbezogener Veranstaltungen, ob Jazzkonzert oder Ausstellung, nicht ersetzen. Am Ende bleibt das Bedürfnis nach echten menschlichen Emotionen, die nur durch Begegnung im analogen Raum erfahrbar sind.

KI – EIN MÖGLICHKEITSRAUM

Anders als bei den recht zurückhaltenden Reaktionen auf die KI-generierte Musik erfährt das Projekt „Versäumte Bilder“ von Fotografin und Gründerin des Bilderinstituts Gesine Born in der zweiten Session großen Zuspruch. Angelehnt an die tradierten maskulinen Ahnengalerien des Wissens – auch bekannt als *Dude Walls* – generiert Born mithilfe der KI Midjourney Bilder von Wissenschaftlerinnen, denen die angemessene Würdigung ihrer Arbeit bisher verwehrt blieb – ein Projekt, das in der Schader-Stiftung mit der ersten Ausstellung seinen Anfang nahm.

„Mit der rasant voranschreitenden Entwicklung von KI-Instrumenten ist der Mensch nun nicht mehr das (einzige) künstlerische „Genie“.“

Die Teilnehmenden sind verwundert, dass Born die Bilder selbst nicht für Kunst hält, sondern als Performance bezeichnet. Sie versteht KI als Möglichkeitsraum: Es geht weniger um die generierten Bilder als um die Reaktion, die diese bei den Betrachtenden hervorrufen. Ein Teilnehmender stört sich stark an der Darstellung der Frauen; es handelt sich aus seiner Sicht um eine Verfälschung der Realität, bildliche *Fake News*. Eine weitere anwesende Fotografin gibt zu bedenken, dass selbst Fotografien durch ihre Inszenierung oft eine verzerrte Perspektive auf die Realität erzeugen. Born ergänzt, dass auch das Unsichtbarmachen von Frauen in der Wissenschaft eine Form der Manipulation darstellt. Die „Versäumten Bilder“ sind somit ein Akt visueller Gerechtigkeit. Ihre Fiktionalität ist unkritisch, solange sie transparent gemacht und mit dem nötigen Kontext versehen wird.

Trotz der gelungenen Provokation bleibt ein problematische Nebenwirkung: Die KI liefert immerzu sozial übererwünschte Antworten. Die generierten Frauen entsprechen häufig

stereotypen Schönheitsidealen – jung, attraktiv, glattgebügelt. Erst durch gezielte Nachbearbeitung werden diese Verzerrungen ausgeglichen und die Bilder können ihre wahre Kraft entfalten.

STATUS: ES IST KOMPLIZIERT

Ein qualifiziertes Unsicherheitsgefühl zieht sich wie ein roter Faden durch den Nachmittag, so auch den Impulsvortrag des Juristen und Medienrechtsprofessors Prof. Dr. Fabian Schmieder. Laut Schmieder fungiert die Rechtswissenschaft auch im Umgang mit KI in der Kunst lediglich als Hilfsdisziplin: Sie definiert einen Minimalkonsens, zum Beispiel die Pflicht zur Kennzeichnung KI-gestützter Kunst ab August 2026 gemäß KI-Verordnung.

„Der Umgang mit KI variiert je nach Fachbereich stark. Während Informatiker*innen ihre Coding-Kunst mit KI auf ein neues Qualitätsniveau heben, fürchten Journalist*innen um ihre berufliche Zukunft.“

Und darüber hinaus? Es ist (und bleibt) kompliziert. Erneut kommen Sorgen um den Lernprozess zur Sprache: Was passiert mit Berufsanfänger*innen, wenn KI-Instrumente jene repetitiven Aufgaben übernehmen, die bislang als Einstieg in viele Disziplinen dienten und sie schneller, besser und günstiger erledigen? Im Gespräch wird deutlich, dass der Umgang mit KI je nach Fachbereich stark variiert. Während Informatiker*innen ihre Coding-Kunst mit KI auf ein neues Qualitätsniveau heben, fürchten Journalist*innen um ihre berufliche Zukunft.

Eine Diskutantin bringt die Dynamik der KI-Entwicklung und die damit verbundene Ungewissheit auf den Punkt: Wenn wir uns beim Großen Konvent 2026 wiedersehen, wird kaum noch etwas so sein, wie es heute ist.

RESÜMEE

KI ist ein Phänomen der Gegenwart und der Zukunft – und weil sich alles so schnell entwickelt, spielt Timing eine riesige Rolle. Spannend fand ich, wie das Dialogcafé direkt an Steffen Maus Vortrag und an die Frage angeknüpft hat, was Wandel eigentlich auslöst, und wie gehen wir damit um? Gerade bei KI, die sich so rasant verändert?

Weil die einen so schnell voranschreiten, so weit in der KI-Anwendung und Nutzung sind, wenden sich die anderen ab. Und viele gehen in eine Anti-Haltung – oder zumindest in eine sehr kritische, abwehrende. Meine Perspektive ist, dass KI in der Welt ist und weiter existieren wird. Die einzige Chance, die wir haben, ist, uns möglichst gut damit auseinanderzusetzen. Das heißt für mich: *Sense of Ownership*, Rückkopplungs- und Lernprozesse, Fairness- und Gerechtigkeitsfragen klären. All das haben wir in den Sessions des Dialogcafés erörtert. Es wäre eine Aufgabe der Schader-Stiftung, Räume zu schaffen, in denen die Mensch-KI-Beziehung bewusst gestaltet und reflektiert wird. Wie bleiben wir Meister*innen der KI? Wie bleiben wir handlungsfähig? Was passiert, wenn ich Grundfertigkeiten gar nicht mehr ohne KI erlerne?



Ich glaube, wir müssen KI-Themen und damit verbunden die sich verändernden Rollen – von Wissenschaftler*innen, von Künstler*innen, Lehrer*innen – immer weiter hinterfragen. Und klar: auch die Implikationen – wirtschaftlich, sozial, gesellschaftlich.

Das Dialog-Café „Ist das Kunst oder kann das KI besser?“ begleitete und resümierte Prof. Dr. Ulrike Röttger (Universität Münster).

*Die Impulsgebenden waren:
Rebecca Leger, Fraunhofer IIS, AI Song Contest
Gesine Born, Bilderinstitut Berlin
Prof. Dr. Fabian Schmieder, Hochschule Hannover*

*Moderation:
Dr. Stella Lorenz, Wissenschaftliche Referentin, Schader-Stiftung*

*Protokoll:
Valeria Elsesser*

Dialog-Café 3: Zeiteinschätzung, Irreversibilität und Kipppunkte

Können wir das Eintreten von Kipppunkten im natürlichen System abwenden, indem wir auf soziale Kipppunkte setzen? Eine klare Antwort im Dialog-Café lautet: Nein, und falls wir es könnten, wäre es keine gute Idee. Eher sollte man den Gedanken sozialer Kipppunkte als Narrativ verstehen. Allerdings ist auch dann Vorsicht geboten.

ZEITVERZÖGERUNG GREIFT UNSERE MOTIVATION AN

Die große Herausforderung beim Klimaschutz liegt in den unterschiedlichen Zeitlichkeiten von gesellschaftlichen und natürlichen Systemen. Wahlzyklen, Marktlogiken oder mediale Aufmerksamkeitsökonomien stehen den kumulativen Wandlungen von Klima- und Ökosystemen gegenüber. „Eine durchtechnisierte Gesellschaft, die auf Schnelllebigkeit ausgerichtet ist, entkoppelt uns von langsamen Prozessen“, so Mirko Beckers, Impulsgeber der ersten Session. Die heutigen Klimateffekte, betont er, sind Resultat der 80er Jahre. Das beeinflusst unsere Motivation, klimafreundlich zu handeln. Prävention bleibt unsichtbar, langfristige Wirkungen werden übersehen und in Folge bleibt das Handeln aus.

KLIMAHANDELN DURCH SOZIALE KIPPPUNKTE?

In der Klimaforschung beschreiben Kipppunkte kritische Schwellenwerte, deren Überschreitung starke, laut Definition irreversible, Veränderungen innerhalb des Systems hervorrufen. Vor der peruanischen Küste, so ein Beispiel, gab es früher Sardellen in großen Mengen. Heute finden sich dort nur noch Sardinen, was für die örtliche Fischerei mit großen Auswirkungen verbunden ist. Prof. Dr. Marie-Catherine Riekhof, Impulsgeberin der zweiten Session, fragt: Welche Zeiträume sind

relevant, wenn wir über Kipppunkte sprechen? Handelt es sich beim Ändern der Fischpopulation um ein temporäres Schwanken oder um ein irreversibles Kippen? Braucht es, wird in der Runde diskutiert, die Vorstellung von Irreversibilität, die letztlich mit einer Zeitspanne der Unendlichkeit argumentiert? Reicht es nicht, von einem „Kippen“ in neue Zustände auszugehen, die zwar stabil, aber im Zweifelsfall verheerend für das Überleben von Menschen, Tieren oder Pflanzen sein werden? Den Gedanken, dass „die Welt nicht mehr so bleiben wird, wie sie ist“, beschrieb eine Teilnehmerin als notwendige Haltung, um gesellschaftliche und politische Flexibilität zu fördern. Zugleich muss man global denken: Nicht in jeder Region der Erde wird eine Anpassung an veränderte Umweltbedingungen möglich sein.

„Eine durchtechnisierte Gesellschaft, die auf Schnelllebigkeit ausgerichtet ist, entkoppelt uns von langsamen Prozessen.“

Analog zu ökologischen Kipppunkten können auch gesellschaftliche Systeme aufgrund kollektiver Dynamiken plötzlich umschlagen, ausgelöst etwa durch Protestbewegungen oder soziale Innovationen. Könnte durch das gezielte Anstoßen eines sozialen Kippens nicht auch klimaschützendes Verhalten zum gesellschaftlichen Konsens werden? Prof. Dr. Dennis Eversberg, Impulsgeber der dritten Session, warnt explizit vor der Übertragung eines naturwissenschaftlichen Modells auf soziale Prozesse. Die Metapher des Kipppunkts mag eingängig sein, vereinfacht jedoch komplexe soziale Realitäten zu stark. Zudem fungiert die Vorstellung als Hoffnungsnarrativ, das schnell technokratisch

werden kann. Blicken wir dann auf die Menschen wie auf Sardellen? Stattdessen braucht es neue Formen des Zukunftsdenkens, die positive, aber nicht naive, fortschrittsgläubige Perspektiven eröffnen.

POSITIVE ZUKÜNFT ERLEBBAR MACHEN

Wie kommen wir zu der gewünschten Form des Zukunftsdenkens? Rationales Wissen über Klimaveränderungen ist weit verbreitet, doch emotionale Resonanz und Handlungsmotivation fehlen. Es braucht konkrete, praktische und körperlich verinnerlichte Antizipation. Veränderungen werden weniger durch Information als durch Erfahrung ausgelöst. Dafür wiederum erweisen sich Infrastruktur und Rahmenbedingungen als entscheidend. Im Dialog-Café diskutierte Beispiele wie das befristete Einführen von autoarmen „Superblocks“, Klimapuzzle-Planspiele, interaktive Lernumgebungen und frühkindliche Bildung, die Kinder auf das Bestehen in einer ungewissen Zukunft vorbereitet, verdeutlichen, dass gelebte Erfahrungen von Veränderung nachhaltiger wirken als kognitive Appelle.

Auf Angst- oder Schuldkommunikation zu setzen statt auf positive, sinnstiftende Narrative verfehlt oft sein Ziel, denn „wer sich bedrängt fühlt, verdrängt.“ Stattdessen bedarf es, da ist sich die Runde einig, utopischer, zukunftsorientierter Geschichten, die emotional binden. Bildung, Kunst und Journalismus müssen Räume schaffen, in denen solche Bilder entstehen können.

Auch das Verhältnis ökologischer und ökonomischer Systeme sollte neu gedacht werden.

Anstelle eines instrumentellen Naturverständnisses wird die Idee einer „Allianzbeziehung“ zwischen Mensch und Mitwelt betont. Resonanz, Achtsamkeit und gegenseitige Abhängigkeiten sollten das Verhältnis bestimmen.

„Es bedarf utopischer, zukunftsorientierter Geschichten, die emotional binden. Bildung, Kunst und Journalismus müssen Räume schaffen, in denen solche Bilder entstehen können.“

Ein Fazit für die Arbeit der Schader-Stiftung könnte lauten: Unsere Veranstaltungen sollten positive Narrative mit einer nicht von Ausbeutung geprägten Naturbeziehung in den Vordergrund stellen, ohne dabei auf „Hoffungsnarrative“ hereinzufallen, die mehr schaden als nützen.

RESÜMEE

Wie wird und wie soll sich die Zukunft entwickeln? Das sind für die Schader-Stiftung zentrale Themen. Wir alle blicken – notgedrungen – von der Gegenwart aus auf diese Fragen. Unsere Erfahrungen, Zwänge und Prägungen heute und deren Fortschreibung beeinflussen, was wir uns an Veränderung vorstellen können. Hier besteht eine Diskrepanz zu dem, was kognitiv betrachtet an Veränderung geschehen muss oder wird. Wie lässt sich diese Lücke zu schließen? Wie werden andere Zukünfte lebbar? Hier könnte der Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis einhaken.

Spannend ist eine im Dialog-Café gefallene Aussage: Menschen, die sich bedrängt fühlen, verdrängen gerne. Es



braucht also nicht-bedrängende Strategien, wenn man menschliches Verhalten ändern möchte. Oft braucht es auch eine kritische Masse an Menschen, die etwas anders machen. Dann „kippt“ eine Mehrheit und passt sich daran an. Dabei scheint es lohnenswert, an der Einsicht weiterzudenken, dass es konzeptuelle und ethische Gründe gibt, warum eine soziale Kippdynamik nicht strategisch manipuliert oder ausgenutzt werden sollte.

Das Dialog-Café „Zeiteinschätzung, Irreversibilität und Kippunkte“ begleitete und resümierte Prof. Dr. Jana Friedrichsen (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel).

Die Impulsgebenden waren:

Mirko Beckers, Bauhaus-Universität Weimar

Prof. Dr. Marie-Catherine Riekhof,

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Prof. Dr. Dennis Eversberg, Goethe-Universität

Frankfurt am Main

Moderation: Dr. Kirsten Mensch, Wissenschaftliche Referentin, Schader-Stiftung

Protokoll: Caroline Walter

Dialog-Café 4: Engagement und Raum

„Zeit für Engagement!“ ist für Claudia Prediger vom Freiwilligenzentrum Darmstadt wesentlich als Einstieg in ihren Impuls. An Engagement werden viele Erwartungen geknüpft, verbunden mit diffusen Ideen was das überhaupt ist. Dabei richten sich wissenschaftliche Betrachtungen zu dem Thema oft auf den Bereich des formalen Engagements – institutionalisierte Strukturen wie Vereine beispielsweise. Unterschiede gibt es in Ausprägungen, in der Betrachtung von Städten und ländlichen Regionen, der Art des Engagements von Männern und Frauen oder der Repräsentation von Menschen mit Migrationsgeschichte, betont Prediger.

ENGAGEMENT ALS PRIVILEG

Die Teilnehmenden sind sich einig, dass vielen von ihnen nicht bewusst war, wie ausdifferenziert das Feld in der Praxis ist. Engagement kann für Menschen sinnstiftend sein und nicht nur Anerkennung, sondern auch Struktur geben. Ein anderer Teilnehmer nimmt diesen Gedanken auf und fügt hinzu: Wer sich freiwillig engagieren kann, schuldet dies der Gesellschaft. Schnell wird allerdings deutlich: Engagement ist ein Privileg. Denn nicht alle Personen können sich diese Art von Sicht auf das Ehrenamt leisten. Es bedarf verschiedenster Ressourcen, die über Zeit hinausgehen. Auch das betrifft vor allem das formale Engagement, was in bestimmten institutionalisierten Umgebungen erfasst wird. Formen des informellen, oftmals durch Frauen ausgeübten Engagements werden deshalb häufig übersehen.

Auch die Rolle von freiwilligen Ehrenamt gegenüber den Aufgaben des Staates wird diskutiert. Eine Teilnehmende führt das Beispiel Integration an. Primär sei die Integration von Geflüchteten eine Aufgabe des Staates. Gelingen kann diese aktuell aber nur, wenn Unterstützungsangebote vorhanden sind, die zivilgesellschaftlich getragen werden, wie zum Beispiel durch ehrenamtlich organisierte Sprachkurse. Strukturen können nicht aus dem Nichts ge-

schaffen werden, wirft ein Teilnehmer ein, staatliche Mittel müssen also dahin fließen, wo Wille für Engagement vorhanden ist, es aber noch an Institutionalisierung fehlt.

„Wer sich freiwillig engagieren kann, schuldet dies der Gesellschaft. Schnell wird allerdings deutlich: Engagement ist ein Privileg.“

PD Dr. Nils Zurawski fasst am Ende der Session als Begleiter des Dialog-Cafés zusammen: Barrieren für Teilhabe gilt es abzubauen. Egal in welchem Bereich, das Engagement von Menschen wirkt als treibende Kraft aus der Zivilgesellschaft. Wenn man an die formalisierte Art des Ehrenamts denkt, haben vielen Menschen das Bild eines langen institutionalisierten Zeitraums vor sich. Aber wie Menschen Zeit investieren wollen, wandelt sich, auch darauf muss reagiert werden. Für viele bleibt die Motivation dahinter aber gleich – Freiwilliges Engagement ist nicht nur sinnvoll, sondern macht auch Spaß!

BRACHLIEGENDE ORTE ALS POTENTIAL

Dass Engagement nicht nur Zeit, sondern auch Raum braucht, zeigt Dr. Hendrikje Alpermann im zweiten Impuls durch Eindrücke zu unfertigen Räumen und offenen Zukünften. Halb fertige Flächen, Bauruinen oder leerstehende Wohnblöcke. Leerstand in der Stadt ist manchmal unerwartet und manchmal gehört er fast dazu, so die Impulsgeberin. Genau hier entsteht das, was Hendrikje Alpermann, nach der Architekturwissenschaftlerin Sandra Meireis, Mikro-Utopien nennt: kleine, temporäre Orte, die in ihrem Art der sogenannten Zwischenutzung viel mehr sind, als sie oft zu sein scheinen. Sie schaffen ein soziales Miteinander, Raum für Kunst und Kultur oder einfach die Möglichkeit, Leerstand im urbanen Kontext zu begegnen.

ZWISCHENRÄUME ALS AUSHANDLUNGSRORTE

Schnell kommen Fragen auf: Wie kann Zwischennutzung zu Belebung der aussterbenden Innenstädte beitragen? Wen muss man zusammenbringen, um Räume sinnvoll und nicht nur gewinnorientiert zu nutzen? Wann ist eine Zwischennutzung so zur Gewohnheit geworden, dass sie nicht mehr geräumt werden sollte?

„Räume im städtischen Kontext sind wichtige Orte für die Aushandlung der Zukunft der Stadt. Dort entzünden sich emotionale Debatten und damit sind auch Fragen in das Vertrauen in den Staat verbunden.“

Immer wieder drehen sich die Beiträge der Teilnehmenden um einen zentralen Aspekt – kreative Nutzung von Räumen, die einen echten Mehrwert schafft und sich so verfestigt. Ein Teilnehmer berichtet von ungenutzten Schrebergärten in einem Frankfurter Stadtpark, die erfolgreich zu Gemeinschaftsgärten umgewandelt wurden. Oder das Beispiel des Darmstädter Osthangs: ein studentischer Kulturort, der nun einem Besucherzentrum für das UNESCO-Weltkulturerbe weicht. Trotz des Bewusstseins, dass es sich um eine temporäre Zwischennutzung handelt, wurde der Umzug an den Stadtrand viel diskutiert. Die Impulsgeberin ordnet ein: Die Nutzung von Räumen in der Öffentlichkeit hängt oft an Erwartungshaltungen. Je länger ein Zwischenraum genutzt wird, desto fester werden Strukturen und emotionale Bindungen. Räume, so eine Teilnehmerin ergänzend, haben Konfliktpotential, was deren Relevanz und den Bedarf an Räumen im städ-

tischen Kontext nur noch mehr unterstreicht. „Diese Räume sind wichtige Orte für die Aushandlung der Zukunft der Stadt. Dort entzünden sich emotionale Debatten und damit sind auch Fragen in das Vertrauen in den Staat verbunden.“, merkt ein Teilnehmer an. Im Hinblick auf das Motto des Konvents resümiert ein Teilnehmer zum Schluss: Die gelungene Umwandlung von Zwischenräumen braucht eben Zeit und das richtige Timing!

RESÜMEE

Ich finde es bemerkenswert, dass das Thema Engagement als Privileg immer noch so virulent diskutiert wird. Ist es ein Hobby oder eine Berufung und wie entwickeln sich diese Strukturen, die gesellschaftlich im Umbruch sind? Keiner kann das umfänglich erfassen oder fixieren, wo es hingeht. Ehrenamtliches Engagement bleibt ein gesamtgesellschaftliches Element, das trotz aller Studien und Diskussionen zu dem Thema, auf einer persönlichen Aushandlungs- und Deutungsebene stattfindet. Deswegen treten für mich in solchen Diskussionen immer neue Lerneffekte ein. Was die Gespräche um Raumnutzung in der zweiten Session angeht, bin ich mir der Dimension von Leerstand in Städten nicht bewusst gewesen. Demgegenüber steht aber ein enormes städtebauliches Potential. Das ist nicht überraschend, aber für mich eine neue Erkenntnis. Die Schader-Stiftung sehe ich da als „Diskussionsplayer“, wenn es darum geht, die Akteure der städtebaulichen Entwicklung an einen Tisch zu bringen. So kön-



nen Ideen zur Zwischennutzung an die richtigen Leute getragen werden und andersherum, Verwaltungen und private Besitzer neue Pfade einschlagen, um Leerstand nicht machtlos gegenüber zu stehen. Aushandlungsprozessen werden so im wahrsten Sinne des Wortes Räume gegeben. Ähnliche Strukturen kann die Stiftung auch für ehrenamtliches Engagement bieten. Ich finde, das ist ein hochpolitisches Thema, dass, wenn es alle an einen Tisch bringen kann, durch die Schader-Stiftung auf das nächste Level gehoben wird.

Das Dialog-Café „Engagement und Raum“ begleitete und resümierte PD Dr. Nils Zurawski (Johannes Gutenberg-Universität Mainz).

*Die Impulsgebenden waren:
Claudia Prediger, Freiwilligen Zentrum
Darmstadt
Dr. Hendrikje Alpermann, Schader-Fellow 2025*

*Moderation:
Luise Spieker, Wissenschaftliche Referentin,
Schader-Stiftung*

*Protokoll:
Luca Müller*

Dialog-Café 5: Krieg und Frieden

Verändert sich das Verständnis davon, was Frieden ist, in Zeiten von akuten Kriegs- und Konfliktsituationen? Das Bekenntnis zum kollektiven Frieden und dem Gewaltverbot, das der UN-Charta nach dem zweiten Weltkrieg entsprang, bildet zwar weiterhin den Kern der internationalen Ordnung, seine Bedeutung hat sich jedoch verschoben, da es zu häufig gebrochen wurde. Vanessa Blicke betont den Faktor der Zeit. Das Verstreichen von Zeit hat erheblichen Einfluss auf die Bewertung der Notwendigkeit und Verhältnismäßigkeit von militärischer Selbstverteidigung. Außerdem spielt Zeit im Kontext von Verstetigungsprozessen eine zentrale Rolle, sodass unrechtmäßige Kriege in rechtmäßigen Vereinbarungen enden können. Daraufhin wird deutlich, dass die überstaatliche Friedenssicherung die heutigen Konfliktrealitäten nur bedingt erfassen kann. Warum besteht eine Ordnung fort, die unter den politischen Bedingungen der Gegenwart an Wirkung verliert? Es wird bemängelt, dass Reformen auf internationaler Ebene kaum vorankommen, weil globale Entscheidungen mühsam sind und viele Staaten ihre eigenen Interessen voranstellen. Am Ende bleibt bei allen ernüchternden Zuständen die Einsicht, dass eine regelbasierte Struktur trotz aller Schwächen unverzichtbar bleibt, denn eine Welt ohne Internationale Organisationen und Institutionen möchte man sich nicht vorstellen. Es entsteht das Bild eines Systems, das dringend Reformen braucht, aber kaum Kräfte findet, die sie tragen. Diese Ambivalenz zieht sich durch den gesamten Austausch und verweist auch auf die Spannung zwischen politischer Erwartung und struktureller Langsamkeit.

PRAKTISCHE GRENZEN UND VERPASSTE MOMENTE

Beispiele aus unterschiedlichen gegenwärtigen und vergangenen Konfliktlagen zeigen, wie entscheidend der richtige Zeitpunkt für Prävention und Intervention ist. Friedensmissionen gelingen, wenn politischer Wille und gesellschaftliche Bereitschaft zusammentreffen. Zum Scheitern von Friedensbemühungen kommt es, wenn kritische Entscheidungen zu spät fallen

oder externe Faktoren spezifische Prozesse blockieren, wie Dr. Ekkehard Griep, Bundesvorsitzender der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen, beschreibt. Besonders im Hinblick auf die Nachhaltigkeit von Friedens-

„Es entsteht das Bild eines Systems, das dringend Reformen braucht, aber kaum Kräfte findet, die sie tragen.“

prozessen stellen gesellschaftliche Teilhabe und die Achtung der Menschenrechte zentrale Elemente dar, deren Förderung fällt maßgeblich in den Einflussbereich der Vereinten Nationen. Gleichzeitig hat sich anhand zahlreicher Beispiele der Vergangenheit gezeigt, dass die internationale Gemeinschaft häufig erst reagiert, wenn Gewalt längst eskaliert ist. Müssen Konflikte erst dramatische Bilder und Zahlen produzieren, bevor ernsthafte Friedensinitiativen erfolgreich werden können? Fest steht, dass Friedensmissionen Mut und politischen Handlungswillen brauchen. Die Friedenssicherung droht manchmal an der eigenen Vorsicht zu scheitern, wenn etwa verwissenschaftlichte Verfahren überhandnehmen und lokale Handlungsspielräume eingeschränkt werden.

DIFFERENZ ZWISCHEN ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT

Der Verweis auf die strukturellen Grenzen internationaler Friedensbemühungen wird durch einen persönlichen Erfahrungsbericht zum Schluss des Dialog-Cafés aufgegriffen. Die Schilderungen Sebastian Kögels als jungen Veteranen des Afghanistan-Einsatzes der Bundeswehr bringen die Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit erneut in den Dialograum. Durch das strikte UN-Mandat und dem daraus resultierenden geringen Handlungsspielraum der Friedenstruppen vor Ort dominierte vor allem ein von Routinen geprägter und als bedeutungslos wahrgenommener Alltag die Einsatzzeit. Was bleibt, ist ein Gefühl der Wirkungslosigkeit sowie Frust, da Möglichkeiten und Ressourcen zur akuten Verbesserung der Lage vor Ort bestanden, diese aber nicht genutzt wurden.

Das Dialog-Café zeigt, wie wichtig es ist, Sicherheit nicht nur als militärische Kategorie zu begreifen, sondern als gesellschaftliche Fähigkeit zur Konfliktbearbeitung. Es müssen Räume geschaffen werden, in denen diese Perspektiven vertieft werden können. Dazu gehört die

„Wichtig ist, Sicherheit nicht nur als militärische Kategorie zu begreifen, sondern als gesellschaftliche Fähigkeit zur Konfliktbearbeitung.“

Frage, welche Rolle diplomatische Prozesse im Hintergrund spielen, welche Alternativen zu militärischen Einsätzen existieren und wie sich gesellschaftliche Verteidigungsformen in politische Strategien einbetten lassen. Die Gespräche zeigen, dass Frieden ein Prozess bleibt, der Zeit, Mut und die Bereitschaft erfordert, über vertraute Formen hinauszudenken. Genau hier können neue Impulse gesetzt werden.

RESÜMEE

Aus dem Dialog-Café nehme ich besonders mit, wie gut der thematische Aufbau trägt. Die Bewegung vom abstrakten, theoretischen Zugang hin zu konkreten und persönlichen Erfahrungen ist schlüssig und eröffnet breite Zugänge. Das Thema selbst zeigt zudem eine sehr große Anziehungskraft. Fragen um Krieg und Frieden bleiben immer offen und nie ausdiskutiert, und lassen sich in viele weitere gesellschaftliche Debatten weiterdenken. Zwischenmenschliche, ebenso wie organisatorische und institutionelle Zusammenhänge können hier ideal anknüpfen, das ist für die Stiftung ein deutlicher Hinweis auf die inhaltliche Relevanz.

Gleichzeitig wird sichtbar, wie schwer es ist, eine kritischere Haltung zu fördern. Viele Teilnehmende begegnen Internationalen Institutionen mit einer Grundsympathie, die Nachfragen eher dämpft als schärft. Vereinzelte Stimmen formulieren Kritik, doch ein gemeinsamer Reflexionsraum kann nur begrenzt entstehen.

Inspirierend bleibt die Frage, wie man mit einer Ordnung umgeht, die wertvoll und einmalig erscheint, zugleich unvollkommen ist. Lohnt es sich nicht doch, genauer darüber nachzudenken, welche neuen Chancen für die internationale Friedenssicherung möglich werden können.

Das Dialog-Café „Krieg und Frieden“ begleitete Prof. Dr. Anselm Hager (Humboldt-Universität zu Berlin).

Die Impulsgebenden waren:

Vanessa Blicke, Institut für Friedenssicherungsrecht und Humanitäres Völkerrecht der Ruhr-Universität Bochum

Dr. Ekkehard Griep, Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V.

Sebastian Kögel, ehemaliges Mitglied der UN-Friedenstruppen in Mali (MINUSMA)

Moderation:

Benjamin Stehl, Studentischer Mitarbeiter, Schader-Stiftung

Protokoll:

Kristin Sieverdingbeck



Dialog-Café 6: Making Heimat

Unter dem Motto *Making Heimat* widmet sich das sechste Dialog-Café der Frage, welche Rolle Timing in Migrations- und Integrationsprozessen spielt. Ehrenamt, Verwaltung und Wissenschaft beleuchten diese aus unterschiedlichen Zeitperspektiven. Heimat zeigt sich nicht als statischer Zustand, sondern als fortlaufender Prozess, geprägt durch strukturelle Bedingungen (*Making Heimat*) und Alltagserfahrungen (*Doing Heimat*).

ZEITLOGIKEN VON INTEGRATION: ZWISCHEN AKUTEM HANDELN UND LANGFRISTIGER PLANUNG

Aus ehrenamtlicher Sicht beschreibt Annette Schiffmann vom Asylarbeitskreis Heidelberg Heimat als etwas, das durch langen Atem und alltägliche Präsenz entsteht. Das Timing von Engagement ist „immer“. Seit 2015 wurden Sprachcafés, Alltagsbegleitung und Beratung aufgebaut, oft trotz fehlender Strukturen. Doch dieses „Immer“ hat Grenzen: Ehrenamt kann staatliche Aufgaben ergänzen, nicht ersetzen.

„Heimat zeigt sich nicht als statischer Zustand, sondern als fortlaufender Prozess, geprägt durch strukturelle Bedingungen (*Making Heimat*) und Alltagserfahrungen (*Doing Heimat*).“

An dieser Schnittstelle setzt die Perspektive von Pia Kraft, WIR-Koordinatorin der Stadt Offenbach, an. Verwaltung agiert häufig im Alarmzustand. Aufmerksamkeit und Ressourcen fließen erst, wenn Probleme akut werden – etwa beim Fachkräftemangel. Kurzfristige Förderlogiken, Wahlperioden und politische Prioritäten erschweren strategisches Arbeiten. Gleichzeitig zeigen Formate wie „Diversity to go“, dass eine vielfaltsorientierte Öffnung der Verwaltung möglich ist. Verwaltung sollte in Jahrzehnten denken, arbeitet aber im Takt kurzfristiger Programme. Ein Feuerwehrmodus, der wenig Raum lässt, künftige Entwicklungen wie Klimamigration mitzudenken.

Der wissenschaftliche Blick auf Zeit als Prozess zeigt: „Integration scheitert selten an Haltung – häufig aber am Timing der Maßnahmen“. Integration, so Professor Dr. Philipp Jurgert, Universität Duisburg-Essen, ist kein Ereignis, das am Ankunftszeitpunkt oder Sprachkursbeginn gemessen werden kann, sondern eine Abfolge von Aushandlungen zwischen alten und neuen Zugehörigkeiten. Akkulturation, kulturelle Anpassungsprozesse, verlaufen nicht linear, sondern in Phasen mit individuellen Geschwindigkeiten. Die „biographische Zeit“ findet bislang wenig Beachtung in Politik und Verwaltung. So passen sich Kinder oft schneller an als Eltern. Diese *Acculturation Gap* führt zu Konflikten in Familien, wenn Sprache und Werte sich nicht im gleichen Tempo verändern.

INTEGRATION ALS DAUERAUFGABE

Die Diskussion zeigt, dass das „Immer“ beim Timing von Unterstützung unterschiedlich gelesen wird. Migrant*innen benötigen nicht dauerhaft Unterstützung. Das Timing von Angeboten muss als vielgestaltig begriffen werden: Es bezieht sich auf einzelne Biografien und auf die Kontinuität von Migration insgesamt. Menschen kommen fortlaufend neu an. Daher bleibt Integration eine Daueraufgabe. Doch die Form der Unterstützung muss sich flexibel an individuelle Lebensphasen und Bedarfe anpassen.

ZEITLICHE KOLLISIONEN VON ASYLPOLITIK UND FACHKRÄFTEDEBATTE

Kritisch wurde die Schnittstelle von Asylpolitik und Fachkräftedebatte thematisiert. Einige sehen Risiken, dass Menschenwürde hinter arbeitsmarktpolitische Nützlichkeitslogiken zurückzufallen droht. Uneinigkeit besteht, ob die Fachkräftesuche die Idee einer Einwanderungsgesellschaft verdrängt oder ergänzt. Klar ist: Es braucht eine andere „Politik der Einstellung“, die gesellschaftliche Anerkennung nicht allein an Fachkräftewert koppelt, sondern Migration in einem größeren humanen Rahmen denkt.

(K)EINE ZEIT FÜR MEDIALE SICHTBARMACHUNG

Schließlich wird die Rolle der Medien adressiert. Migrantisches Engagement und Integration stoßen auf ein Medienumfeld, in dem Skandalisierung schneller Aufmerksamkeit erhält als alltägliche Erfolgsgeschichten, denn hier entscheidet auch „das politische Klima [.], ob [diese Geschichten] überhaupt gehört werden wollen“. Letztere benötigen Zeit, um erzählt zu werden. Sichtbarkeit wird damit selbst zur zeitlichen Aufgabe: Nicht nur das Berichten positiver Beispiele fehlt, sondern auch ein öffentlicher Diskurs, der differenziert und sachlich geführt wird.

„Heimat entsteht nicht im Moment, sondern im Zusammenspiel verschiedener Zeitebenen.“

Im Dialog-Café wird deutlich: Heimaten entstehen nicht im Moment, sondern im Zusammenspiel verschiedener Zeitebenen. Offen bleiben zentrale Fragen:

- ❑ Wie gelingt der Übergang vom Notfallmodus hin zu dauerhaften und zukunftsorientierten Strukturen in Behörden und Verwaltung?
- ❑ Wie können Integrationsprozesse stärker biografisch gedacht werden, statt sie ausschließlich programmatisch zu organisieren?
- ❑ Wie lässt sich eine Sensibilität dafür entwickeln, dass Menschen im zeitlichen Verlauf des Ankommensprozesses in unterschiedlichen Lebensphasen auch unterschiedliche Bedürfnisse haben?

Die Schader-Stiftung kann einen Resonanzraum schaffen, der Zeit zum Nachdenken ermöglicht und Zeitlogiken vereint: das unmittelbare Handeln des Ehrenamts, die kurz- und mittelfristigen Planungszyklen der Verwaltung und den langfristigen Blick der Wissenschaft. So entsteht gemeinsames Verständnis, wie Heimat im Spannungsfeld verschiedener Zeithorizonte gestaltet werden kann.

RESÜMEE

Die drei Sessions des Dialog-Cafés haben für mich noch einmal deutlich gemacht, wie relevant die Arbeit der Schader-Stiftung ist. Aus Verwaltung, Ehrenamt und Forschung wurden unterschiedliche Perspektiven auf dieselben Herausforderungen aufgezeigt – und gleichzeitig wurde klar, dass keine dieser Perspektiven für sich allein tragfähig ist.

Besonders prägnant finde ich die Erkenntnis, dass Migrationsprozesse immer zeitlich gedacht werden müssen: Bedürfnisse verändern sich über die Zeit hinweg erheblich. Während Verwaltung und Ehrenamt oft eher statisch auf Strukturen und kurzfristige Erfordernisse blicken, zeigt insbesondere die wissenschaftlich-psychologische Perspektive, dass individuelle Entwicklungen prozessorientierte und zeitlich abgestufte Unterstützung benötigen.

Gleichzeitig wurde sichtbar, dass bestehende Strukturen häufig nur auf akute Probleme reagieren, aber keine



langfristigen Entwicklungen begleiten. Hier kann die Schader-Stiftung wichtige Impulse setzen, um gesellschaftliche, verwaltungsbezogene und forschungsgeleitete Ansätze zu verbinden und Migration nicht nur im Hier und Jetzt, sondern über längere Zeiträume hinweg zu denken.

Dabei dürfen wir nicht nur Geflüchtete, etwa aus der Ukraine, im Blick behalten, sondern müssen auch andere Gruppen wie Fachkräfte oder zukünftige klimabedingte Migration berücksichtigen, die jeweils eigene Zeitlogiken und Bedürfnisse mitbringen.

Das Dialog-Café „Making Heimat“ begleitete und resümierte Prof. Dr. Peter F. Titzmann (Leibniz Universität Hannover)

*Die Impulsgebenden waren:
Annette Schiffmann, Asylarbeitskreis Heidelberg
Pia Kraft, Stadt Offenbach
Prof. Dr. Philipp Jugert, Universität Duisburg-Essen*

*Moderation:
Lena Koch, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Schader-Stiftung*

*Protokoll:
Dr. Sara Lüttich*

Biogramme der Teilnehmenden

5



DR. HENDRIKJE ALPERMANN, geboren 1989, ist Stadtfor-
scherin mit Schwerpunkt auf den Verschränkungen von
gebauter Umwelt, Planung und Gesellschaft. Die promovierte
Geographin arbeitete am Leibniz-Institut für Raumbezogene
Sozialforschung und an der Universität Lausanne und war
Referentin des Präsidenten der Europa-Universität Viadrina,
bevor sie freiberuflich tätig wurde. 2024 ko-
kuratierte und leitete sie das Kunst- und Wissenschaftsfestival wohn_kom-
plex in Halle-Neustadt und war im Frühjahr 2025 die vierte
Fellow der Schader-Stiftung.



PROF. DR. VOLKER BECK, geboren 1957, war als Professor
an der Hochschule Darmstadt tätig. Er schloss 1987 sein
Studium der Philosophie und Psychologie in Frankfurt und
Gießen ab, erwarb Zusatzqualifikationen und erhielt 1999
die Approbation als Psychologischer Psychotherapeut. Als
Psychoonkologe und als Leiter des Bereichs Krebsprävention
war er von 1988 bis 2007 bei der Deutschen Krebsgesell-
schaft e. V. tätig. Seit seinem altersbedingten Ausscheiden
aus der Hochschule Darmstadt ist er als klinischer Psycho-
onkologie im Varisanokrankenhaus in Bad Soden/Taunus
beschäftigt.



GABRIELE BECKERS, geboren 1949, ist freiberufliche Beraterin,
Moderatorin, Organisationsentwicklerin und Fundraiserin. Sie
war bis 2015 hauptamtliche Geschäftsführerin der Verbrau-
cherzentrale Hessen, führte methodische und inhaltliche
Seminare zu Beratungsmethodik und Kommunikations-
techniken durch und beteiligte sich an Projekten im euro-
päischen Ausland. Aktuell ist Beckers Vorstandsvorsitzende
der gemeinnützigen Stiftung Hofgut Oberfeld und gewähltes
Mitglied für Bündnis 90 / Die Grünen in der „Interessenver-
tretung älterer Menschen“ in Darmstadt.



MIRKO BECKERS, geboren 1996, ist seit April 2023 Wissen-
schaftlicher Mitarbeiter im DFG-Graduiertenkolleg Medien-
anthropologie der Bauhaus-Universität Weimar. Er studierte
Gesellschaftswissenschaften in Aachen und Interdisziplinäre
Anthropologie in Freiburg i. Br. Neben und nach dem Master-
studium war er Studentische und später Wissenschaftliche
Hilfskraft sowohl im Sonderforschungsbereich 948 „Helden –
Heroisierung – Heroismen“ als auch am Lehrstuhl für Kultur-
soziologie bei Prof. Dr. Ulrich Bröckling.



JAKOB BECKHAUSEN, geboren 2001, leitet das Bauamt der
Gemeinde Fischbachtal im hessischen Odenwald. 2020 hat
er bei der Gemeinde Fischbachtal seine Ausbildung als Ver-
waltungsfachangestellter absolviert. Die Gemeinde Fisch-
bachtal vertrat er von 2023 bis 2025 als Modellkommune im
Projekt „Governance der Gebäudemodernisierung in kleinen
und mittleren hessischen Städten“ der Schader-Stiftung. Ge-
meinsam mit der Hochschule Darmstadt arbeitet er zurzeit
an der Umsetzung einer „klimafreundlichen Bauleitplanung“
im Gemeindegebiet. Aktuell nimmt er an der Fortbildung
zum Verwaltungsfachwirt teil.



DR. JOACHIM BEERHORST, geboren 1954, war Leiter des Ressorts Personalentwicklung / Aus- und Weiterbildung für Hauptamtliche beim Vorstand der Gewerkschaft IG Metall. Er hat eine kaufmännische Ausbildung und ein Studium der Sozialwissenschaften abgeschlossen und war in der betrieblichen Interessenvertretung tätig. Fünf Jahre war Beerhorst Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter an der Universität Hannover und drei Jahre hauptberuflich an der Europäischen Akademie der Arbeit in der Universität Frankfurt am Main, wo er auch gegenwärtig lehrt.



IRIS BEHR, geboren 1954, ist Rechtsanwältin und seit 2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Darmstadt (h_da). Von 1981 bis 2020 war sie am Institut Wohnen und Umwelt (IWU) GmbH in Darmstadt beschäftigt. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Wohnungspolitik, Mietenpolitik, innovativen Wohnformen und nachhaltige Quartiersentwicklung mit Fokus auf Klimaschutz und Klimaanpassung. Behr hat im Verbundprojekt „Governance der Gebäudemodernisierung in kleinen und mittleren hessischen Kommunen“ des IWU, der h_da und der Schader-Stiftung mitgearbeitet. Seit 1992 ist sie kommunalpolitisch in verschiedenen Gremien Darmstadts engagiert.



THOMAS BELLMER, geboren 1981, ist Rechtsanwalt und seit 2018 als Hauptgeschäftsführer für Haus & Grund Darmstadt e. V. tätig. Nach seinem Studium der Rechtswissenschaften in Frankfurt am Main qualifizierte er sich 2016 zum Fachanwalt für Miet- und Wohnungseigentumsrecht. Bellmer war als Unternehmens- und Personalberater, Human Resources Manager in der IT-Branche und sowohl selbstständig als auch in Anstellung als Rechtsanwalt tätig, bevor er 2016 Rechtsberater und interner Datenschutzbeauftragter bei Haus & Grund Frankfurt a. M. wurde.



PROF. DR. MICHÈLE BERNHARD, geboren 1984, ist seit 2023 Professorin für Politische Soziologie an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung Kehl. Zuvor war sie bei der IHK Darmstadt Rhein Main Neckar tätig. Bis 2022 war Bernhard Wissenschaftliche Referentin der Schader-Stiftung im Projekt „Systeminnovation für Nachhaltige Entwicklung (s:ne)“, von 2013 bis 2019 Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Koordinierungsstelle Bürgerbeteiligung der Stadt Heidelberg. Sie studierte Soziologie an der Technischen Universität Darmstadt und promovierte zum Thema Eigenlogik der Städte.



DR.-ING. SUSANNE BIEKER, geboren 1976, ist seit 2018 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fraunhofer Institut für System- und Innovationsforschung und leitet seit 2020 das institutsweite Thema Transformations- und Innovationssysteme urbaner Räume. Die Raumplanerin promovierte am Institut IWAR der Technischen Universität Darmstadt im Kontext nachhaltiger Infrastrukturentwicklung und war danach politikberatend für die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit tätig.



VANESSA BLIECKE, geboren 1997, ist seit 2023 Doktorandin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Friedenssicherungsrecht und Humanitäres Völkerrecht der Ruhr-Universität Bochum (IFHV). Sie studierte Rechtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und ist seit 2019 in verschiedenen Positionen am IFHV tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Fragen des internationalen Menschenrechtsschutzes, insbesondere im Bereich der Rechte von Frauen und Menschen mit Behinderung, sowie des allgemeinen Völkerrechts und seinen Bezügen zum nationalen Verfassungsrecht.



ILONKA BOLTZE, geboren 1970, ist seit September 2024 Vorständin der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie in Bensheim und für die Bereiche Entwicklungszusammenarbeit, Kommunikation und Strategische Partnerschaften verantwortlich. Sie studierte Kulturwissenschaft und erwarb einen LL.M. an der Aberystwyth University. Ab 2012 leitete sie das Referat Naher Osten, Kaukasus und Zentralasien bei Brot für die Welt und später die Abteilung Europa, Naher Osten, weltweite Programme. Sie war zudem kurzzeitig bei der Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit tätig.



GESINE BORN, geboren 1980, ist Gründerin des Bilderinstituts in Berlin. Nach dem Studium des Kommunikationsdesigns an der HAW Hamburg arbeitete sie als freiberufliche Fotografin für wissenschaftliche Institute und Einrichtungen. Seit 2021 beschäftigt sie sich intensiv mit dem neuen Medium KI und engagiert sich unter anderem in der Taskforce KI der #FactoryWisskomm des BMFTR für einen verantwortungsvollen und transparenten Umgang mit KI-generierten visuellen Erzeugnissen. Mit der Schader-Stiftung realisierte sie die Ausstellung „Versäumte Bilder“ über Frauen in der Wissenschaft.



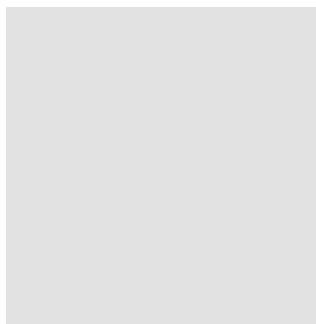
DR. BETTINA BROHMANN war von 1987 bis 2023 Projektleiterin und Senior Researcher am Öko-Institut e. V. in Darmstadt, mit Schwerpunkten in den Bereichen Partizipation, Konsum- und Transformationsforschung sowie sozialer Aspekte der Energie- und Klimapolitik. Von 2010 bis 2012 leitete sie den Bereich „Energie und Klimaschutz“ und koordinierte seit 2012 transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung. Ihre Arbeit umfasste die Bewertung von Instrumenten für nachhaltigen Konsum, internationale Energiepolitik und die Evaluation von Modellprojekten zur Energieeffizienz und Beteiligungsverfahren.



DR. KARIN BUGOW, geboren 1991, forscht am Zentrum für Nachhaltige Wirtschafts- und Unternehmenspolitik (ZNWU) der Hochschule Darmstadt. Sie absolvierte ihren Bachelor in Staatswissenschaften an der Universität Passau und schloss einen Master in International Relations an der Universität Bremen ab. 2020 wurde sie dort in Internationaler Geschichte promoviert und ist seither an der Hochschule Darmstadt als Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Postdoktorandin beschäftigt.



CHRISTIANE BUSCH, geboren 1970, ist seit Februar 2025 Stiftungsmanagerin der Stiftung NRD. Sie studierte Sozialpädagogik an der Hochschule Darmstadt und absolvierte ein Masterstudium in Management sozialer Organisationen. Ihre Laufbahn begann 1994 beim Jugendamt Worms. Seit 1998 ist sie bei der NRD tätig, leitete über 20 Jahre den stationären Kinder- und Jugendbereich Eingliederungshilfe und war zuletzt Regionalleitung für Jugendhilfe in Darmstadt und Darmstadt-Dieburg. Im Sommer 2024 übernahm sie in der NRD die Position der Referentin für Fundraising und Stiftung.



ZENONA CHODERNY-LOEW ist im Büro für Demokratie und gesellschaftlichen Zusammenhalt der Wissenschaftsstadt Darmstadt für den Bereich Erinnerungsarbeit zuständig.



DR. LASSE CRONQVIST, geboren 1977, ist Akademischer Oberrat (LfbA) an der Professur für Das politische System der Bundesrepublik Deutschland an der Universität Trier. Nach dem Studium der Politikwissenschaft, Informatik und Soziologie promovierte er in Marburg und lehrt seit 2008 in Trier. Neben der Methodenlehre bilden Fragen der politischen Soziologie moderner Demokratien den Schwerpunkt seiner Arbeit. Er beschäftigt sich mit hochschuldidaktischen Aspekten der Lehre und war 2018 bis 2022 Ko-Sprecher des AK Hochschulelehre der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft.



PROF. DR. RAINER DANIELZYK, geboren 1959, ist Professor für Raumordnung und Regionalentwicklung an der Leibniz Universität. Er studierte an der Universität Münster. Nach Lehrtätigkeiten an den Universitäten Oldenburg (dort auch Promotion und Habilitation), Bremen, Wien und Dresden war er von 2001 bis 2013 Wissenschaftlicher Direktor des ILS-Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH, Dortmund. Danielzyk war von 2013 bis 2024 zudem Generalsekretär der ARL-Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft, Hannover. Er sitzt seit 2017 dem Kuratorium des Evangelischen Studienwerks Villigst vor.



HEIKO DEPNER, geboren 1983, ist seit 2013 geschäftsführender Gesellschafter der Darmstädter Kommunikationsagentur La Mina. Er studierte am Institut für Marketing und Kommunikation in Wiesbaden und dozierte als Gast an den Hochschulen Darmstadt, Ludwigshafen und Kehl. Außerdem engagiert er sich mit seiner Agentur in sozialen Projekten, ist im Vorstand des Marketing Club Südhessen und des Vereins Unternehmer für Darmstadt sowie im Beirat des Darmstädter Hospizes tätig. Seit 2024 ist er Parteisprecher von Bündnis 90 / Die Grünen Darmstadt sowie seit 2022 Mitglied im Stiftungsrat der Schader-Stiftung.



SUSANNE EBERT, geboren 1980, ist seit 2011 Leiterin der Schmid Stiftung, Heidelberg. Die Diplom-Erziehungswissenschaftlerin und systemische Beraterin verantwortet die Konzeption und Umsetzung der Angebote der Schmid Stiftung sowie die Kooperationen mit anderen Organisationen. Die Schmid Stiftung ist seit 2023 Kooperationspartnerin für die Darmstädter Tage der Transformation (DTdT). Ebert gehört seit 2023 dem Lenkungskreis der DTdT an und moderierte bereits mehrere Veranstaltungen in der Schader-Stiftung. Sie ist Mitglied des Steuerungskreises des Stiftungsnetzwerks Rhein-Neckar.



VALERIA ELSESSER, geboren 1998, ist seit 2025 Volontärin der Schader-Stiftung, der sie zuvor als projektbezogene Studentische Mitarbeiterin angehörte. Im Frühjahr 2025 schloss sie ihren Master in Politikwissenschaft an der Universität Heidelberg mit Schwerpunkt Vergleichende Konfliktforschung und internationale Ordnungspolitik ab. Während ihres Studiums arbeitete sie u. a. für die Geschäftsführung des Instituts für Politische Wissenschaft, in der politischen Bildung und im Bereich Wissenschaftskommunikation am Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht.



ÖZLEM ZAHRA EREN, geboren 1999, ist als Studentische Mitarbeiterin für die Vorstandsprojekte sowie den Großen und Kleinen Konvent der Schader-Stiftung zuständig. Darüber hinaus ist sie im Projektmanagement und für die wissenschaftliche Fachbibliothek tätig. Eren schloss den Bachelorstudiengang Soziologie mit dem Nebenfach Politikwissenschaft an der Technischen Universität Darmstadt ab und studiert nun im Master Soziologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Ihre Interessenschwerpunkte sind Fragen sozialer Ungleichheiten und Machtstrukturen sowie das Thema Menschenrechte.



PROF. DR. DENNIS EVERSBERG, geboren 1978, ist seit April 2024 Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Umweltsoziologie an der Goethe-Universität in Frankfurt a. M. Der diplomierte Sozialwissenschaftler arbeitete nach dem Studium als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in diversen Forschungsprojekten der Universitäten Hannover und Jena. 2013 wurde er in Jena promoviert und forschte im Anschluss ebendort am DFG-Kolleg „Postwachstumsgesellschaften“. Vor seiner Berufung nach Frankfurt war er Leiter der BMBF-Nachwuchsgruppe „Mentalitäten im Fluss“, ebenfalls an der Universität Jena.



ULRIKE FRANKE, geboren 1974, ist seit 2014 Inhaberin des Architekturbüros Ulrike Franke Architektur in Darmstadt. Nach ihrem Architekturstudium in Weimar und Aberdeen arbeitete sie als angestellte und selbstständige Architektin. Zudem war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Bauhaus-Universität Weimar, Lehrbeauftragte an verschiedenen Hochschulen sowie Vertretungsprofessorin an der Hochschule Darmstadt (h_da) im Städtebau- und Gebäudeentwurf. In Lehre und Praxis arbeitet sie mit einem interdisziplinären Ansatz an nachhaltigen und gemeinschaftsorientierten Gebäuden und Quartieren.



PROF. DR. JANA FRIEDRICHSEN, geboren 1983, ist seit 2022 Professorin für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftsethik an der Universität Kiel. Nach ihrem Studium in Kiel promovierte sie an der Universität Mannheim und forschte als Postdoktorandin an der Humboldt-Universität zu Berlin, dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung e.V. (DIW) Berlin. Sie forscht sowohl theoretisch als auch experimentell zu Verhalten und Erwartungen. Friedrichsen ist seit 2023 Mitglied des Kleinen Konvents der Schader-Stiftung.



PROF. DR.-ING. BIRTE FROMMER, geboren 1974, ist Professorin für Raum- und Umweltmanagement an der Hochschule Darmstadt und dort neben den Aufgaben in der Lehre in verschiedenen Forschungsvorhaben zur Zukunftsorientierten Stadtentwicklung engagiert. Sie studierte Geographie, Geologie und Landschaftsplanung. Nach ihrer Promotion war sie unter anderem als Projektleiterin und als Wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Frommer war bis 2025 Projektpartnerin der Schader-Stiftung im Verbundvorhaben „Governance der Gebäudemodernisierung in kleineren und mittleren hessischen Kommunen“.



DR. GÖSTA GANTNER, geboren 1979, ist seit 2024 als Wissenschaftlicher Referent der Schader-Stiftung federführend für die Darmstädter Tage der Transformation verantwortlich. Zuvor lehrte und forschte er an der Max Planck School „Matter to Life“ an der Universität Heidelberg und war Mitarbeiter in verschiedenen Forschungsgruppen zu ethischen, rechtlichen und sozialen Fragen der modernen Lebenswissenschaften. 2017 promovierte er an der Goethe-Universität Frankfurt im Fach Philosophie. Gantner engagiert sich in Projekten an den Schnittstellen von Kunst, Wissenschaft und Politik.



DR. JENS GEISSE, geboren 1983, ist seit 2019 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Qualifikationen in der Tutoriellen Lehre am Fachbereich Informatik der Technischen Universität Darmstadt zuständig. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Philosophie des Digitalen und der Informatik sowie in der interdisziplinären Zusammenarbeit in Forschung und Lehre. Geisse studierte Soziologie und Informatik in Freiburg, Marburg und Darmstadt und promovierte 2019 in Darmstadt im Bereich Technikphilosophie.



ALEXANDER GEMEINHARDT, geboren 1973, ist seit 2013 Geschäftsführender Vorstand und Direktor der Schader-Stiftung. Nach dem Studium in Sozialwesen und Sozialen Verhaltenswissenschaften war er ab 2000 Publizistischer Referent und Geschäftsführer des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim. Gemeinhardt ist Stiftungsmanager (EBS) und gehört unter anderem der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung sowie dem Deutschen Werkbund an und moderiert den Runden Tisch Wissenschaftsstadt Darmstadt sowie das Stiftungsnetzwerk Südhessen.



DR. EKKEHARD GRIEP, geboren 1960, ist seit 2023 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN). Er studierte Wirtschafts- und Organisationswissenschaften und promovierte in Politikwissenschaft. Er war unter anderem in der UN-Hauptabteilung Friedenssicherungsansätze in New York, bei der NATO in Brüssel, im Auswärtigen Amt und dem Bundesministerium der Verteidigung beschäftigt. Außerdem war er internationaler Wahlbeobachter für die EU und die OSZE. Als Dozent lehrt er an der TU Darmstadt und der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.



PROF. DR. ANSELM HAGER, geboren 1988, ist Professor für Internationale Politik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er studierte an der London School of Economics und promovierte an der Columbia University, New York. Ab 2017 war Hager Juniorprofessor für Political Economy an der Universität Konstanz. Zudem ist er Gastwissenschaftler am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und forscht zu den Themen Migration, Integration und interkulturelle Konflikte. Hager war von 2019 bis 2025 Mitglied im Kleinen Konvent der Schader-Stiftung.



PROF. DR. DR. MARTIN HAMBRECHT, geboren 1955, war von 2002 bis 2019 Chefarzt der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie am Agaplesion Elisabethenstift in Darmstadt. Er studierte Psychologie und Medizin an den Universitäten Freiburg, Hamburg, Rhode Island, USA, und Mannheim und habilitierte sich 1995. Hambrecht war Professor für psychiatrische Prävention an der Universität Köln und Lehrbeauftragter für Klinische Psychologie an der Technischen Universität Darmstadt.



STEFANIE VON HAMMEL, geboren 1975, ist Polizeihauptkommissarin am Polizeipräsidium Südhessen. Bereits mit 16 Jahren begann sie mit der Ausbildung zum mittleren Dienst. Später absolvierte sie ein duales Studium zur Diplom-Verwaltungswirtin. Die meiste Zeit ihrer polizeilichen Laufbahn verbrachte von Hammel im Streifendienst. Seit sieben Jahren ist sie im Stabsbereich Prävention als KOMPASS-Beraterin tätig. Bei der Sicherheitsinitiative des Landes handelt es sich um eine Beratung zu passgenauen Maßnahmen an gemeinsam erörterten „Angstorten“.



MIRELA HAUCK, geboren 1992, ist seit Mai 2025 Geschäftsführerin der Unabhängigen Regionalen Aufarbeitungskommission sexualisierter Gewalt (URAK) im Kontext der Ev. Kirche und Diakonie in Hessen. Als Stipendiatin des Ev. Begabtenförderwerks Villigst studierte sie Politik und Nahoststudien in Marburg und Teheran. Sie war u. a. als Referentin für Diversität und interkulturellen Austausch beim Studierendenwerk Darmstadt sowie im Landkreis Darmstadt-Dieburg tätig.



PAUL ALEXANDER HEIGEL, geboren 1999, studiert im Bachelor Soziologie an der Technischen Universität Darmstadt. Er wird von Januar bis März 2026 Praktikant der Schader-Stiftung sein.



STEFAN HEINIG, geboren 1970, ist seit 2020 Referent für Städtische Räume und Sozialraumorientierung beim Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der Ev. Kirche Hessen-Nassau (EKHN) sowie freiberuflicher Experte für integrierte Stadtentwicklung. Zuvor war er als Diplom-Geograph in diversen Positionen beim Stadtplanungsamt Leipzig tätig, zuletzt als amtierender Leiter. Heinig ist Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) sowie der Landessynode der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen.



PROF. DR. LARS HOCHMANN, geboren 1987, ist seit 2021 Professor für Transformation und Unternehmung an der Hochschule für Gesellschaftsgestaltung. 2016 promovierte er in Oldenburg, 2021 folgte ebenda die Habilitation in BWL. Als Möglichkeitswissenschaftler arbeitet er an der Organisation eines guten Lebens. Dafür lehrt und forscht er inter- und transdisziplinär zu zukunftsfähigen Verhältnissen von Wirtschaft und Gesellschaft im Anthropozän.



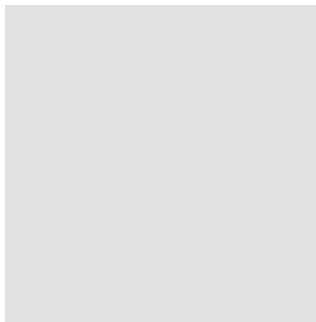
ANKE HÖFLE leitet seit 25 Jahren femkom – Frauenkompetenzzentrum e. V. in Darmstadt. Die ausgebildete Betriebswirtin betreut unter anderem die Projektleitung Kaufmännische Weiterbildungen, die Projektkoordination Existenzgründung und ist als Kursleitung sowohl für Organisationsmanagement und Sachbearbeitung (IHK) als auch für berufliche Beratung, Coaching, Erfolgsteams und Vermittlungsmanagement verantwortlich.



DR. ULRIKE HÖPPNER, geboren 1977, ist Politikwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Politische Theorie. Sie forschte zu Fragen von Internet und Gesellschaft, unter anderem am HIIG und der HU Berlin sowie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und der HWR Berlin. Sie lehrt an verschiedenen Universitäten im Bereich politische Theorie und Ideengeschichte. In ihrem Podcast „And now what? – Doing Political Theory“ reflektiert sie in unregelmäßigen Abständen darüber, was politische Theorie konkret zum Verständnis der Welt beitragen kann.



DR. MARINA HOFMANN, geboren 1982, war bis 2025 Leiterin des Amtes für Wirtschaft und Stadtentwicklung der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Zuvor war sie von 2017 bis 2022 Referentin bei der IHK Darmstadt Rhein Main Neckar im Bereich Unternehmen und Standort. Hofmann studierte Wirtschaftsingenieurwesen und konzentrierte sich als wissenschaftliche Mitarbeiterin auf Klimaschutz in Städten. Sie promovierte im Jahr 2020 am Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der Technischen Universität Darmstadt.



KATJA HÜNECKE, geboren 1976, ist stellvertretende Bereichsleiterin für Energie und Klimaschutz am Öko-Institut e. V. Die Schwerpunkte der studierten Betriebs- und Energiewirtschaftlerin liegen in Analysen zur Bewertung der Kosten und des Nutzens von Politikmaßnahmen. Verteilungswirkungen und soziale Aspekte des Klimaschutzes spielen dabei eine besondere Rolle.



SUSANNE HUTH, geboren 1971, ist seit 2023 als Bereichsleiterin bei involas, dem Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, für den Bereich gesellschaftlicher Zusammenhalt zuständig. Die Diplom-Soziologin war zunächst Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität in Frankfurt. Von 2001 an war sie 20 Jahre bei INBAS-Sozialforschung in verschiedenen Positionen aktiv, darunter die letzten zehn Jahre als Geschäftsführerin. Im August 2021 wechselte Huth als Projektleiterin in die Mutterfirma nach Offenbach, die seit 2023 den Kurznamen involas trägt.



ELISABETH JELLONNECK, geboren 2003, studiert Kulturwissenschaften im Master an der Universität Koblenz. Kürzlich schloss sie ihren Bachelor in Soziologie an der Technischen Universität Darmstadt ab. Dort war sie von März 2024 bis August 2025 Studentische Hilfskraft im Diversity Education Office. Von Mai bis Juli 2025 absolvierte Jellonneck ein Praktikum bei der Schader-Stiftung.



JENS JOACHIM, geboren 1971, absolvierte sein Studium der Politikwissenschaft, Neueren Geschichte und Soziologie an der Justus-Liebig-Universität in Gießen und ist Redakteur der Frankfurter Rundschau im Ressort Frankfurt/Rhein-Main. Als Reporter berichtet er vor allem über Darmstadt und den Kreis Groß-Gerau.



PROF. DR. PHILIPP JUGERT, geboren 1978, ist seit 2018 Professor für Interkulturelle Psychologie – Migration und Integration an der Universität Duisburg-Essen. Er studierte Psychologie in Greifswald und Auckland und promovierte 2009 an der Universität Jena. Anschließend arbeitete er ebendort als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem Projekt zur politischen Partizipation junger Menschen sowie in der Sozialpsychologie der Universität Leipzig. Jugerts Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Akkulturation und Entwicklung, politischer Sozialisation und Identitätsentwicklung.



DR. DR. H.C. VOLKER JUNG, geboren 1960, war von 2009 bis 2024 Kirchenpräsident der Ev. Kirche in Hessen und Nassau. Nach seinem Studium arbeitete er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ev.-Theologischen Fakultät der Universität Göttingen, wo er auch promovierte. Anschließend an sein Vikariat war er Pfarrer und Dekan im Vogelsberg. Jung war viele Jahre Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und in der EKD in weiteren Funktionen tätig – unter anderem auch einige Jahre als Vorsitzender der Kammer für Migration und Integration. Seit 2025 gehört er dem Stiftungsrat der Schader-Stiftung an.



BIJAN KAFFENBERGER, geboren 1989, ist Mitglied des Hessischen Landtages (MdL). Er studierte International Economics and Economic Policy an der Goethe-Universität Frankfurt und arbeitete dort anschließend am Lehrstuhl für Bankbetriebslehre. Im Thüringer Wirtschaftsministerium war er ab 2016 als Referent für Breitbandausbau und Digitalisierung beschäftigt, bis er 2019 in den Hessischen Landtag gewählt wurde. Er ist Sprecher der SPD-Fraktion für Digitales sowie Wissenschaft und Kultur, Vorsitzender der SPD Darmstadt und Schatzmeister der hessischen SPD.



CHRISTOPH KEHR-VON PLETTENBERG, geboren 1977, ist Executive Director im Nachhaltigkeitsmanagement bei der DekaBank. Er studierte Rechtswissenschaften in Rostock, Kopenhagen und Köln mit Ausbildungs- und Arbeitsstationen in Los Angeles und New York, absolvierte Ausbildungen als Börsenhändler und an der Harvard Law School/ EBS Oestrich-Winkel als Wirtschaftsmediator. Kehr-von Plettenberg engagiert sich als Vorstandsmitglied der Johanniter Hilfsgemeinschaft Frankfurt am Main und ist Vorsitzender des DGAP-Forums Frankfurt der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik e. V.



LENA KOCH, geboren 1999, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Schader-Stiftung und nach einem dreimonatigen Praktikum seit April 2025 verantwortlich für das Projekt „Kultur leben: Integrationspotenziale vor Ort“. Sie schließt derzeit das Studium der Geographie im Master an der Universität Heidelberg ab. Dort war sie mehrere Jahre als Studentische Hilfskraft in den Arbeitsgruppen Regional Governance und Humangeographie tätig. Ihre Interessensschwerpunkte liegen in der Politischen Geographie und Stadtgeographie. Ehrenamtlich ist Koch als Schatzmeisterin der Bergwacht Bereitschaft Heppenheim aktiv.



SEBASTIAN KÖGEL, geboren 1995, gehörte fünf Jahre zum Gebirgsjägerbataillon der Bundeswehr in Bischofswiesen. Während seiner Dienstzeit war er von April bis Oktober 2019 in der Objektschutzkompanie der UN-Mission MINUSMA in Mali stationiert. Ab 2020 studierte Kögel Staats- und Sozialwissenschaften an der Universität Erfurt. Seit 2024 studiert er an der Goethe-Universität Frankfurt Internationale Studien / Friedens- und Konfliktforschung. Neben seinem Studium arbeitet er als Werkstudent bei der KfW im Bereich Governance and Peace für die Ländergruppe Pakistan-Afghanistan-Irak.



PROF. DR. BERNHARD KÖSTER, geboren 1972, ist seit 2019 Professor für Volkswirtschaftslehre und quantitative Methoden an der Jade-Hochschule Wilhelmshaven. Nach seiner Promotion durchlief er diverse beruflichen Stationen in der freien Wirtschaft. Anschließend war er Dozent bei der Sparkassenakademie Hessen-Thüringen und ab 2015 Professor für allgemeine Volkswirtschaftslehre an der EBC-Hochschule in Düsseldorf und Economist am Handelsblatt Research Institute. 2017 folgte eine Professur für Volkswirtschaftslehre und quantitative Methoden an der Frankfurt University of Applied Sciences.



MICHAEL KOLMER, geboren 1970, ist seit 2021 Magistratsmitglied der Stadt Darmstadt und als Dezernent zuständig für Umwelt, Stadtplanung, Grünflächen, Klimaschutz und Klimaanpassung. Auf sein Geographie-Studium folgten berufliche Stationen an der TU Darmstadt und beim Land Baden-Württemberg. Seit 2000 war er stellvertretender Leiter der Darmstädter Wirtschaftsförderung, von 2005 bis 2021 leitete er das Amt für Wirtschaft und Stadtentwicklung. Kolmer ist stellvertretender Vorsitzender des Bauausschusses des Hessischen Städtetags und Mitglied des Bauausschusses des Deutschen Städtetags.



PIA KRAFT, geboren 1991, studierte Politikwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und schloss mit dem Master Governance and Public Policy an der TU Darmstadt ab. Nach beruflichen Erfahrungen in einer PR-Agentur arbeitet sie seit 2019 im WIR-Vielfaltszentrum der Stadt Offenbach als Koordinatorin des hessischen Landesprogramms WIR-Vielfalt und Teilhabe, das lokale Strukturen zur Anerkennung gesellschaftlicher Vielfalt stärkt.



DR. RUDOLF KRISZELEIT, geboren 1955, ist Rechtsanwalt und war von 2019 bis 2014 Staatssekretär im Hessischen Ministerium der Justiz, Integration und Europa. Er studierte Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Frankfurt, war bei der Staatsanwaltschaft am Landgericht Frankfurt und im Hessischen Ministerium der Finanzen tätig. Von 1995 bis 2001 war Kriszeleit Leiter der Finanzabteilung der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, anschließend bis 2009 Vorstand der Investitionsbank Hessen. Er war von 2014 bis 2022 Mitglied des Stiftungsrats der Schader-Stiftung, seit 2016 als Vorsitzender.



PROF. DR. GISELA KUBON-GILKE, geboren 1956, ist Seniorprofessorin für Ökonomie und Sozialpolitik an der Ev. Hochschule Darmstadt, wo sie Vizepräsidentin für Lehre und Studienangelegenheiten war. Nach dem Studium habilitierte sie sich 1996 an der TU Darmstadt, es folgten Gastprofessuren in Frankfurt und München. Ihre Schwerpunkte sind Sozial-, Gesundheits- und Bildungspolitik, Nachhaltigkeit, Armut, Psychologie und Ethik in der Ökonomie. Kubon-Gilke ist Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste und gehörte von 2018 bis 2021 dem Kleinen Konvent der Schader-Stiftung an.



STEPHAN KÜHN, geboren 1963, ist Leiter des Umwelt- und Ordnungsamtes der Gemeinde Fischbachtal. Nach einer Ausbildung zum Forstwirt erlangte er auf dem zweiten Bildungsweg das Abitur und studierte in Göttingen Forstwirtschaft. Er engagierte sich im Hospizverein und ist Mitinitiator und von „Fischbachtal kreativ“, einer inhaltlich breit angelegten, lokalen Initiative zur Bildung für Nachhaltige Entwicklung.



PROF. DR. UWE LANGBEIN, geboren 1948, ist Vorsitzender des Fördervereins Atelierhaus Vahle e.V. in Darmstadt und engagiert in der Bürgerbewegung Pulse of Europe. Von 1990 bis 2013 war er Professor für Technische Optik an der Hochschule RheinMain in Rüsselsheim und mehrmals Dekan des Fachbereichs Physikalische Technik. Er studierte Physik, promovierte und habilitierte sich 1986 auf dem Gebiet der Nichtlinearen Photonik in Jena und ist Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Fachgesellschaften. Forschungsaufenthalte führten ihn in die USA, Japan und nach Kanada.



ROBERT LANGER, geboren 1959, ist seit 2020 Vorstand Vermögen / Finanzen / Liegenschaften der Schader-Stiftung. Langer war als Diplom-Sparkassenbetriebswirt mit den Schwerpunkten Marketing sowie Wertpapier- und Privatkundengeschäft in verschiedenen Fach- und Leitungspositionen der Sparkassenorganisation tätig, darunter von 1998 bis 2001 als Vorstandsmitglied der Sparkasse Bensheim und ab 2002 als Bankdirektor der DekaBank in Frankfurt am Main. Ehrenamtlich engagiert sich Robert Langer für soziale Projekte in Deutschland und Ecuador.



DR. JUTTA LAUTH BACAS, geboren 1956, ist Sozialanthropologin mit dem Schwerpunkt Migration, Flucht und Asyl in Südosteuropa. Auf die Promotion an der Universität Zürich folgten Lehrtätigkeiten an schweizerischen und deutschen Hochschulen. Von 2004 bis 2011 war sie an der Wissenschaftsakademie Athen in Forschungsprojekten zur Fluchtmigration nach Griechenland tätig. Neben publizistischer Tätigkeit zu Themen der transnationalen Migration ist sie seit 2012 Fellow am Royal Anthropological Institute, London und gehört dem Netzwerk Migration in Europa an.



REBECCA LEGER, geboren 1995, ist seit 2021 Organisatorin des AI Song Contest, eines internationalen Musik-Wettbewerbs zur kollaborativen Songentwicklung zwischen Mensch und Künstlicher Intelligenz. Sie absolvierte einen interdisziplinären Master of Arts an der Universität Bayreuth mit den Schwerpunkten Geisteswissenschaften und Informatik und forscht seit 2021 am Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen zur Mensch-KI-Interaktion. Seit 2023 organisiert sie zudem gemeinsam mit dem Elbjazz Festival den jazzKI Award, der KI-gestützten Projekten im Jazz eine Bühne bietet.



YUGE LEI, geboren 1985, ist seit 2021 Referentin für Nachhaltigkeit und Innovation der Stadt Bad Nauheim und Freie Wissenschaftlerin, Beraterin und Referentin. Ihr Fokus liegt auf der gemeinsamen Betrachtung ökologischer, sozialer und wirtschaftlicher Aspekte, damit Wechselwirkungen mitgedacht und Zielkonflikte vermieden werden. Sie studierte Wirtschaftswissenschaften und Entwicklungsplanung in Frankfurt a. M. und London. Lei ist Gründerin mehrerer Initiativen, darunter der Frankfurt Doughnut Coalition, die sich für eine nachhaltige lokale Wirtschaft einsetzen.



ANDREAS LIPSCH, geboren 1960, ist Pfarrer und seit 2001 Interkultureller Beauftragter der Ev. Kirche in Hessen und Nassau sowie Abteilungsleiter bei der Diakonie Hessen. Zudem ist er Mitglied im Stiftungsrat von Pro Asyl e. V. und der Stiftung für die Internationalen Wochen gegen Rassismus. Er studierte Philosophie und Theologie in Berlin und Marburg. Lipsch wirkte unter anderem mehrere Jahre als Gemeindepfarrer in Neu-Isenburg bei Frankfurt a. M. und als Mitarbeiter einer Organisation für entwicklungspolitische Bildungsarbeit in Rom.



DR. STELLA LORENZ, geboren 1990, ist seit 2023 Wissenschaftliche Referentin der Schader-Stiftung. Sie absolvierte ihren Bachelor in „Kunst, Musik und Medien: Organisation und Vermittlung“ an der Philipps-Universität Marburg und einen Master in Medienentwicklung der Hochschule Darmstadt. Lorenz promovierte in Medienkulturwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, war von 2018 bis 2023 Redakteurin des Rüsselsheimer Echos und der Main-Spitze und schreibt als freie Kulturjournalistin. Sie ist Vorstandsvorsitzende des Rüsselsheimer Kulturvereins sturmfrei.



DR. SARA LÜTTICH, geboren 1995, hat 2025 ihre Promotion in Soziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) zu „Epistemologies and Social Dimensions of Climate Change Adaptation in Malawi“ abgeschlossen. Nach ihrem Grundstudium in Bamberg absolvierte Lüttich ihren Master in Gießen und Südafrika und forschte an der JLU in Projekten zu Klima und Gesundheit in Afrika sowie zu Fragen des Alterns im ländlichen Raum. 2019 war sie bereits Praktikantin bei der Schader-Stiftung, seit Herbst 2025 Beratende Mitarbeiterin. Ab Januar 2026 ist Lüttich als Persönliche Referentin des Vorstands der Schader-Stiftung tätig.



JÖRG MATTUTAT, geboren 1955, ist Aktivist bei der Darmstädter Gruppe von Pulse of Europe. Er absolvierte eine Ausbildung zum Verlagskaufmann bei der Neue Ruhr Zeitung und ein berufsbegleitendes Studium an der Werbefachschule Ruhr. Anschließend arbeitete er als Medienmanager mit Schwerpunkt Marketing, Produktentwicklung und Verkauf für diverse Medienhäuser sowie für die F.A.Z.-Gruppe als Geschäftsführer der RheinMain.Media GmbH. Derzeit engagiert sich Mattutat vorwiegend ehrenamtlich, etwa bei der Hessischen St. Jakobusgesellschaft und Delegato – Verein zur Förderung der Pilgerbewegung.



DR. HUBERT MEISINGER, geboren 1966, ist seit 2006 Theologischer Referent für Umweltfragen im Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung (ZGV) der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Nach seiner theologischen Promotion an der Universität Heidelberg war er Pfarrer in Darmstadt-Wixhausen und an der Ev. Studierenden-/Hochschulgemeinde – ESG Darmstadt. Meisinger vertritt die jeweiligen Landeskirchen im Beirat Klimaschutz des Landes Rheinland-Pfalz (RLP) und in der Nachhaltigkeitsallianz des Landes Hessen und ist außerdem Mitglied im Zukunftsrat Nachhaltige Entwicklung des Landes RLP.



DR. KIRSTEN MENSCH, geboren 1967, ist seit 2000 Wissenschaftliche Referentin der Schader-Stiftung. Sie studierte Politikwissenschaft, Philosophie sowie Rechtswissenschaften. 1993 folgte ein Studienaufenthalt an der Universität Groningen in den Niederlanden. Von 1994 bis 1998 war Kirsten Mensch Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft der TU Darmstadt, wo sie 1999 promovierte. Ihre Schwerpunkte sind unter anderem Sicherheitspolitik, Menschenrechte und Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Zudem betreut sie Projekte mit agilen Formaten.



DR. FALK MÜLLER, geboren 1969, ist Studienleiter in der Forschungsförderung des Evangelischen Studienwerks, Villigst. Er studierte Physik und promovierte an der Universität Oldenburg, habilitiert wurde er im Historischen Seminar der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Seine Forschungsinteressen liegen in der Geschichte der experimentellen Physik und der Industrieforschung sowie allgemein der Organisation von Wissenschaft und Forschung und deren sozialer und kultureller Kontextualisierung.



LUCA MÜLLER geboren 1995, ist seit 2021 Projektadministrator in der Verwaltung und für internationale Projekte / Kommunikation am Passivhaus Institut Darmstadt, einer Einrichtung, die sich mit energieeffizienten und nachhaltigen Baukonzepten beschäftigt. Er absolvierte 2017 den Bachelorstudiengang Social Sciences an der Justus-Liebig-Universität Gießen und schloss 2021 den Masterstudiengang Governance und Public Policy an der Technischen Universität Darmstadt ab. Von Dezember 2019 bis Februar 2020 war Müller Praktikant der Schader-Stiftung.



MONIKA MÜLLER, geboren 1954, ist Diplompädagogin mit Schwerpunkt auf Psychoanalytischer Pädagogik. Sie arbeitete in einem Diagnoseheim für Kinder, einem Frauenhaus und war zuständig für die Betreuung von Kindern mit Gewalt- und Missbrauchserfahrungen. Später führte sie rund 20 Jahre das Restaurant „Müller&Müller“ in Darmstadt. Bis heute ist sie vertretungsweise in der Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie am Marienhospital in Darmstadt tätig. Sie ist Mitglied bei Bündnis 90 / Die Grünen und wurde vor zwei Jahren in die „Interessenvertretung für ältere Menschen der Stadt Darmstadt“ gewählt.



NICOLE NESTLER, geboren 1976, ist Leiterin der Fachstelle Gesellschaftliche Verantwortung des Evangelischen Dekanats Wiesbaden und vernetzt Kirche in zahlreichen zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen und politischen Gremien. Nach ihrem Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Arbeitspsychologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Jagiellonian Universität Krakau und in Hamburg, war sie fast 15 Jahre für die Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) tätig u.a. als Referentin für Ostafrika, bevor sie dann zehn Jahre die Leitung des Landesbüros Hessen der FES in Wiesbaden übernahm.



ANDREA NISPEL, geboren 1960, ist seit 1998 als freiberufliche Beraterin, Coach, Moderatorin und Sozialwissenschaftlerin tätig. Sie studierte Erziehungswissenschaften und Soziologie. Es folgten Ausbildungen zur Systemischen Beraterin und zur Systemischen Coach. Ihre Schwerpunkte sind die gesellschaftspolitischen Themenfelder Diversität und Inklusion sowie macht- und rassismuskritische Perspektiven auf Bildung, Arbeit und Lernen in der Einwanderungsgesellschaft. Nispel ist Mitgründerin von beramí – berufliche Integration e. V. in Frankfurt a. M. und gehört seit 1994 dessen Vorstand an.



PROF. SEBASTIAN OSCHATZ, geboren 1967, ist Geschäftsführer der MESO Digital Interiors GmbH in Frankfurt a. M., wo er interaktive Systeme mit dem Schwerpunkt auf Kommunikation im Raum entwickelt. Zu den Kunden gehören Museen, Bildungs- und Forschungseinrichtungen und internationale Unternehmen. Er ist Honorarprofessor für Interaction Design an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach im Fachbereich Design. Oschatz studierte Informatik an der TU Darmstadt, war Mitglied der Musikformation Oval, begründete die graphische Programmiersprache vvvv und den NODE Verein zur Förderung Digitaler Kultur e. V.



LAURA PAULI, geboren 1991, ist Referentin der Akademieleitung an der Europäischen Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M. Zuvor war sie seit 2018 bei der Schader-Stiftung tätig, zuletzt als Wissenschaftliche Referentin und Persönliche Referentin des Vorstands. 2020 absolvierte sie die Ausbildung zur Stiftungsmanagerin (DSA). Nach ihrem Bachelor an der Goethe-Universität Frankfurt schloss sie den Master Governance und Public Policy an der TU Darmstadt ab. Seit 2025 engagiert sich Pauli als Mentorin bei GROW@Goethe, dem berufliche Mentoring-Programm für Studierende der Goethe-Universität.



DR. EBERHARD PAUSCH, geboren 1961, ist seit März 2024 Leiter des Grundsatzreferats im Hessischen Ministerium für Arbeit, Integration, Jugend und Soziales. Pausch ist Evangelischer Theologe. Er war von 1992 bis 2000 als Gemeindepfarrer in Frankfurt, danach bis 2012 als Oberkirchenrat im Kirchenamt der EKD in Hannover tätig. Von 2012 bis 2016 wirkte er in der Ev. Kirche in Hessen und Nassau als Beauftragter für die Reformationsdekade, seit 2017 bis Februar 2024 als Studienleiter für Politik und Religion in der Ev. Akademie Frankfurt. Pausch engagiert sich u. a. bei der SPD und im Sozialverband VdK.



PROF. DR. VIERA PIRKER, geboren 1977, ist seit 2020 Professorin für Religionspädagogik und Mediendidaktik und seit 2024 Vizepräsidentin für Studium und Lehre an der Goethe-Universität Frankfurt a. M. Vor ihrer Berufung nach Frankfurt durchlief die promovierte Theologin verschiedene berufliche Stationen, u. a. als Grundschul- und Gymnasiallehrerin für Kath. Religion, Studienleiterin an einem Pädagogischen Zentrum und Universitätsassistentin am Institut für Praktische Theologie in Wien. Von 2022 bis 2024 war Pirker zudem Studiendekanin des Fachbereichs Katholische Theologie der Goethe-Universität.



CLAUDIA PREDIGER, geboren 1966, ist als Koordinatorin der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe im Freiwilligenzentrum Darmstadt tätig. Sie studierte an der Universität Graz und der Technischen Universität Darmstadt Architektur sowie im Master Nonprofit-Management and Governance an der Universität Münster. Von 2003 bis 2023 war Claudia Prediger Geschäftsführerin des Competence Center for Applied Security Technology e. V., bis sie im Mai 2023 ins Freiwilligenzentrum Darmstadt der Paritätische Projekte gGmbH wechselte.



PROF. DR. MARLIS PRINZING, geboren 1962, ist Kommunikationswissenschaftlerin an der Macromedia Hochschule Köln und leitet den Studiengang Journalismus. Sie lehrt auch an den Universitäten Zürich, Fribourg (CH) und Mainz. Ihre Schwerpunkte sind Medien- und Digitalethik, Innovation, Medienstrukturen, Politischer Journalismus und Krisenkommunikation. Sie initiierte die Charta für Öffentliche Kommunikationswissenschaft und die DGpuK-AG Third Mission und Wissenstransfer. Nach dem Studium der Geschichte, Politik sowie Mathematik promovierte sie mit einer Unternehmens- und Branchenanalyse.



FRITZ PUTZHAMMER, geboren 1990, arbeitet seit Mai 2022 als Project Manager für das Programm Nachhaltige Soziale Marktwirtschaft der Bertelsmann Stiftung. Als studierter Volkswirt beschäftigt er sich mit den Fragen, wie in Deutschland wirtschaftspolitische Rahmenbedingungen für eine gelungene Nachhaltigkeitstransformation gestaltet werden können, wie es um den Stand der Transformation aktuell steht und wie der Wandel von Unternehmen hin zu einem nachhaltigeren Verständnis von Wertschöpfung und zukunftssicheren Geschäftsmodellen weiter vorangetrieben werden kann.



DAGMAR RECHENBACH, geboren 1957, war von 2008 bis Juni 2023 Präsidentin des Verwaltungsgerichts Darmstadt. Zuvor war sie Präsidentin des Verwaltungsgerichts Wiesbaden. Sie studierte Rechtswissenschaften in Frankfurt a. M. Seit 1988 war sie als Richterin tätig und von 2000 bis 2004 an das Hessische Justizministerium abgeordnet. Beim Staatsgerichtshof des Landes Hessen war sie von 2003 bis 2005 stellvertretende Landesanwältin und von 2005 bis 2019 stellvertretendes Mitglied. Sie gehört dem Stiftungsrat der Schader-Stiftung an.



PROF. DR. FRITZ REHEIS, geboren 1949, ist seit 2015 Lehrbeauftragter am Lehrstuhl Politische Theorie der Universität Bamberg. Seit 2005 war er ebendort in verschiedenen Positionen tätig, zuletzt als außerplanmäßiger Professor. Der Gymnasiallehrer und promovierte Soziologe arbeitete als Referent und Seminarleiter in der außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung sowie als Lehrbeauftragter an verschiedenen Hochschulen im Bereich Pädagogik. Sein zentrales Forschungsinteresse ist der Umgang mit der Zeit, insbesondere den Gefahren der Beschleunigung der Lebenswelt.



CHARLY RICHTER, geboren 1998, studiert im Master „Projektmanagement: Psychologie, Kommunikation, Nachhaltigkeit“ am Umweltcampus Birkenfeld und ist Projektkoordinatorin an der Hochschule Darmstadt (h_da). Ihr Studium in Komparatistik und Zivilrecht hat sie 2024 an der Johannes-Gutenberg-Universität (JGU) Mainz abgeschlossen, nebenbei hat sie für den Radiosender hr2 gearbeitet. 2016 wurde unter ihrer Regie das von ihr und ihrem Bruder geschriebene Musical „Classmates“ uraufgeführt. 2019 schloss sie als deutschlandweit Beste ihres Jahrgangs eine Ausbildung zur Handwerksbuchbinderin ab. Sie gehört dem Kleinen Konvent der Schader-Stiftung an.



PROF. DR. MARIE-CATHERINE RIEKHOF, geboren 1984, ist seit November 2019 Professorin für Politische Ökonomie des Ressourcenmanagements mit Schwerpunkt auf Meeres- und Küstenressourcen an der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel. Zudem leitet sie ebenfalls seit November 2019 das Center for Ocean and Society in Kiel. Vor ihrer Berufung war die an der CAU studierte und promovierte Ökonomin als Postdoktorandin an der ETH Zürich und der Universität Freiburg tätig. Riekhof forscht zu den Auswirkungen verschiedener institutioneller Regelungen auf natürliche Ressourcen.



PROF. DR. LARS RINSDORF, geboren 1971, ist seit 2023 Professor für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der TH Köln. Er leitet dort den Master-Studiengang Markt- und Medienforschung. Zuvor lehrte er seit 2008 an der Hochschule der Medien Stuttgart. Er studierte Journalistik und Raumplanung an der Technischen Universität Dortmund. Rinsdorf war von 2018 bis 2022 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK). Seine Forschungsschwerpunkte sind Desinformation, lokale Öffentlichkeiten sowie Rezeptionsforschung.



UTE RITSCHEL, geboren 1956, ist Kuratorin und Kulturanthropologin. Sie leitet seit 2009 das Internationale Waldkunst Zentrum in Darmstadt. 2002 war sie Gründungsmitglied des Vereins für Internationale Waldkunst e. V. und ist seitdem Vorsitzende des Zentrums für Kunst und Natur e. V. Von 1995 bis 2015 war Ritschel Veranstalterin und Kuratorin der Kunstbiennale „Vogelfrei“. Seit 2002 kuratierte sie internationale Waldkunstpfade und Waldkunstkonferenzen. Bis 2022 lehrte sie an der Ev. Hochschule Darmstadt. Seit 1995 veranstaltet Ritschel internationale Aktionen und Eat Art Projekte.



BENEDIKT ROELEN, geboren 1991, Oberstleutnant, studierte Politikwissenschaft, Italienische Philologie und Jura an der Universität Regensburg. Nach dem Masterabschluss Demokratiewissenschaft trat er in die Bundeswehr ein. 2020 führte ihn ein Einsatz nach Afghanistan, er verbrachte zudem mehrere Jahre in Italien als Austauschoffizier und am italienischen Generalstabslehrgang in Rom. Er engagiert sich ehrenamtlich in der Gesellschaft für Sicherheitspolitik und der United Nations Society Regensburg e.V. mit den Schwerpunkten Internationale Politik, Sicherheitspolitik und Multilateralismus.



HOLGER RÖSSER, geboren 1977, ist gelernter Klärwerker und Diplom-Soziologe. Nach seiner Ausbildung bei Mercedes-Benz studierte er an der Akademie der Arbeit in Frankfurt und anschließend an Universitäten in Darmstadt und in Buenos Aires. Beim Vorstand der IG Metall beschäftigt er sich hauptsächlich mit nationaler und transnationaler Unternehmenspolitik. Rösser ist auch in der Kulturszene Darmstadts engagiert. So ist er unter anderem Mitveranstalter und Moderator der Early Late Night Show in Darmstadt.



PROF. DR. ULRIKE RÖTTGER, geboren 1966, ist seit 2003 Professorin für Public-Relations-Forschung an der Universität Münster. Sie studierte Journalistik und Raumplanung und war Wissenschaftliche Mitarbeiterin an unterschiedlichen Hochschulen in Hannover, Hamburg und Zürich. Von 2008 bis 2010 war Röttger Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Lokale Kommunikation, Vertrauen und strategische Kommunikation, Nachhaltigkeitskommunikation. Seit 2019 gehört sie dem Kleinen Konvent der Schader-Stiftung an.



TORSTEN SÄLINGER, geboren 1969, ist Kommunikationsberater sowie Gründer und Geschäftsführer von SÄLINGER Kommunikation. Er studierte Publizistik und Kommunikationswissenschaft und Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Bis 2016 war er Leiter für Kommunikation der Deutsche Bahn AG und Pressesprecher für Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland. Von 2012 bis 2016 war er Vorstandsvorsitzender der Landesgruppe Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland im Bundesverband der Kommunikatoren e. V. sowie bis 2021 Vorsitzender des Vorstands der Ortenberger Bürgerstiftung.



PROF. DR.-ING. NICOLE SAENGER, geboren 1968, ist seit 2021 Vizepräsidentin für Forschung, Transfer und Nachhaltige Entwicklung an der Hochschule Darmstadt (h_da). Sie studierte Bauingenieurwesen und promovierte im Bereich Fließgewässerökologie und Wasserbau an der TU Darmstadt. Anschließend forschte sie als Postdoktorandin an der Stanford University, USA, und an der TU Darmstadt, wo sie die Arbeitsgruppe „Fließgewässer“ am Fachbereich Bauingenieurwesen leitete. Seit 2010 hat sie die Professur für Wasserbau am Fachbereich Bau- und Umweltingenieurwesen der h_da inne.



ANNETTE SCHIFFMANN, geboren 1954, ist selbstständige Fachfrau für Öffentlichkeitsarbeit und Interviewerin am SINUS-Institut für Markt- und Sozialforschung in Heidelberg. Sie ist Vorständin des TFF Friedens- und Konfliktforschung und seit zehn Jahren mit Sprachunterricht, Beratung und Alltagsbegleitung sowie im Vorstand des Asylarbeitskreises Heidelberg e. V. ehrenamtlich aktiv. Schiffmann engagiert sich darüber hinaus seit vielen Jahrzehnten im Heidelberger Friedensbündnis.



PROF. DR. FABIAN SCHMIEDER, geboren 1976, ist Professor für Medienrecht an der Hochschule Hannover und seit 2020 Vizepräsident für Digitalisierung und IT. Nach seinem Studium der Rechtswissenschaften in Hannover war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Rechtsinformatik. Später arbeitete er als Chief Information Security Officer des Landes Niedersachsen. Schmieders Forschungsschwerpunkte liegen an der Schnittstelle von IT und Recht, insbesondere im Urheber- und Datenschutzrecht, wobei er sich intensiv mit den rechtlichen Implikationen generativer KI auseinandersetzt.



DORINNE SCHNABEL, geboren 1991, ist seit 2023 Chefredakteurin des studentisch geführten Blogs „Media Bubble“ und Social Media-Managerin am Zentrum für Medienkompetenz der Universität Tübingen. An dieser Universität absolviert sie gegenwärtig auch das Studium der Medienwissenschaften. Zuvor studierte sie Rechtswissenschaften und internationale Betriebswirtschaftslehre. Dorinne Schnabel ist außerdem EXIST-Women-Stipendiatin des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz und als Buchbloggerin in den Sozialen Medien aktiv.



ROLF SCHNAUFFER, geboren 1998, studiert an der Universität zu Köln den Masterstudiengang Business Analytics and Econometrics. Darüber hinaus ist er als Actuarial Analyst bei Meyerthole Siems Kohlruss im Bereich Data Excellence tätig. Zuvor absolvierte er an der Universität Kassel den Bachelorstudiengang Soziologie mit dem Nebenfach Wirtschaftswissenschaften. Schnauffer war von August bis Oktober 2020 Praktikant der Schader-Stiftung. Zudem war er im Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Heidelberg sowie als Erhebungsbeauftragter beim Zensus 2022 tätig.



CORNELIA SCHWARZ ist seit Oktober 2025 Volontärin bei der Bundesstiftung Baukultur. Sie studierte Stadt- und Regionalplanung an der Universität Kassel und war als Tutorin mit Lehraufgaben an den Fachgebieten Stadtsoziologie und Städtebau sowie in der Projektarbeit an den Fachgebieten Stadterneuerung und Architekturtheorie tätig. Zudem war Schwarz Mitarbeiterin in einem Planungsbüro in Kassel.



CLAUS SEIBT, geboren 1963, ist Transformations- und Zukunftsforscher, Politikberater und Fellow der European School of Governance, einem unabhängigen Think Tank. Er publiziert und berät staatliche und privat-wirtschaftliche Akteure zu Klimapolitik und Governance von Transformationsprozessen. Seine Kompetenzen liegen in der Abschätzung von Wirkungen und möglichen Folgen staatlicher Maßnahmen zur Impulssetzung gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Seibt verfolgt diverse Veränderungsprozesse, wie zum Beispiel den gegenwärtigen Umbruch im Jobsystem durch die digitale Transformation.



CHRISTEL SHELTON, geboren 1968, ist Polizeihauptkommissarin beim Polizeipräsidium Südhessen in Darmstadt und dort als zentrale Ansprechperson für Grundsatzfragen zur Städtebaulichen Kriminalprävention tätig. Shelton gehört dem Personal-Pool für polizeiliche Auslandsmissionen an. So war sie unter anderem 15 Monate im UN-Einsatz im Kosovo und für die Grenzschutzorganisation Frontex in einem Flüchtlingslager auf den Inseln Samos und Lesbos eingesetzt. Zuletzt arbeitete sie im Grenzschutz in den Drittstaaten Albanien und Serbien.



MICHAEL SIEBEL, geboren 1957, ist Stadtverordneter in Darmstadt, Geschäftsführer der Sozialdemokratischen Gemeinschaft für Kommunalpolitik und der Akademie für Kommunalpolitik und darüber hinaus als Coach, Trainer und Berater tätig. Er studierte Mathematik, Biologie und Pädagogik an der TU Darmstadt. Anschließend war er Persönlicher Referent des Oberbürgermeisters der Stadt Offenbach und Pressesprecher der hessischen SPD-Landtagsfraktion. Siebel war zwanzig Jahre Abgeordneter des Hessischen Landtags und von 2016 bis 2021 Vorsitzender der SPD-Fraktion in der Darmstädter Stadtverordnetenversammlung.



JULA-KIM SIEBER, geboren 1979, ist Musikerin, Architektin und Vorstandsvorsitzende der Werkbundakademie Darmstadt. Sie studierte Architektur in Dresden und Madrid und arbeitete in Europa, Südamerika und Afrika. Von 2008 bis 2012 war sie Lehrbeauftragte an der TU Darmstadt und gründete 2010 das Architekturbüro ar2com. 2011 initiierte sie die Sommerakademie PoolPlay. 2015 bis 2023 arbeitete sie bei Rittmannsperger Architekten. Seit 2013 spielt sie als Julakim zeitgenössische Weltmusik.



KRISTIN SIEVERDINGBECK, geboren 1997, studiert im Master Politische Theorie an der Goethe-Universität Frankfurt und TU Darmstadt. Ihren Bachelor in Politikwissenschaft schloss sie ebenfalls an der TU ab. Seit 2022 arbeitet sie dort als Studentische Hilfskraft am Institut für Politikwissenschaft im Bereich Politische Theorie und engagiert sich im AstA als Öffentlichkeitsreferentin. Von September bis Dezember 2023 war sie Praktikantin bei der Schader-Stiftung und repräsentiert ebendiese in der Jury des Lehrpreises Politikwissenschaft der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW) und der Schader-Stiftung.



PROF. DR. ANNETTE SPELLERBERG, geboren 1960, ist seit 2008 Professorin für Stadtsoziologie an der Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität Kaiserslautern-Landau. Nach ihrem Studium der Soziologie in Berlin war sie unter anderem Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bamberg und Fellow am Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences, Stanford, CA. Spellerberg war von 2021 bis 2024 Vizepräsidentin der Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft (ARL).



LUISE SPIEKER, geboren 1992, ist seit 2022 Wissenschaftliche Referentin der Schader-Stiftung. Von 2023 bis 2025 war sie für das Projekt „Governance der Gebäudemodernisierung in kleinen und mittleren hessischen Kommunen“ zuständig, aktuell verantwortet sie u.a. die Organisation des Schader-Festivals. Sie studierte im Bachelor Politikwissenschaft und Amerikanistik sowie im Master Politische Theorie an der Goethe-Universität Frankfurt und der TU Darmstadt. Überdies absolvierte Spieker das Zertifikat Gender Studies des Cornelia Goethe Centrums und die Ausbildung zur Stiftungsmanagerin (DSA).



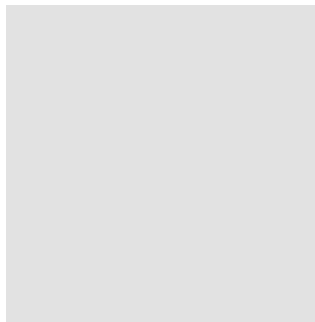
PROF. DR. CHRISTIAN STEGBAUER, geboren 1960, ist außerplanmäßiger Professor für Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt. Er studierte Soziologie, Sozialpsychologie, Statistik und Wirtschaftsgeographie in Frankfurt. Es folgten Tätigkeiten an der Technischen Universität Darmstadt, bei Nielsen-Marketing Research und an der Universität Frankfurt. Er ist Mitbegründer der Sektion Soziologische Netzwerkforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Mitinitiator der Initiative Interdisziplinäre Netzwerkforschung und war bis 2025 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Netzwerkforschung.



BENJAMIN STEHL, geboren 1999, ist seit 2023 Studentischer Mitarbeiter bei der Schader-Stiftung, wo er zuvor Praktikant war. Seit September 2025 ist er zudem am Lehrstuhl Wissenschaft und Technik für Frieden und Sicherheit (PEASEC) der TU Darmstadt tätig. Er studiert im Master Internationale Studien/Friedens- und Konfliktforschung an der Goethe-Universität Frankfurt und der TU Darmstadt, seinen Bachelor schloss er ebenfalls in Frankfurt ab. Zu seinen Interessenschwerpunkten in Studium und Stiftungsarbeit zählt mitunter die gesellschaftswissenschaftliche Dimension der Raumfahrt.



PROF. DR.-ING. URSULA STEIN, geboren 1957, ist Inhaberin des Büros Stein Stadt- und Regionalplanung in Frankfurt am Main. Sie studierte Raumplanung an der Universität Dortmund, wo sie 2006 zum Thema Lernende Stadtregion promovierte. Von 2005 bis 2023 war sie Honorarprofessorin für Kommunikation in der Planung an der Universität Kassel. Seit 2022 ist sie Vorsitzende der Landesgruppe Hessen / Rheinland-Pfalz / Saarland der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL). Stein gehört seit 2020 dem Kleinen Konvent der Schader-Stiftung an, seit 2024 als dessen Sprecherin.



DR. UDO THIEDEKE, Soziologe und Künstler, forscht und lehrt als Apl. Prof. für Soziologie an den Instituten für Soziologie der Universität Mainz und der TU Darmstadt zu den Schwerpunkten allgemeine Soziologie und Soziologie der Medien. 1986 war er Mitbegründer der „Projektgruppe ArtBit“, die sich mit dem Zugang von Wissenschaft und Kunst zum Phänomenbereich Computer und Gesellschaft in Ausstellungen, Aktionen und Symposien u.a. mit dem ZKM Karlsruhe und der NGBK in Berlin auseinandergesetzt hat.



PHILIPP THOMA, geboren 1979, ist seit 2017 Bürgermeister der Gemeinde Fischbachtal. Der gelernte Bankkaufmann studierte Wirtschaftspädagogik an der Universität Konstanz mit Abschluss Diplom-Handelslehrer. Von 2006 bis 2017 unterrichtete er an einer Beruflichen Schule, von 2014 bis 2017 war er zudem an das Staatliche Schulamt für den Landkreis Bergstraße und den Odenwaldkreis abgeordnet. Thoma gehört seit 2019 dem Stiftungsrat der Schader-Stiftung an, seit 2022 als dessen stellvertretender Vorsitzender. Er ist u.a. Mitglied im Finanzausschuss des Hessischen Städte- und Gemeindebundes.



PROF. DR. PETER F. TITZMANN, geboren 1973, ist seit 2016 Professor für Entwicklungspsychologie an der Leibniz Universität Hannover. Er studierte in Greifswald Psychologie und promovierte an der Universität Jena. Bis 2015 war er Assistenzprofessor für Lebenslauf und Kompetenzentwicklung im Kindes- und Jugendalter an der Universität Zürich, dann Professor für Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Seine Forschung bezieht sich vor allem auf den Kontext von Migration, Akkulturation und normativer Entwicklung. Er gehört seit 2021 dem Kleinen Konvent der Schader-Stiftung an.



SALMAN TYYAB, geboren 1984, ist Gründer und Geschäftsführer von dieMedienexperten.de. Zuvor arbeitete er als sternTV-Reporter in Günther Jauchs TV-Produktion, wechselte dann als Chefredakteur zur islamischen Sendergruppe MTA International. Tyyab studierte Medienkommunikation und Journalismus (BA) an der FHM Bielefeld und anschließend Religionswissenschaften (MA) an der Goethe-Universität Frankfurt. Seine Schwerpunkte sind Medien- & Marketingstrategien für Unternehmen, Verbände und öffentliche Verwaltung.



HEIKE UHL, geboren 1960, ist Sozialanthropologin, Auditorin und war lange Jahre in der Entwicklungszusammenarbeit bei der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Afrika, dem Nahen Osten und dann als Internal Auditor des International Office der CBM in Bensheim tätig. Seit 2023 im Vorruhestand, ist sie ehrenamtlich engagiert im CHICOP Project in Tansania und in der Kiezblock Initiative in Berlin Lichtenberg, die sich dafür einsetzt, dass alle Verkehrsteilnehmenden und Anwohnenden in die Stadtentwicklung und Verkehrsplanung einbezogen werden.



PROF. DR. JOACHIM VALENTIN, geboren 1965, ist Direktor des Hauses am Dom, Katholische Akademie in Frankfurt, und außerplanmäßiger Professor der Goethe-Universität Frankfurt. Nach seiner Promotion an der Universität Freiburg war er (Ober-)Assistent am Arbeitsbereich Religionsgeschichte in Freiburg und wurde am Bistum Limburg zum Pastoralreferenten ausgebildet. Themen seiner Forschung sind Religionen und neue Medien sowie Interreligiöser Dialog. Er war von 2009 bis 2021 Mitglied des Rundfunkrates des Hessischen Rundfunks und bis 2025 Co-Vorsitzender des Frankfurter Rates der Religionen.



DR. PATRICK VOOS, geboren 1986, ist seit 2021 Leiter des Amtes für Klimaschutz und Klimaanpassung der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Er studierte Biologie an der TU Darmstadt und war dort von 2013 bis 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter. Zuletzt war er Referent für Umwelt-, Natur- und Klimaschutz und dabei u.a. an der Entwicklung des Leitbildes für den Stadtwald und der Beschlussfassung zum KlimaEntscheid beteiligt. Sein Fachamt ist für die Umsetzung des Klimaschutzplans 2035, die kommunale Wärmeplanung sowie die Erstellung des Klimaanpassungsplans zuständig.



CAROLINE WALTER, geboren 1997, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg und Koordinatorin des DFG-Graduiertenkollegs „Authority and Trust in American Culture, Society, History and Politics“ am Heidelberg Center for American Studies. Sie studierte im Bachelor American Studies und im Master Stadtgeographie an der Universität Heidelberg. Von Januar 2021 bis März 2024 arbeitete sie als Studentische Hilfskraft in der AG Stadtgeographie. Seit 2022 ist Walter zudem freiberuflich als Fachmoderatorin für stadt- und raumplanerische Themen tätig.



JULIA JAMILA WERNER ist seit Mai 2025 Wissenschaftliche Referentin für Veranstaltungen bei der Stiftung Wissenschaft und Demokratie in Kiel. Nach einem Bachelor in Media Acting und Moderation in Hamburg studierte sie Politikwissenschaft und schloss den Master in Internationaler Politik und Internationalem Recht an der Universität Kiel ab. Während des Studiums war Werner unter anderem Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Sicherheitspolitik an der Universität Kiel und Praktikantin am Institut für Nahost-Studien des German Institute for Global and Area Studies.



PROF. DR. PETRA WERNER, geboren 1966, ist Professorin für Journalistik und Mitglied im Forschungsschwerpunkt „Digitale Technologien und Soziale Dienste“ an der TH Köln. Sie studierte Journalistik und Sozialwissenschaften und war als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Journalistik der Universität Dortmund tätig, wo sie auch promovierte. In der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft ist sie seit über 25 Jahren aktiv. Ihre jüngsten Forschungs- und Entwicklungsprojekte drehen sich um digitale Bildungsangebote im Bereich der Gesundheitskommunikation.



PROF. DR. MANON WESTPHAL, geboren 1986, ist seit 2025 Professorin für Politische Theorie und Philosophie an der Technischen Universität München. Sie studierte Politikwissenschaft, Neuere und Neueste Geschichte sowie Kommunikationswissenschaft an der Universität Münster und an der University of Auckland. Zudem war sie DFG-Stipendiatin und Lecturer an der Universität Amsterdam, Postdoc im Forschungsverbund „Kulturen des Kompromisses“ und Vertretungsprofessorin für Politische Theorie an der Universität Münster. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Demokratietheorie, realistische politische Theorie und demokratische Innovationen. Sie gehört seit 2025 dem Kleinen Konvent der Schader-Stiftung an.



BERTHOLD WINKLER, geboren 1952, studierte Katholische Theologie und Sozialpädagogik. Seit 1980 ist er berufstätig als Erwachsenenbildner, Lehrbeauftragter, Coach, Supervisor, Logotherapeut und Transpersonaler Therapeut. Er ist „Transformations-Mentor“ für Organisationsentwicklungen in Klöstern, Ritualbegleiter zwischen Geburt und Grab; als „Kairologe“ befasst er sich mit der Zeit des rechten Augenblicks.



DR. JÜRGEN WÜST, geboren 1965, ist Referent für frühkindliche Bildung im Hessischen Ministerium für Arbeit, Integration, Jugend und Soziales. Nach dem Studium der Politischen Wissenschaft, Germanistik und Evangelischen Theologie begleitete er Projekte in den Bereichen Bildungs-, Familien- und Beteiligungspolitik, so als Seniorberater des Instituts für Organisationskommunikation und als Referent am Staatsinstitut für Frühpädagogik und Medienkompetenz. Von 2014 bis 2021 war er als Abteilungsleiter der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie für die Projektarbeit in Deutschland zuständig.



PETER ZOCHE, geboren 1951, war bis Februar 2024 Vorstand des Freiburger Instituts für angewandte Sozialwissenschaft FIFAS. Am Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung ISI in Karlsruhe leitete er die interdisziplinäre Forschungsabteilung auf dem Gebiet moderner Informations- und Kommunikationssysteme sowie die Geschäftsstelle des ISI im Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag und gehörte dem internen Führungskreis der Institutsleitung an. Er ist Mitglied im Beirat der Gesellschaft für Datenschutz und Datensicherheit.



RAINER ZOLLNER, geboren 1961, ist seit 2013 Klimaschutzmanager der interkommunalen Arbeitsgemeinschaft Ederbergland. Er studierte Bauingenieurwesen in Kassel, war bis 1994 im Bauamt der Stadt Battenberg und anschließend selbständig tätig. 2012 schloss er an der Universität Kassel das berufsbegleitende Studium „Rationelle Energienutzung“ ab. 2013/14 absolvierte er eine Fortbildung zum „Change Agent Kommunalen Klimaschutz“. Ehrenamtlich ist er Gründungs- und aktuell Aufsichtsratsmitglied der Bürgerenergiegenossenschaft Ederbergland eG.



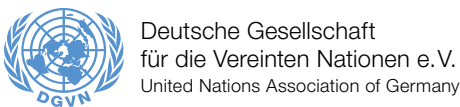
PD DR. NILS ZURAWSKI, geboren 1968, ist seit April 2025 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Polizei-Transformationen“ an der Universität Mainz sowie Privatdozent am Fachbereich Sozialwissenschaft der Universität Hamburg. Zuvor leitete er die Forschungsstelle der Polizei in Hamburg und war assoziierter Wissenschaftler am Institut für kriminologische Sozialforschung. Zurawski forscht zu Überwachung, Polizei, Stadt und Raum, Frieden und Konflikt, Nordirland sowie zu qualitativen und ethnographischen Methoden. Seit 2024 ist er Mitglied im Kleinen Konvent der Schader-Stiftung.

Kooperationen

Die Schader-Stiftung dankt den kooperierenden Hochschulen, Verbänden, Institutionen und Unternehmen im Jahr 2025.

6

architekten- und
stadtplanerkammer
hessen









Verein für Internationale Waldkunst e.V.
Internationaler Waldkunstpfad
Internationales Waldkunst Zentrum



Wissenschaftsstadt
Darmstadt



Wuppertal
Institut



Veranstaltungen

In über 80 Veranstaltungen hat die Schader-Stiftung im Jahr 2025 Gesellschaftswissenschaften in den Dialog mit der Praxis gebracht.

7

➤ 16.01.25

WORKSHOPREIHE

**Kollapsologie-Workshop 4:
Akzeptanz und Abschied**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Klima-Kollaps-Café, Hochschule
Darmstadt

➤ 16.01.25

KULTURELLER SALON

**Ostmigrantisch, postmigrantisch –
polnisches Schreiben in Deutschland.
Deutschland mit der polnischen Brille**

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation Deutsches Polen-Institut
Gefördert durch Landesprogramm „WIR“ des Hessischen
Ministeriums für Arbeit, Integration, Jugend
und Soziales

➤ 17.01.25

VERNETZUNGSTREFFEN

alumni_p 2025

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

➤ 28.01.25

ABSCHLUSSKONFERENZ

**Gemeinsame Lösungen auf dem Weg
zur Gebäudemodernisierung**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Institut Wohnen und Umwelt GmbH,
Hochschule Darmstadt
Gefördert durch Hessisches Ministerium für Wirtschaft,
Energie, Verkehr, Wohnen und ländlichen
Raum

➤ 30.01.25

KULTURELLER SALON

**Ostmigrantisch, postmigrantisch –
polnisches Schreiben in Deutschland.
Literarische Existenzen in Berlin**

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation Deutsches Polen-Institut
Gefördert durch Landesprogramm „WIR“ des Hessischen
Ministeriums für Arbeit, Integration, Jugend
und Soziales

➤ 30.01.25

WORKSHOP

Wohnungswirtschaftliches Gespräch

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation Bauverein Darmstadt

➤ 12.02.25

TAGUNG

**Chemikalien in der Umwelt:
Eine Krise ohne Namen**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Fachgruppe „Mediensprache – Medien-
diskurse“ der Deutschen Gesellschaft für
Publizistik- und Kommunikationswissen-
schaft, Technische Universität Darmstadt

➤ 20.02.25

KULTURELLER SALON

**Ostmigrantisch, postmigrantisch –
polnisches Schreiben in Deutschland.
Deutsch über Polen, Polnisch über Deutschland**

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation

Deutsches Polen-Institut

Gefördert durch

Landesprogramm „WIR“ des Hessischen
Ministeriums für Arbeit, Integration, Jugend
und Soziales

➤ 23.02.25

BUNDESTAGSWAHL LIVE

**#transitachtzehnuhr. Ein Wahlabend mit Wein,
Brezeln und Gesellschaftswissenschaften**

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

➤ 27.02.25

PUBLIKATIONSREIHE

ExLibris: Das Prinzip Trotzdem

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

➤ 06.03.25

KULTURELLER SALON

**Ostmigrantisch, postmigrantisch –
polnisches Schreiben in Deutschland.
Wurzelsuche**

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation

Deutsches Polen-Institut

Gefördert durch

Landesprogramm „WIR“ des Hessischen
Ministeriums für Arbeit, Integration, Jugend
und Soziales

➤ 10.03.25

VERNETZUNGSTREFFEN

**22. Runder Tisch Wissenschaftsstadt
Darmstadt**

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation

Wissenschaftsstadt Darmstadt,
Technische Universität Darmstadt,
Polizeipräsidium Südhessen

➤ 12.03.25

SALONGESPRÄCH UND DISKUSSION

**Empowerment & Innovation –
Frauen in der Gründungsszene**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Frauenbüro der Wissenschaftsstadt
Darmstadt, HUB31, femkom
Frauenkompetenzzentrum

➤ 24.–28.03.25 KONFERENZWOCHE

Darmstädter Tage der Transformation

Kooperation Industrie- und Handelskammer Darmstadt
Rhein Main Neckar, Hochschule Darmstadt,
Schmid Stiftung
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

➤ 24.03.25

WORKSHOP

**Innovationsimpulse für die Transformation.
Wie stärken wir die Zusammenarbeit zwischen
Wirtschaft und Wissenschaft? (DTdT)**

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation Fakultät Wirtschaftswissenschaften der
Georg-August-Universität Göttingen
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

➤ 24.03.25

WORKSHOP

**Von der Berichterstattung zum Handeln.
Das Transformation-Lab für eine biodiversi-
tätsfreundliche Unternehmensführung (DTdT)**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Institut für sozial-ökologische Forschung
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

➤ 25.03.25

IMPULSRUNDE UND WORLD CAFÉ

**Kooperative Lebensmittelläden. Eine andere Art
des Einkaufens möglich machen (DTdT)**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Justus-Liebig-Universität Gießen,
SuperCoop Berlin, Zentralverband für
Konsumgenossenschaft
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

➤ 25.03.25

WORKSHOP

**Ökologie trifft Soziales. Wie wird unternehme-
risches Handeln ressourcenschonend und
zugleich gerecht? (DTdT)**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Wuppertal Institut
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

- **25.03.25** **WORKSHOP**
Mehr Stadtgrün, mehr Lebensqualität.
Darmstadts Freiraumkonzept im Dialog (DTdT)
- VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
Kooperation Grünflächenamt der Wissenschaftsstadt Darmstadt
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt
-
- **26.03.25** **WORKSHOP**
Capacity building for chemical traceability
in textile value chains (DTdT)
- VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
Kooperation Hochschule Darmstadt
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt
-
- **26.03.25** **WORKSHOP**
Der Fußball der Gesellschaft – Die Nachhaltigkeitswende in die Breite bringen (DTdT)
- VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
Kooperation Hochschule für Gesellschaftsgestaltung
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt
-
- **26.03.25** **DIALOGFORUM**
In die Zukunft investieren. Die nachhaltige Transformation von KMU finanzieren (DTdT)
- VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
Kooperation Fair Finance Institute, Zentrum für Nachhaltige Wirtschafts- und Unternehmenspolitik
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt
-
- **26.03.25** **WORKSHOP**
Future Skills – Kompetenzbedarfe der Zukunft. Was kommt und wie gehen KMU damit um? (DTdT)
- VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
Kooperation IG Metall Darmstadt, Industrie- und Handelskammer Darmstadt Rhein Main Neckar
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt
-
- **27.03.25** **DIALOGFORUM**
Kommunale Wärmeplanung – Gemeinsam geht's besser. Der gesellschaftliche Prozess zum nachhaltigen Heizen (DTdT)
- VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
Kooperation Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland – Landesverband Hessen e.V., Schmid Stiftung, Hochschule Darmstadt
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

27.03.25

WERKSTATT-GESPRÄCH

Chancen des Handwerks in der Kreislaufwirtschaft: Erfahrungen aus der Praxis (DTdT)

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main

Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

28.03.25

SOUNDING BOARD

Digitaler Heinerblock (DTdT)

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Technische Universität Darmstadt,

LOEWE-Zentrum emergenCITY

Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

24.04.25

SCHADER-RESIDENCE

Welcoming Fellow No4 Dr. Hendrikje Alpermann

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Gefördert durch **Bürgerstiftung Darmstadt**

09.-10.05.25

77. MONETÄRER WORKSHOP

Geld- und Finanzpolitik in herausfordernden Zeiten – Transformation, Wachstum, Sicherheit

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Monetärer Workshop e.V.

Gefördert durch Sparkasse Darmstadt, Zentrum für nachhaltige Wirtschafts- und Unternehmenspolitik der Hochschule Darmstadt

12.-19.05.25

SCHADER-RESIDENCE

The Sound of Dialogue – UNO & Jazz mit Schader-Fellow No5 Maximilian Shaikh-Yousef

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Jazzinstitut Darmstadt, Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN)

Gefördert durch Bürgerstiftung Darmstadt


12.05.25

SCHADER-RESIDENCE

Tischgespräch: Frieden und Sicherheit

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation Jazzinstitut Darmstadt, Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN)

Gefördert durch  Bürgerstiftung Darmstadt

➤ 14.05.25

SCHADER-RESIDENCE

Tischgespräch: Entwicklungspolitik

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation Jazzinstitut Darmstadt, Deutsche
Gesellschaft für die Vereinten Nationen
(DGVN)

Gefördert durch Bürgerstiftung Darmstadt

➤ 15.05.25

ABSCHLUSSVERANSTALTUNG

Resilienz und Neugier als Zukunftskompetenzen in Zeiten der Transformation. Eine Perspektivenveranstaltung mit Ein- und Ausblicken zum Abschluss des DA-RuN Projekts

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Forschungszentrum Digitale
Kommunikation und Medien-Innovation
der Hochschule Darmstadt

➤ 16.05.25

SCHADER-RESIDENCE

Tischgespräch: Erleben

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation Jazzinstitut Darmstadt, Deutsche
Gesellschaft für die Vereinten Nationen
(DGVN)

Gefördert durch Bürgerstiftung Darmstadt

➤ 16.05.25

SCHADER-RESIDENCE

Tischgespräch: Medienarbeit und Kommunikation

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation Jazzinstitut Darmstadt, Deutsche
Gesellschaft für die Vereinten Nationen
(DGVN)

Gefördert durch Bürgerstiftung Darmstadt

➤ 18.05.25

LITERARISCH-MUSIKALISCHE SOIRÉE

Wir sind UNO

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation Jazzinstitut Darmstadt, Deutsche
Gesellschaft für die Vereinten Nationen
(DGVN)

Gefördert durch Bürgerstiftung Darmstadt

➤ 19.05.25

ABSCHLUSSKONZERT

UNO & Jazz – The Sound of Dialogue

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation Jazzinstitut Darmstadt, Deutsche
Gesellschaft für die Vereinten Nationen
(DGVN)

Gefördert durch Bürgerstiftung Darmstadt

➤ 22.–23.05.25 PANELTAGUNG

Wie wird jetzt regiert? Aktuelle Herausforderungen der deutschen Koalitionsdemokratie

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Deutsche Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW)

➤ 22.05.25 PODIUMSDISKUSSION

Wie wird jetzt regiert? Aktuelle Herausforderungen der deutschen Koalitionsdemokratie

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation Deutsche Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW)

➤ 23.–24.05.25 ARBEITSTREFFEN

Gegen Vergessen – Für Demokratie

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation Gegen Vergessen für Demokratie e.V.

➤ 04.–05.06.25 TAGUNG

Knowledge in the Age of Digital Re-/Production: Responsible Epistemologies?

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation European University of Technology (EUT+), Hochschule Darmstadt

Gefördert durch European Culture and Technology Laboratory (ECT Lab+) – Project EpisTEAM (MSCA SE)

➤ 04.06.25 PODIUMSDISKUSSION

AI, Authorship and Human Creativity in Education, Science and Arts

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation European University of Technology (EUT+), Hochschule Darmstadt

Gefördert durch European Culture and Technology Laboratory (ECT Lab+) – Project EpisTEAM (MSCA SE)

➤ 10.06.25 KOMMUNALGESPRÄCH

Stadtspaziergang: heimatlen in Kranichstein

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Gefördert durch Landesprogramm „WIR“ des Hessischen Ministeriums für Arbeit, Integration, Jugend und Soziales

➤ 12.06.25

FESTAKT

**Verleihung des Schader-Preises 2025
an Prof. Dr. Martina Löw**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

➤ 24.06.25

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG

**Democratic Forest Reader. Ideen für den
demokratischen Wald**

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation Internationales Waldkunstzentrum

➤ 30.06.-
01.07.25

TAGUNG

Transformationssoziologie konkret

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation RWTH Aachen, Deutsche Gesellschaft
für Soziologie (DGS)

➤ 01.07.25

ABSCHLUSSVERANSTALTUNG

ZUR RINGVORLESUNG

**Zukunft gestalten – Klimakrise, Gerechtigkeit
und globale Verantwortung**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Technische Universität Darmstadt

➤ 17.07.25

SCHADER-RESIDENCE

Tischgespräch: Stadt(t)räume Darmstadt

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Gefördert durch Bürgerstiftung Darmstadt

➤ 17.07.25

SCHADER-RESIDENCE

Farewell Fellow No4 Dr. Hendrikje Alpermann

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Gefördert durch Bürgerstiftung Darmstadt

➤ 30.07.25

DISKUSSION

The Social Impact of Music Making

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Hochschule Darmstadt

➤ 31.07.25

WORKSHOP

**Kommunal engagiert: Lokale Ökonomie und
Commoning vor Ort**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Kreisstadt Herzberg (Elster), Commons-
Institut e.V., Heinrich-Böll-Stiftung
Schleswig-Holstein

- 02.08.25** **WORKSHOP UND PRÄSENTATION**
The Enby Future Manifesto
 GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG
 Kooperation Internationales Musikinstitut Darmstadt
- 07.08.25** **WORKSHOP**
Kommunalfinzen in der Krise. Die Suche nach Reformmöglichkeiten
 VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
 Kooperation Hochschule Darmstadt
- 18.–21.08.25** **SOMMERCAMP 2025**
Lego Our Future. Wir entwerfen Arbeitswelten (DTdT)
 GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG
 Kooperation Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen, Industrie- und Handelskammer Darmstadt Rhein Main Neckar, Schmid Stiftung
 Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt
- 21.08.25** **ABSCHLUSSPRÄSENTATION SOMMERCAMP 2025**
Lego Our Future. Wir entwerfen Arbeitswelten (DTdT)
 VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
 Kooperation Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen, Industrie- und Handelskammer Darmstadt Rhein Main Neckar, Schmid Stiftung
 Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt
- 08.09.25** **VERNETZUNGSTREFFEN**
23. Runder Tisch Wissenschaftsstadt Darmstadt
 GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG
 Kooperation Wissenschaftsstadt Darmstadt, Technische Universität Darmstadt
- 09.09.25** **TAGUNG**
Darmstadt Science & Technology Day
 VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
 Kooperation Future Insight e.V., Merck KGaA
- 12.09.25** **FESTIVAL**
Schader-Festival 2025
 VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
 Gefördert durch Sparkasse Darmstadt, Bürgerstiftung Darmstadt

- **18.09.25** AUSSTELLUNG
1. Führung durch die Ausstellung „Eine stille Erfahrung – Zoya Sadri in Retrospektive“
 ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG
- **22.09.25** FILMVORFÜHRUNG UND GESPRÄCH
„Das Deutsche Volk“
 ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG
 Kooperation LETsDOK 6. Hessischer Dokumentarfilmtag, Landesprogramm „WIR“ des Hessischen Ministeriums für Arbeit, Integration, Jugend und Soziales
- **25.09.25** PODIUMSDISKUSSION
Democratic Forest. Democratic Landscape – Global Nomadic Arts Project
 ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG
 Kooperation Verein für Internationale Waldkunst
- **26.09.25** VORTRAG UND DISKUSSION
Gestörte Weltbeziehung. Eine Abendveranstaltung mit Hartmut Rosa und Annette Kehnel
 ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG
 Kooperation Technische Universität Darmstadt, Deutsche Gesellschaft für Phänomenologische Forschung
- **02.10.25** 11. RASUM SYMPOSIUM
10 Jahre RASUM. Ressourcen, Risiken & Nachhaltigkeit
 VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
 Kooperation Hochschule Darmstadt
- **10.10.25** AUSSTELLUNG
2. Führung durch die Ausstellung „Eine stille Erfahrung – Zoya Sadri in Retrospektive“
 ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG
- **22.10.25** WORKSHOP
Hitzevorsorge in Gewerbegebieten (DTdT)
 VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG
 Kooperation Industrie- und Handelskammer Darmstadt Rhein Main Neckar, Wissenschaftsstadt Darmstadt
 Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

➤ 23.10.25

WORKSHOP

**Die Ressource Wasser in der Stadt.
Über stadträumliche und freiraumplanerische
Qualitäten (DTdT)**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Industrie- und Handelskammer Darmstadt
Rhein Main Neckar, Wissenschaftsstadt
Darmstadt
Gefördert durch Deutsche Bundesstiftung Umwelt

➤ 28.10.25

GESPRÄCHSRUNDE

**Städtebauliche Kriminalprävention. Dialog
zwischen Polizei und Stadtplanung**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation Zentralstelle Urbane Sicherheit des
Hessischen Landeskriminalrats, Deutsche
Akademie für Städtebau und
Landesplanung, Landesgruppe Hessen/
Rheinland-Pfalz/Saarland

➤ 30.-.31.10.25

WORKSHOP

Lokale Wohnungspolitik in der Krise

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation Technische Universität Darmstadt

➤ 07.11.25

GROSSER KONVENT

Timing. Weil nicht alles seine Zeit hat

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

➤ 17.-19.11.25

SYMPOSIUM

**Ankommen, Gehen, Bleiben? Ein Dialog
zwischen Gesellschaftswissenschaften und
Praxis über Migration**

GESCHLOSSENE VERANSTALTUNG

Kooperation Evangelisches Studienwerk Villigst
Gefördert durch Landesprogramm „WIR“ des Hessischen
Ministeriums für Arbeit, Integration, Jugend
und Soziales

➤ 19.11.25

AUSSTELLUNG

**3. Führung durch die Ausstellung „Eine stille
Erfahrung – Zoya Sadri in Retrospektive“**

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

➔ 20.11.25

WORKSHOP

Auch das noch: Wie wir KI in der politikwissenschaftlichen Lehre verantwortungsvoll nutzen (können)

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Deutsche Vereinigung für
Politikwissenschaft

➔ 20.11.25

PREISVERLEIHUNG

Lehrpreis Politikwissenschaft für Dr. Carmen Wunderlich

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Deutsche Vereinigung für
Politikwissenschaft

➔ 21.-22.11.25

TAGUNG

Engagement braucht Zeit – Gesellschaft braucht Engagement

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik,
Evangelische Hochschule Darmstadt,
Institut für Zukunftsfragen der
Gesundheits- und Sozialwirtschaft

➔ 02.12.25

KOMMUNALGESPRÄCH

Beheimatung im ländlichen Raum

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Landkreis Waldeck-Frankenberg

Gefördert durch

Landesprogramm „WIR“ des Hessischen
Ministeriums für Arbeit,
Integration, Jugend und Soziales

➔ 04.12.25

VERANSTALTUNGSREIHE

Zukunft – 20. Denkwerkstatt „Herkunft-Ankunft-Zukunft“

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Institut für Soziale Arbeit und Sozialpolitik
der Hochschule Darmstadt

Gefördert durch

Landesprogramm „WIR“ des Hessischen
Ministeriums für Arbeit, Integration, Jugend
und Soziales

➔ 05.12.25

TAGUNG

Menschenrechte von Menschen mit Behinderung. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Deutsche Gesellschaft für die Vereinten
Nationen, Stiftung Nieder-Ramstädter
Diakonie, Arbeitskreis Menschenrechte der
Deutschen Vereinigung für
Politikwissenschaft

➤ 05.12.25

PODIUMSDISKUSSION

**Menschenrechte von Menschen mit
Behinderung. Zwischen Anspruch und
Wirklichkeit**

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG

Kooperation

Deutsche Gesellschaft für die Vereinten
Nationen, Stiftung Nieder-Ramstädter
Diakonie, Arbeitskreis Menschenrechte der
Deutschen Vereinigung für
Politikwissenschaft

➤ 09.12.25

WORKSHOP

**Inner Development for Outer Change.
Ein Nachmittag zum Stand der Transformation
in Hochschulen und Betrieben (DTdT)**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Hochschule Darmstadt,
Evangelische Hochschule Darmstadt,
ERASMUS+ Projekt ALIGN

Gefördert durch

Deutsche Bundesstiftung Umwelt und
Europäische Union

➤ 10.12.25

DIALOGFORUM

**Lunar Critical Materials. Elements beyond
the Frontier**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Hessen Trade & Invest GmbH

➤ 11.12.25

KOMMUNALGESPRÄCH

**Vielfalt lernen – Heimaten verstehen.
Frühkindliche politische Bildung im Kreis
Bergstraße**

VERANSTALTUNG AUF EINLADUNG

Kooperation

Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie

Gefördert durch

Landesprogramm „WIR“ des Hessischen
Ministeriums für Arbeit, Integration,
Jugend und Soziales

➤ 11.12.25

AUSSTELLUNG

**4. Führung durch die Ausstellung „Eine stille
Erfahrung – Zoya Sadri in Retrospektive“**

ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNG



Vorstand und Kleiner Konvent der Schader-Stiftung danken dem Team der Geschäftsstelle für die Durchführung des Großen Konvents 2025. Im Bild (v. l. n. r.): Alexander Gemeinhardt, Sara Lüttich, Stella Lorenz, Alexandra Engel, Justus Heinecker, Valeria Elsesser, Elisabeth Jellonneck, Luise Spieker, Verena Frühauf, Kirill Uschatov, Kirsten Mensch, Özlem Eren, Gösta Gantner, Leonie Herdel, Caroline Walter, Kristin Sieverdingbeck, Benjamin Stehl, Luca Müller, Kristin Fleck, Alexander Hinz, Rolf Schnauffer, Lena Koch.

Mit dem diesjährigen Leitwort „Timing. Weil nicht alles seine Zeit hat“ hat die Schader-Stiftung ihr Konvents-jahr 2025 gestaltet – mit zahlreichen Veranstaltungen und nicht zuletzt mit dem Großen Konvent, der im Geiste der Kooperation zwischen Gesellschaftswissenschaften und Praxis einmal jährlich Partner*innen der Schader-Stiftung zusammenbringt.

Diskutiert wird, was die Gesellschaft konkret bewegt. Wir nehmen in den Blick, mit welchen Herausforderungen wir uns konfrontiert sehen und welche Aufgaben sich für die Gesellschaftswissenschaften stellen. Es geht um eine gemeinsame Standortbestimmung, um die Vernetzung untereinander und um den thematischen Rahmen der Schader-Stiftung, den uns die Mitglieder des Großen Konvents für das kommende Jahr aufzeigen.

Für den Dreizehnten Großen Konvent haben wir dazu eingeladen, die Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was keine Zeit bekommt – oder nie bekommen hat. Wir haben uns mit Zeiten des Umbruchs beschäftigt, mit verpassten Momenten und kommenden Gelegenheiten. Gemeinsam haben wir diskutiert: Wie erkennen und nutzen wir den richtigen Zeitpunkt? Oder gibt es ihn vielleicht gar nicht?

Das vorliegende Jahrbuch geht auf diese Fragen ein und wirft Schlaglichter auf die Erkenntnisse aus dem gesamten Stiftungsjahr.

Weitere Informationen unter schader-stiftung.de/grko25